Die „altkatholischen“ Wortführer in Dortmund:

Knoodt, v. Schulte, Reinkens,

drei gefährliche Concilskranke,

untersucht und behandelt

von einem

römischen Doctor.

Mit Berücksichtigung aller Leidensgenossen,

speciell der hochw. Herren

Hoffmann, Michelis, Reusch, Hochstein, Tangermann, Paffrath.

Paderborn, 1873.

Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei.
(A. Spork und Gen.)

1.

Die

„altkatholischen“ Wortführer in Dortmund:

Knoodt, v. Schulte, Reinkens,

drei gefährliche Concilskranke,

untersucht und behandelt

von einem

römischen Doctor.

Mit Berücksichtigung aller Leidensgenossen,

speciell der hochw. Herren

Hoffmann, Michelis, Reusch, Hochstein, Tangermann, Paffrath.

Paderborn, 1873.

Druck und Verlag der Bonifacius-Druckerei.
(A. Spork und Gen.)

Widmung

an das

theuere Heimathsland,

an das

treukirchliche, römisch-katholische Westfalen.

In deiner Waldeseinsamkeit,
Im männlich ernsten Schweigen deiner Haide,
Westfalen, wahrst in böser Zeit
Du muthig dir das edelste Geschmeide.

Des Glaubenskrone hast du dir
Fest auf das Haupt gedrückt mit treuen Händen,
Die Brust umglänzt des Kreuzes Zier;
Den Schmuck wird keines Räubers Haß entwenden.

Des Heilands Bild erhaben thront,
Zum Tempel deine stillen Höfe weihend;
Doch tiefer es im Herzen wohnt,
Vor'm Wahn der Zeit beschützend und befreiend.

Wie deine Eichen fest und stark,
Westfälisch Volk, mag dich dein Gott bewahren:
Daß noch in Deutschland gutes Mark,
Wird dann der Kirche Mutterherz erfahren.

(Gedichtet i. J. 1848.)

Vorläufiges.

Motto: Ein neues Licht ist aufgegangen,
Ein Licht, schier wie Karfunkelstein!
Wo Hohlheit ist, es aufzufangen,
Da fährt's mit Ungestüm hinein.
Es ist ein sonderliches Licht;
Wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.
Claudius.

Die sogenannten „Altkatholiken" hielten im Monate September ihre diesjährige Hauptversammlung in Constanz. Als sich dort nun die „aus Westfalen gebürtigen Theilnehmer" näher besahen, fanden sie, daß ihrer „verhältnißmäßig nur wenige" waren. Das soll und muß anders werden, dachten sie; setzten sich hin und schrieben folgenden Aufruf an ihre Landsleute:

„Wenn verhältnißmäßig nur wenige Abgeordnete von westfälischen Gemeinden und Vereinen an dem großen Altkatholiken-Congreß zu Constanz theilgenommen haben, so kann es doch keinem Zweifel unterliegen, daß zahlreiche Gesinnungsgenossen in fast allen Theilen unserer heimathlichen Provinz sich befinden.

Es scheint uns aber endlich der Zeitpunkt gekommen zu sein, wo ein offenes Hervortreten zur unabweislichen Pflicht geworden ist. Es ziemt sich für den ehrlichen Westfalen, seine gewissenhaften Ueberzeugungen offen zu bekennen und mannhaft zu vertreten. Schon zu lange haben die Westfalen gezögert, sich an dem großen geistigen Kampfe gegen das Umsichgreifen der hierarchischen und jesuitischen Bestrebungen zu betheiligen, welcher in den letzten Jahren entbrannt ist, und in welchem andere deutsche Volksstämme sich schon so große Verdienste um Religion und Vaterland erworben haben.

Wir unterzeichneten, aus Westfalen gebürtigen Theilnehmer an dem Constanzer Congreß glauben, daß es nur eines Anstoßes bedarf, um die überall zerstreuten Gesinnungsgenossen zu einem offenen und entschiedenen Vorgehen zu vereinigen, und laden darum Alle, welche mit uns gegen die welsche Verzerrung des Glaubens unserer Väter protestiren, hiermit ein, sich behufs einer Besprechung über die Organisation der altkatholischen Bewegung in Westfalen am 10. October d. J. Vormittags 11 Uhr, im „Kölner Hof zu Dortmund" zu versammeln. Wir dürfen zuversichtlich hoffen, daß Herr Bischof Reinkens und einige andere geistige Führer der Bewegung an der Besprechung theilnehmen werden.

Constanz, den 13. September 1873.

Graf v. Bocholtz-Alme. Richard v. Chrismar aus Bochum. C. Frey aus Attendorn. Fr. Galmy aus Lippstadt. Dr. Küppers Gyml. aus Coesfeld. M. Kutsch aus Attendorn. Dr. Lutterbeck aus Münster. Dr. Michelis, Professor der Philosophie aus Münster. Dr. Fr. H. Reusch, aus Brilon, Professor der Theol. zu Bonn. Hugo Reusch, Direktor der Nassauischen Landesbank in Wiesbaden, aus Brilon. Fr. Schönfeld, Oberpostsekretär aus Minden. Dr. Johann Friedrich v. Schulte, geh. Justizrath

und Professor der Rechte zu Bonn, aus Winterberg. Hermann Schultz, Justizrath, aus Bochum. Dr. Julius Willbrand aus Bielefeld. Dr. med. Wienand aus Witten. Engelbert Zeppenfeld aus Attendorn."

Das sind summa summarum 16 Mann. Graf Bocholtz, der famose „Articel"-Schreiber, der mit der deutschen Orthographie und Interpunction auf demselben vertrauten Fuße steht, wie vordem mit dem 2. und 3. römisch-katholischen Kirchengebote, der zudem nicht „aus Westfalen", sondern aus Oldenburg „gebürtig" ist, steht an der Spitze. Auf ihn folgt ein Herr v. Chrismar aus Bochum, der dort indeß nicht einmal mit Hülfe des Adreßbuches ausfindig zu machen gewesen — so unbekannt ist die Persönlichkeit. Dann mehrere andere unbekannte Glaubenshelden. Doch lassen wir die Besprechung der einzelnen Namen.

Da, wie allbekannt, Professor v. Schulte aus Winterberg, der Hauptanführer der „Altkatholiken" ist, so fühlten sich 16 westfälische Namensgenossen, sechszehn Schulten, veranlaßt, auf jenen Aufruf folgende treffliche Erwiderung zu veröffentlichen:

„In der Einladung — der 16 sogen. Altkatholiken aus Westfalen — wird gesagt:

1) daß nur wenige Abgeordnete von westfälischen Gemeinden und Vereinen an dem „großen" Altkatholiken-Congreß in Constanz theilgenommen, daß es aber
2) keinem Zweifel unterliege, daß zahlreiche Gesinnungsgenossen in fast allen Theilen unserer heimathlichen Provinz sich befänden.
3) Es gezieme sich für den Westfalen, seine gewissenhaften Ueberzeugungen offen und ehrlich zu vertreten.
4) Schon zu lange hätten die Westfalen gezögert, sich an dem großen geistigen Kampfe gegen das Umsichgreifen der hierarchischen und jesuitischen Bestrebungen zu betheiligen, in welchem
5) andere deutsche Volksstämme sich schon so große Verdienste um Religion und Vaterland erworben hätten. Am Schluß ergeht die Einladung
6) an Alle, welche gegen die „welsche Verzerrung" des Glaubens unserer Väter protestiren.

Die Unterzeichneten, auch sechszehn an der Zahl, — auch aus Westfalen gebürtig, sämmtlich d'rin wohnhaft, nehmen darob Veranlassung, zu erklären:

ad 1) Es freut uns, „daß nur wenige Abgeordnete aus den Gemeinden und Vereinen an dem „großen" Altkatholiken-Congreß zu Constanz theilgenommen" — und wir sind aufs Innigste überzeugt, daß es zur Ehre Westfalens — so bleiben wird.

ad 2) Ob die Zahl der Gesinnungsgenossen der Constanzer „großen" Altkatholiken-Congreßler groß oder klein ist, thut zur Sache gar nichts. Es hat Zeiten gegeben, wo ganze Länder abtrünnig geworden sind. Indessen unterliegt es allerdings dem Zweifel, daß die Gesinnungsgenossen der Constanzer Congreßler „zahlreich" zu nennen sind im Vergleich zur Einwohnerzahl unserer heimathlichen Provinz Westfalen.

ad 3) „Es geziemt sich für den ehrlichen Westfalen, seine gewissenhaften Ueberzeugungen offen zu bekennen und mannhaft zu vertreten", deßhalb bekennen wir offen und vertreten es mannhaft: Wir bekennen eine heilige, katholische, apolische Kirche und stehen fest und treu zum römischen Papst und zu den von ihm gesandten Bischöfen. Wir haben mit Altkatholiken und Jansenisten nichts zu schaffen: römisch-katholisch sind wir!

ad 4) Das „Zögern" der Westfalen, sich an dem „großen geistigen Kampfe" der Altkatholiken zu betheiligen, hat darin seinen Grund, daß sie sehr wohl wissen und begreifen, daß die katholische Kirche den Völkern Cultur gebracht hat, aber nicht begreifen, daß Menschen, die die katholische Kirche groß gezogen, es über sich vermögen, dieselbe zu schmähen — und daß sie es

ad 5) am allerwenigsten zu fassen vermögen, wie diese Leute von gestern und vorgestern schon mit so großen „Verdiensten um Religion und Vaterland" prahlen.

ad 6) Die römisch-katholische Kirche ist weder deutsch noch „welsch" — sie ist allgemein, und wenn auch die Unterzeichner jener Einladung ihr vorwerfen, daß sie den Glauben unserer Väter „verzerre", so wissen wir, daß Sekten stets die katholische Kirche geschmäht haben. Wenn der sogenannte Altkatholicismus längst begraben ist, dann wird die römisch-katholische, apostolische Kirche noch bestehen und blühen, jungfräulich hehr und schön, wie sie war, ist und zu allen Zeiten sein wird.

Wir werden deshalb der Einladung der sechszehn westfälischen Altkatholiken nach Dortmund nicht einmal aus Neugierde nachkommen, auch nicht einmal um dem altkatholischen Bischof Reinkens zuzurufen:

„Wer hat Dich gesandt!"

Westfalen, im October 1873.

Schulte Stemmerk. Schulte Westönnen. Schulte Schlückingen. Schulte Wiehagen. Schulte Vering. Schulte Büderich. Schulte Hüningen. Schulte zur Haide. Höhne gen. Schulte Blumenthal. Sasse gen. Schulte Bilme. Schulte-Westrich. Schulte Berlingsen. Schulte Echtrop. Schulte Berge. Schulte Blasum. Schulte Bokum."

Die ausgeschriebene Dortmunder „Altkatholiken-Versammlung" fand zur festgesetzten Zeit statt. Wir wollen nach der in Bochum erscheinenden katholischen „Westf. Volksztg." den Verlauf kurz referiren.

Am 10. October fand in Dortmund der angesagte Neuprotestanten Congreß statt. Ihm voran ging ein Gottesdienst in der, seit der Reformation, protestantischen Marienkirche. Augenzeugen berichten über diesen Gottesdienst Folgendes: Derselbe begann in der Marienkirche nach acht Uhr mit der Absingung des Liedes: „Hier liegt vor deiner Majestät", oder um es genauer zu sagen, die Orgel intonirte, aber auch nicht eine Stimme der Andächtigen wurde laut, in den Introitus der von Prof. Reusch gelesenen Messe einzustimmen. Die Stimmung der Anwesenden war eine äußerst gehobene, denn sie steigerte sich so rapid, daß sie schließlich sogar die Begeisterung auf die Kirchenbänke hob, während die Säulen der neuen Kirchengemeinschaft in stiller Resignation ob des ungewohnten Schauspiels mit verschränkten Armen und Beinen dasaßen. Herr Prof. Reusch begann unterdeß die neuprotestantische Messe mit sichtlicher Andacht und ebenfalls gehoben durch die entsprechende Stimmung der Zuhörer. Es bleibt noch zu bemerken, daß verschiedene unbedingt zum Opfer der Messe erforderliche Gegenstände, als: Kruzifix en miniature und eine mit Wein gefüllte Flasche durch einen Sakristan der in der Livré eines Lohndieners und mit der obligaten Bedientenkappe geschmückt, auftrat, beschafft wurden. Herr Hoffmann der „altkatholische Pfarrer" aus Essen, untersuchte das Missale und machte sich Verschiedenes am Altare zu schaffen, jedenfalls um zu untersuchen, ob alles der Würde des großen Aktes entspreche. „Bischof" Reinkens war, von zwei protest. Predigern begleitet, zum Gottesdienste erschienen und hielt

ohne Rochet und Stola ganz im schwarzen, nicht gar langen Rocke die Festpredigt über die — Liebe. Zu Anfang der Predigt das Kreuz zu machen, fiel ihm nicht ein.

Auf Vormittags 11 Uhr war im „Kölnischen Hofe" der eigentliche Congreß angesetzt. Wenig stimmte zu der hochtrabenden Einladung, zu der offenbaren Erwartung, Westfalen sehr zahlreich vertreten zu sehen, die Wahl dieses Saales, eines der kleinsten Dortmunds, der mit knapper Noth 500 Menschen faßt. Derselbe scheint zu theatralischen Vorstellungen bestimmt zu sein, er ist in Bühne, Zuschauerraum und Gallerie getheilt, ein Souffleurkasten war allerdings nicht zu bemerken. Erschienen waren 350 Männer, 18 Damen. Nach ihrem Glaubensbekenntniß zu urtheilen, waren das Comité auf den reservirten Plätzen, darunter Reinkens, Knoodt, Reusch, Schulte, Graf Bocholtz, Pastor Hoffmann aus Essen und Herr Justizrath Schultz aus Bochum sowie der $1/5$ Theil der Zuhörer Neuprotestanten, $1/5$ waren Protestanten, worunter mehrere Prediger, und Andersgläubige, $2/5$ Neugierige und $1/5$ römisch-katholische Christen, welche sich durch die Stelle im Aufrufe eingeladen glaubten, daß „es sich für den ehrlichen Westfalen zieme, seine gewissenhaften Ueberzeugungen mannhaft zu vertreten." Die Letzteren sollten gar zu bald belehrt werden, daß die Neuprotestanten dies nicht so verstanden wissen wollten. Als nämlich um 11 Uhr 10 Minuten Justizrath Schultz aus Bochum die Versammlung damit eröffnete, daß **er** sich selber zum Präsidenten der Versammlung vorschlug, wurden aus der Mitte Rufe, deren Eigner über diesen in der Praxis öffentlicher Versammlungen ungewohnten Vorgang stutzig gemacht waren, laut, den Apotheker Ohm aus Münster zum Präsidenten zu wählen. Anstatt nun, wie dies durch die palamentarische Form bedingt ist, abstimmen zu lassen, die Gegenprobe zu veranlassen, wurden die Rufer einfach **hinausgeworfen**. Und so oft ein Ruf laut wurde, welcher einem Oppositionellen angehörte, wurde der Betreffende summarisch rausgeschmissen. Das Geschäft wurde mit einer eines Tölcke würdigen Meisterschaft besorgt, und wo eigene Kraft nicht ausreichte, griff die gütige Polizei ein.

Um $11\frac{1}{2}$ Uhr kam Prof. **Knoodt** zu Wort. Derselbe sprach eine gute Stunde lang, und seine Rede gipfelte in der **Verwerfung des Primates**.

Der zweite Redner war Herr Professor, Geheimrath, Dr. ꝛc. **von Schulte**. Seine Rede begann mit dem gehörnten Schlusse, daß der König, ein Vater seines Volkes, ein Greis von 70 Jahren, die Bestätigung des Herrn Reinkens als „Bischof" nicht veranlaßt haben würde, „wenn nicht das Recht, die Billigkeit, die Pflicht, wenn nicht das Gewissen, dies erlaubte" ꝛc. Herr Ritter von Schulte weiß sehr wohl, daß gegen diese Behauptung zunächst noch nicht angegangen werden darf. In seiner ganzen Rede bemühte er sich die Berechtigung der „Altkatholiken" und ihres „Bischofs" Reinkens nachzuweisen. Herr v. Schulte erklärte, seine und seiner Genossen Sache sei durch die Anerkennung des „Bischofs" formal und juristisch abgeschlossen, und wer nun behaupten wolle, daß sie nicht innerhalb der kathol. Kirche ständen, der würde gegen den § 166 des St.-G.-B. verstoßen: ein leiser Wink an die nicht juristischen Mitglieder bei vorkommenden Fällen das St.-G.-B. aufzuschlagen,

Letzter Redner war Herr **Reinkens**, welcher über **Menschenwürde**, **Toleranz** und **Liebe** zu sprechen sich anschickte. Seine Rede war eine Sammlung tönender Worte und wortreicher Töne, durch welche der Grundton Toleranz und Liebe durchklang.

Nach der Versammlung fand ein Bankett statt, bei welchem ein von Herrn Reinkens auf den Kaiser ausgebrachtes Hoch demselben telegraphisch nach Baden übermittelt wurde.

Das war der Gang des ersten neuprotestantischen Congresses. Wenn die Herren auf einen großen Anhang gehofft, so wird die gestrige Versammlung sie selbst belehrt haben, daß die „Bewegung“ in Westfalen keinen Grund und Boden, keine Zukunft habe. Ein angesehener Protestant aus Dortmund, welcher mit dem Referenten sprach, erklärte Letzterem kopfschüttelnd: „Da ist kein Luther darunter, die thuen eurer Kirche nichts zu Leide!“

Weiterhin berichtete die „Westf. Vlksz.“, daß Limper, Dorfschullehrer aus Alme bei Brilon, der einzige „altkatholische“ Elementarlehrer in Westfalen, beim neuprotestantischen Gottesdienste die Orgel gespielt. Er intonirte das allbekannte Lied „Hier liegt vor deiner Majestät,“ aber keine Stimme fiel ein. Ein Katholik meinte hinterher, Limper hätte es mal mit dem zweiten Verse des Liedes: „Wir haben Herr dein Gut verschwend't“ versuchen sollen, ob die Herren den vielleicht gekonnt hätten. Auffallend war es, daß Prof. Michelis in Dortmund nicht erschienen war. Er scheint seine Landsleute seit seinem Besuche in Paderborn, Münster und Lippstadt genügend zu kennen und sich überzeugt zu haben, daß sein Weizen in Westfalen nicht blüht.*) Aber

---

*) Es ist in der That Schade, daß Friedr. Michelis auf der Dortmunder „Altkatholiken“-Versammlung fehlte! Er würde an die Zeit seiner ersten priesterlichen Wirksamkeit in Duisburg, anno 1845, in mehr als Einer Hinsicht erinnert worden sein. Anno dazumal fand am 6. Juli in Duisburg eine „Versammlung der sogen. Deutschkatholiken“ statt, über welche Friedrich Michelis am folgenden Tage an das Münstersche Sonntagsblatt wörtlich so berichtete: „Die Bildung einer Quasi-Gemeinde der sogen. Deutsch-Katholiken hat hier gestern stattgefunden. Das Kreisblatt enthielt die Ankündigung einer am 6. auf der Aula des Gymnasiums abzuhaltenden Versammlung der sogen. Deutschkatholiken, von Duisburg, Ruhrort und Mühlheim . . . Der Kaplan M.(ichelis) beschloß nun mit einigen Gemeindegliedern, die von ihrem Glauben Rede und Antwort stehen könnten, selbst der Versammlung beizuwohnen, um den Unwahrheiten und Verleumdungen der katholischen Kirche, die dort natürlich das Hauptthema ausmachen, offen entgegenzutreten. Aber Alles war auf das sichtbarste darauf angelegt, gerade nur ihm den Zutritt zu verweigern. Als er sah, daß ein Zutritt nicht zu erlangen sei und die zahlreich vor dem Hause versammelten Katholiken schon anfingen, unruhig zu werden, erklärte er ihnen: keine Unordnung! der Gewalt müssen wir weichen; kommt laßt uns beten für unsere unglücklichen Brüder; wer ein guter, römisch-katholischer Christ ist, folge mir zur Kirche. Ein lautes Beifallrufen war die Antwort, Alles folgte, im Augenblicke war die Kirche gefüllt. Eine Anrede über das Wesen dieses neuen Abfalles wurde gehalten, die lauretanische Litanei für die Abtrünnigen gebetet und das Te Deum gesungen, denn wir freuten uns alle sehr unsers Glaubens. Was unterdessen auf der Aula vorgegangen war, brauche ich Ihnen kaum zu sagen; das gewöhnliche Gewäsch über Finsterniß, Knechtschaft &c., dann Bannflüche über die römisch-katholische Kirche, weil sie anders Glaubende verfluche; ferner die Liebe, welche sich gleich in der lieblosen Verleumdung alles Katholischen ihren freien Lauf läßt &c. Eine Musterkarte von Glaubensbekenntnissen wurde vorgelegt, das Leipziger, Elberfelder, Crefelder &c. Endlich unterschrieben sich bis zu 20 Personen, lauter Leute, die in der Gemeinde lange ein Aergerniß gewesen waren.“ So Michelis unter dem 7. Juli 1845, und unter dem 28. Juli schrieb er: „Am Sonntage nach jenen Vorgängen, wo die Reihe zu predigen an dem Kaplan M.(ichelis) war, wurde das gehässige Treiben der Sektirer, sich unter einem erlogenen Namen von gutem, alten Klang neues Ansehen zu verschaffen, dargelegt, und so in der Gemeinde das katholische Bewußtsein lebendig geweckt. Es war ein erhebender Anblick, wie am Schlusse die ganze Gemeinde knieend und fast ohne Ausnahme mit Thränen im Auge vom Prediger aufgefordert, ihr römisch-katholisches Glaubensbekenntniß ablegte und der Kirche unverbrüchliche Anhänglichkeit gelobte. — Indeß waren auch die Gegner nicht unthätig gewesen. Auf den vergangenen Sonntag wurde mit großem Pomp der erste Gottesdienst, in der hiesigen lutherischen Kirche, durch den abgefallenen Priester Kerbler abzuhalten, angekündigt. Am Samstage vorher wurde derselbe von der Handvoll Pseudo-

auch die Bemühungen der andern „altkatholischen“ Eiferer scheinen keinen besondern Erfolg zu versprechen. Auf der in Dortmund den Altkatholiken abhanden gekommenen und von einem Katholiken aufgefundenen Liste figurirten 67 Mann. Den würdigen Schluß der Liste bildeten — eine Amme und ein Kindermädchen. Dortmund zählt 24,000 Katholiken und kann einen Ausfall von 67 und noch mehr leicht verschmerzen. Indeß ist jeder Verlust immerhin wegen der betreffenden Personen zu beklagen, es sollte auch nicht Einer so unglücklich sein, aus der hl. römisch-katholischen Kirche auszuscheiden. Und in der That, wer die innere Hohlheit des sogen. Altkatholicismus näher erkannt hat im Gegensatze zur hl. römisch-katholischen Kirche, wird sich, wenn ihm sein Seelenheil nicht ganz gleichgültig ist, unmöglich zum Uebertritte verleiten lassen. Nur aus der Unwissenheit über das Wesen und den Zustand des Altkatholicismus kann man sich den neuen, wenn auch, Gott Lob, unbedeutenden Zuwachs erklären, den die Dortmunder Versammlung im Gefolge gehabt hat und haben wird. Im vorliegendem Büchlein soll nun die innere Hohlheit und Haltlosigkeit des Altkatholicismus bloßgedeckt werden, und zwar im Anschluß an die in Dortmund gehaltenen Reden. Sie enthüllen den augenblicklichen Zustand desselben auf das Deutlichste, zeigen wohin man schon gekommen ist und lassen die trostlose Zukunft sicher und genau erschließen. Die Reden sind gehalten von drei Hauptführern der sog. „altkatholischen Bewegung“, von Prof. Knoodt, Ritter v. Schulte und „Bischof“ Reinkens. Die nähere Betrachtung gerade dieser Reden ist so recht geeignet, Jedem die Augen zu öffnen, der noch sehen will. Das war der Grund, weshalb der Verfasser dieser Broschüre dieselben in 12 Artikeln in der „Westf. Volksztg.“ eingehender beleuchtete. Aus diesem Grunde hat er sich bereit finden lassen, sie in überarbeiteter und ergänzter Form als Broschüre herauszugeben, damit unser katholisches Volk, und zumal unser biederes westfälisches Volk, sich das „neue Licht“, das ihm aufgesteckt werden soll, genau und gründlich besehen kann. „Es ist ein sonderliches Licht — wer es nicht weiß, der glaubt es nicht.“ Hierzu kommt noch der andere wichtige Grund, daß von gegnerischer Seite „Verhandlungen der Katholikenversammlung in

---

Katholiken, denen sich viele Protestanten angeschlossen hatten, mit großem Eklat in einem vierspännigen Wagen abgeholt; beim Dr. M., dem Haupte der Abgefallenen, war die Tafel bereitet, woran viele vornehme Protestanten und das ganze protest. Presbyterium Theil nahmen. In der That, ich traue meiner eigenen Ueberzeugung kaum, wenn ich sehe, bis zu welcher äußersten Erbärmlichkeit der fanatische Haß gegen die katholische Kirche die Gebildetsten unter den Protestanten treibt. Und dennoch, welchen unwillkürlichen Respect müssen diese Leute vor dem Namen eines katholischen Priesters haben, daß sie auf einen Ueberläufer ein solches Gewicht legen . . . Von dem Gottesdienste selbst ist nicht viel zu sagen, man hat seinen Spott mit der hl. Messe getrieben . . . am besten aber gefällt mir die feierliche Erklärung in der Predigt des Herrn Kerbler, daß der Fels Petri zermalmt und zerbröckelt sei, und sie einen neuen Eckstein zu legen berufen seien, d. h. also doch nicht den, den Christus gelegt hat. Doch genug über den Unsinn.“ Ich wiederhole: Jammer und Schade, daß Michelis nicht in Dortmund anwesend war. Er hätte dann einen Vergleich zwischen dem deutsch- und altkatholischen Treiben anstellen können. Den Vorzug hätte Michelis jedenfalls der Duisburger vor der Dortmunder Versammlung einräumen müssen, daß erstere den Muth hatte ein Glaubensbekenntniß vorzulegen, letztere nicht! Armer Michelis! wenn man deinen früheren Eifer für die römisch-katholische Kirche erwägt, gegen die du jetzt rasest: dann sieht man so deutlich, wohin Leidenschaft und Pochen auf „deutsche Wissenschaft“ führen kann. Gott gebe dir, im Hinblick auf deine erste priesterliche Thätigkeit, die Gnade der Bekehrung!

Dortmund" — gemeint ist die „Altkatholiken"-Versammlung — verbreitet werden, die unter diesem wohlberechneten Titel auch in die römisch-katholischen Häuser vielfach Eingang finden.

Wir verfahren bei der Besprechung dieser Reden und der Beleuchtung des „Altkatholicismus" objectiv und ruhig. Wir üben eine durchaus sachliche Kritik, die sich an das Gegebene hält und die logischen Consequenzen zieht. Gehässige Ausdrücke, welche in den Dortmunder Reden sich überreich finden, sind grundsätzlich vermieden. Mögen Andere sich darin gefallen und sie nöthig haben; uns gefallen sie nicht, und unsere Sache bedarf sie nicht. Wörter wie „Wagenschmiere", „Hokuspokus", und ähnliche, sowie banale Redensarten von „Bannflüchen" seitens der „Zerstörer des Glaubens", — so werden die katholischen Bischöfe genannt —, „welche nur in Fluchen, Verdammen, Verlästern ihre Aufgabe sehen" u. s. w. u. s. w. scheinen in jenen Reden den Mangel an Beweisgründen ersetzen zu sollen und waren insofern durchaus an der Stelle. Wir haben Gründe — und brauchen deshalb nicht zu toben und zu rasen. Dies zur Einleitung. Gehen wir jetzt zur Kritik der Reden über.

I.

Allgemeine Bemerkungen über die drei Dortmunder neuprotestantischen Reden.

Etwas Besonderes.

Motto: Wir sitzen so fröhlich beisammen
Und haben einander so lieb.

Das „altkatholische" Wort des Prof. Knoodt: „Es ist wahr, wir essen und trinken, wir sind gern fröhlich und heiter" — hat durch die Dortmunder Versammlung eine neue Bestätigung erhalten. Nur hätte er noch hinzufügen können: „und reden gern." Drei längere Reden wurden in Dortmund geredet; der Wortlaut derselben liegt vor. Zwei Dortmunder Tagesblätter haben die anerkennungswerthe Freundlichkeit gehabt, die Reden wörtlich mitzutheilen, und somit können recht viele „mannhafte Westfalen mit den hellen Augen und den muthigen Blicken" — wie Knoodt sagte — sich diese auf Papier gebrachten Herzensergüsse näher ansehen. Referent hat seinen „hellen Augen" bereits dreimal diese Weide gegönnt und ist so entzückt worden, daß er auch Andere an seiner Freude theilnehmen lassen will. Um zunächst etwas Allgemeines hervorzuheben, so haben seine „hellen Augen" die interessante Entdeckung gemacht, daß die erste Rede das verwirft, was die zweite annimmt, und daß die dritte Rede die beiden Widersprüche unter den Falten des Mantels der Liebe friedlich zusammenwohnen läßt. Knoodt nämlich leugnete rundweg den Primat: „Von einem Primat ist keine Ahnung in der Zeit der Apostel. Die Apostel wußten nichts von einem obersten Priester." Schulte sagt: „Es hat nach wie vor dem 18. Juli 1870 ein Dogma bestanden, welches sagt, der römische Papst gehört dogmatisch zur Kirche. Wir bestreiten den Primat der römischen Kirche nicht." Und „unser Bischof" Reinkens? Er sagt in salbungsvoll überströmender Liebe: „Wir werden einander nicht anfeinden wegen verschiedener Meinungen. Denn so verschieden die Ansichten der Menschen, so wahr unter den Milliarden nicht zwei absolut gleich sind, so glaube ich, daß die Geister nicht absolut gleich sind in der Auf-

nahme des göttlichen Wortes und im Aufnehmen der Wahrheit. Darum fordern wir Toleranz, und die fühlen wir, wenn wir uns zusammen freuen. Wir Alle loben den Einen, lebendigen Gott, der allein die Wahrheit und allein die Macht hat, Alle selig zu machen, die an ihn glauben." Reinkens liebt es nicht, sich kurz zu fassen, sonst hätte er seine salbungsvollen „bischöflichen" Worte kurz in jene geläufigen Redensarten vereinen können: „Seid umschlungen Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt!" „Wir glauben All' an Einen Gott" — „und haben einander so lieb." — Ohne Zweifel haben diese „bischöflichen" Worte der Versammlung äußerst wohlgefallen und männiglich wird gedacht haben: So einen Bischof müssen wir haben! Das ist „unser Bischof!"

Gehen wir nach dieser kurzen Illustration der Glaubenseinheit, wie sie auf dem Dortmunder Provinzialconcil so eclatant hervorgetreten, zur Beleuchtung der ersten Rede, der Rede des Prof. Knoodt, über. Der langen Rede kurzer Inhalt ist die Leugnung des Primates, eine wahrhaft anwidernde Beräucherung der eigenen Partei und maßlose Ausfälle auf die „Katholiken des Unfehlbarkeitsdogmas." Um mit den beiden letzten Punkten zu beginnen, so sagte Knoodt u. A.: „Seht Euch doch einmal so einen Katholiken nach dem Modell des Syllabus und des Unfehlbarkeitsdogmas an! Er braucht nur die kirchlichen Gebote höher zu achten, als Gottes Gebote, ängstlicher zu erfüllen, als die sittlichen Gebote, er braucht nur ein fleißiger Kirchengänger zu sein, an Prozessionen, an Vereinen theilzunehmen, die Sakramente zu empfangen und dann obendrein der Agitation der Jesuiten in öffentlichen Versammlungen sich vollends hinzugeben und dann vielleicht noch mit Medaillen und Scapulier sich behängen zu lassen, um dem Papste zu gefallen und ein belobter Katholik zu werden." Daß diesen unvergleichlich gehässigen Worten „Bravo" zugerufen worden, bekundet den Geist der Versammlung, und doch haben wir hier das reinste Zerrbild, die vollständigste Caricatur, dazu in ganz ordinärer Darstellung, ein Bild, das lediglich der Phantasie des Philosophen Knoodt entstammt, wie er denn auch selbst restringirend bemerkt, er rede „von dem System."

Woher nun das „Bravo?" Etwa daher, weil Knoodt in seiner Caricatur einige jener Dinge berührt, die so manchen nunmehrigen „Altkatholiken" vordem ein Stachel im Fleische waren? „Die kirchlichen Gebote" etwa des Fastens und der Abstinenz? des allsonntäglichen „Kirchengehens?" des österlichen Empfanges der „Sakramente?" Wer wüßte nicht, auf welchem Fuße gewisse Herrn mit „diesen Aeußerlichkeiten" standen, als sie äußerlich noch zu uns gehörten? Wer es weiß, der wird das Bild doppelt interessant finden, das Knoodt unmittelbar nach jener Caricatur von den Seinen entwirft. „Schaut uns in's Auge — ruft er begeistert — beobachtet uns auf allen unsern Wegen und suchet bei allem unserm Thun und Lassen, und dann fragen wir Euch: Sind wir, seitdem wir Rom ferner kamen, nicht Gott näher gekommen? . . . O nein! Wir sind uns zwar bewußt, sehr unvollkommene Menschen und Sünder zu sein, aber wir sind uns auch bewußt unseres Strebens, die heilige Gemeinde der ersten Christen unter uns wieder herzustellen . . . Wir verlangen mit Sehnsucht nach dem Tage, wo wir solche Jünger Jesu sein werden, wie die ersten Christen waren." Hier hat der stenographische Bericht kein Bravo verzeichnet, und hier wäre es doch so recht am Platze gewesen. „Die hl. Gemeinde der ersten Christen wiederherstellen!" welch liebliches Bild! Ich erinnere nur an einzelne Züge, die uns die Apostelge-

schichte von dieser „hl. Gemeinde" entwirft. „Sie Alle beharrten einmüthig im Gebete" (Apostelg. 1, 14); „sie beharrten in der Gemeinschaft des Brodbrechens und im Gebete (2, 42), sie hatten Alles gemeinschaftlich; Habe und Güter verkauften sie und vertheilten sie unter Alle, je nachdem ein Jeder bedürftig war. Täglich verharrten sie einmüthig im Tempel" (2, 44 ff.); „die Menge der Gläubigen war ein Herz und eine Seele" (4, 32); „Petrus aber und die Apostel sprachen: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen" (5, 29); „Petrus (der erste Papst) ward im Gefängnisse verwahrt, aber die Kirche betete ohne Unterlaß für ihn zu Gott" (wie für Pius IX.) 12, 5; „als sie den hl. Dienst verrichteten und fasteten, sprach der hl. Geist zu ihnen: Sondert mir ab den Saulus . . . alsdann fasteten sie" (13, 3). Welche Erscheinung, diese „ersten Christen!"

So wollen — Knoodt versichert es — die „Altkatholiken" wieder werden. Nein, der Versicherung hätte das „Bravo" nicht fehlen dürfen; und so will wenigstens ich nachträglich bravo, bravissimo rufen. Aber Knoodt hat nicht bloß Versprechungen zu machen, er weist schon auf Leistungen von Seiten der Seinen hin. Ich meine hier nun nicht die Versicherung Knoodts: „Es ist wahr, wir essen und trinken, wir sind gern fröhlich und heiter." Nein, ich meine die Hinweisung auf die quasi apostolischen Leistungen seitens einiger „Altkatholiken." „O — sagt Knoodt — es sind unter uns solche, die dem Apostel Paulus nachrühmen können: Ich habe mehr geleistet als alle Apostel. Es sind welche unter uns, die in den letzten drei Jahren so Großes, so Gewaltiges, so Herrliches geleistet haben, wie seit langer Zeit nicht geleistet ist, zum Staunen der ganzen Welt." Knoodt weist hiermit auf Schulte, Reinkens und „Pastor" Hoffmann hin, und unter den Leistungen versteht er die Schriften von Schulte, die Broschüren von Reinkens und das Broschürlein von „Pastor" Hoffmann.*) (Letzteres Büchlein und die Broschüren von

*) „Pastor" Hoffmann macht jetzt so viel von sich reden, daß wir ihm einige Notizen in der Anmerkung widmen wollen. Herr Gustav Hoffmann, Pastor der „Altkatholiken" in Essen und Administrator der altkatholischen Seelsorge in der westfälischen Mark, ist ohne Zweifel die unbedeutendste Erscheinung unter allen zum „Altkatholicismus" übergegangenen Priestern. Mag er sich in seiner neuen ehrenvollen Stellung fühlen, mag er gegen den Redacteur der „Germania" wegen „Beleidigung" seiner Person oder Würde gerichtlich vorgehen, das steht ihm frei; aber für eine etwa bedeutende Persönlichkeit wird ihn deshalb kein Kenner halten. Hoffmann war früher Protestant, in Altenburg 1839 geboren. Vor etwa 13 Jahren wurde er katholisch — ist also nicht alter Katholik — bei welcher Gelegenheit er dem Papste und der römisch-katholischen Kirche unverbrüchliche Treue schwur. Der Bischof von Paderborn und gute Leute ermöglichten ihm das Studium der Theologie. Am 11. August 1865 wurde er Priester, wo er von Neuem dem Papste und der römisch-katholischen Kirche den Eid der Treue leistete. Als katholischer Priester bekleidete er in 5 Jahren mindestens 7 Stellen, soviel ich mich erinnere, in Dingelstädt, Dortmund, Warstein, Mülheim, Bochum, Brühl, Hemmerde, brachte dazwischen auch noch längere Zeit im Priesterseminare zu. 1869 machte er in Büren das Examen pro schola et rectoratu, das er insofern gut bestand, als er für befähigt erklärt wurde, an einer Rectoratschule zu unterrichten. Dahingegen erhielt er von der Prüfungscommission die Qualification „zur Leitung" einer solchen Schule nicht. Als in der Westfäl. Volkszeitung gelegentlich diese notorische Thatsache erwähnt wurde, erklärte dies Hoffmann ganz entrüstet für „eine offenbare Verleumdung" und behauptete dreist, es sei ihm die Qualification „zur Leitung einer Rectoratsschule zuerkannt worden," Wenn Hoffmann's Gedächtniß nicht an übermäßiger Altersschwäche leidet, so hat er in diesem Falle bewußt die Unwahrheit, um kein stärkers Wort zu gebrauchen, gesagt. Hat er doch nach seinem Examen einen Seminarlehrer aus Büren bei dessen Anwesenheit in Bochum interpellirt, warum ihm die Qualification „zur

Reinkens erschienen bei „Bruder" Brunn in Münster, Stück für Stück 5 Sgr.!) Schon im Eingange seiner Rede steht die Versicherung: „Im Laufe von drei Jahren ist eine Literatur erschienen, eine Durchforschung aller Jahrhunderte, so gründlich, so objectiv, so gewissenhaft" u. s. w. . . Ich selber bin belehrt durch diese Schriften, über welche die Welt staunte." Ja wohl! Ich habe nur das Imperfect „staunte" zu beanstanden; denn über jene Literatur staunt heute noch jeder theologisch Unterrichtete, und die Nachwelt wird erst recht staunen über die oberflächliche, parteiische, leidenschaftliche und gewissenlose „altkatholische" Literatur der drei letzten Jahre, die mit Einschuß des Hoffmannschen Broschürleins vor dem Einen Büchlein des römisch-katholischen Theologen Hettinger: „Die kirchliche Vollgewalt des Apostolischen Stuhles" (Freiburg bei Herder 1873) verschwindet, wie der Nachtschatten vor dem Sonnenlichte. Mit Prahlen und Beräuchern ist es nicht gethan, Herr Knoodt! Wie es mit den theologischen Leistungen Knoodt's in der Leugnung des Primats steht, darüber im nächsten Artikel Näheres.

II.

Knoodt leugnet den Primat.

Motto: Wäre nicht das polemische Interesse dazwischen getreten, so würde man an dem Primate Petri ganz gewiß nie gezweifelt haben. Man würde an demselben um so weniger gezweifelt haben, als die Stellen der Schrift, welche für denselben zeugen, nur das bestätigen, was man schon a priori fordern muß, nämlich das Dasein eines Einheitspunktes. Den Primat Petri leugnen, heißt Christus seine höchste und reinste Idee absprechen, die Idee der Vereinigung der gesammten Menschheit zu einer einzigen Bruderfamilie, und die Versichtbarung dieser Einen und universalen Familie in der Form einer Einen Kirche oder Gottesgemeinde. Hirscher.

Die Rede des Prof. Knoodt gipfelt in der absoluten Leugnung des Primates. „Petrus hatte keine Ahnung von einem Primate.

Leitung" nicht gegeben sei, wie mir jener Seminarlehrer persönlich selbst erzählt hat. Ich lade Hoffmann ein, gegen mich wegen „Verleumdung" vorzugehen, dann sollen die Prüfungscommission, die Acten, Hoffmanns Zeugniß und jener Seminarlehrer den gerichtlichen Beweis erbringen für die Wahrheit meiner Behauptung. Die Sache hat vor der Hand keinen praktischen Werth für Hoffmann, da er hoffentlich die 5 Jahre, auf welche er laut Zeitungsnachrichten von den Essener Altkatholiken gegen ein jährliches Salair von 1000 Thlr. gedungen ist, in Essen aushalten wird. Was kann ihm jetzt auch daran liegen, ob er die Qualification „zur Leitung einer Rectoratschule" — eines so gewöhnlichen Dinges, erlangt hat, nachdem er von den Essener Altkatholiken und vom „rechtgläubigen Bischofe" Reinkens qualificirt befunden worden, die Essener altkatholische Gemeinde und die ganze westfälische Mark, diese Summe von Intelligenz, als „altkatholischer" Seelsorger zu leiten! Aber die Wahrheit verdient es an sich, daß sie zu Ehren kommt, auch einem „altkatholischen Pastor" gegenüber, der doch wohl auch über das 8. Gebot zu predigen hat. Also nur eine Klage, Herr „Pastor" Hoffmann! Wer will diese „Verleumdung" auf sich beruhen lassen! Hoffmann schrieb 1870 ein Broschürlein über die „Schwierigkeiten der Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit" — ich glaube wohl, daß sie ihm Schwierigkeiten machte! — wodurch er vermuthlich seine gelehrte Bekanntschaft mit Reusch und Schulte angebahnt hat. Mit diesen beiden Herrn pflog er vor seinem Uebertritte Corresspondenz. Wiederholt in der Zeitung aufgefordert, bezüglich seines Glaubens

Die Apostel wußten nichts von einem obersten Priester." So wörtlich Knoodt. Diese Worte lassen jeden Katholiken einen Einblick thun in die bodenlose Tiefe der theologischen Wissenschaft des Herrn Knoodt. Nach Knoodt also müßte Christus zu Petrus gar nichts gesprochen haben, was auf einen Vorzug dieses Apostels vor den übrigen hinwiese, die Apostel müßten ebenfalls nichts derartiges von Christus gehört haben, in der Bibel müßte überhaupt sich nichts finden von der Einsetzung oder der Ausübung des Primates Petri. Nun aber weiß schon jedes halbwegs unterrichtete katholische Schulkind den biblischen Nachweis des Primates Petri, kennt namentlich die drei klassischen Bibelstellen bei Matthäus, Lukas und Johannes. Knoodt scheint diese Stellen vergessen zu haben, da er derselben auch nicht mit Einer Silbe erwähnt. Wir müssen darum dem Bonner Gelehrten diese Stellen kurz in's Gedächtniß zurückrufen.

Matth. 16 spricht der Heiland zu Simon, dem Sohne des Jonas, dem er bei seiner ersten Begegnung den geheimnißvollen Namen Kephas, d. h. griechisch: Petrus, und deutsch: Fels gegeben hatte (Joh. 1, 42): „Du bist Petrus (d. h. Fels) und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und Dir werde ich geben die Schlüssel des Himmelreiches; was Du immer auf Erden binden wirst, wird auch im Himmel gebunden sein; und was Du immer lösen wirst auf Erden, wird auch im Himmel gelöset sein." Das, verehrtester Professor, ist die erste Stelle, die Sie vergessen haben, trotzdem Sie dieselbe gerade an Ihrem Namensfeste, Sie heißen ja Peter Knoodt, alljährlich im Brevier und am Altare zu lesen hatten. Wie Sie doch eine solche Stelle vergessen konnten! Von dieser Stelle sagt Friedrich Michelis in seiner Polemik mit dem Prediger Steitz: „Die Stelle: Du bist Petrus ꝛc. gehört zu den gegen alle Hexenkünste gefeiten." Und „unser Altmeister in der Wissenschaft Döllinger" schreibt in seinem Werke „Christenthum und Kirche", 1. Aufl. Seite 30, Folgendes zur Erklärung: „Als Petrus in jenem Wendepunkte des zu Ende gehenden Lehramtes Jesu und seines beginnenden Leidens das Bekenntniß abgelegt hatte, daß Jesus Christus der Sohn des lebendigen Gottes sei, da belohnte Jesus ihn durch vier mit einander eng verbundene Verheißungen einer künftig ihm anzuvertrauenden Gewalt und eines Vorzugs in der Kirche. Er sollte erstens der Fels sein, auf welchen Jesus seine Kirche bauen wollte; die auf diesem Felsen ruhende Kirche solle zweitens niemals untergehen; er werde ihm drittens die Schlüssel des Reiches der Kirche, geben, und viertens solle, was er auf Erden binden oder lösen werde, auch im Himmel gebunden oder gelöst sein." Weiter sagte derselbe „Altmeister Döllinger" S. 32: „Petrus war es allein, der hier gesprochen; er hatte nicht etwa von den andern Aposteln den Auftrag hierzu erhalten, er ragte unter ihnen durch seinen vom himmlischen Vater ihm verliehenen

---

entschiedene Farbe zu bekennen, ging er einer offenen mannhaften Antwort aus dem Wege, erwiderte nur mit „altkatholischen" Liebenswürdigkeiten, die nicht zur Sache gehörten, und fungirte in der Eigenschaft eines römisch-katholischen Priesters weiter, bis er nach der ehrenvollen Essener Wahl dem Bischofe von Paderborn Mittheilung von seinem förmlichen Uebertritte zum „Altkatholicismus" machte. Was ihm Bischof Martin geantwortet, weiß Herr Hoffmann. Von einer öffentlichen Excommunication Hoffmanns in der Gemeinde Hemmerde ist Abstand genommen, eben weil es sich um Hoffmann handelte.

Soviel über den Hochw. Herrn „Pastor" Hoffmann. Lieb Vaterland, magst ruhig sein!

Glauben hervor. Um dieses seines felsenfesten Glaubens willen eignete er sich zum Fundamente der Kirche, die Christus schon früher mit einem Hause verglichen hatte. Und jetzt erst erfuhr Simon Bar Jona, warum ihm der Herr gleich im Beginne den Namen Kephas, der Fels, gegeben hatte. Nicht auf sein Bekenntniß, sondern wegen seines Bekenntnisses sollte auf ihn, diesen Mann mit seinem felsenfesten Charakter die Kirche erbaut werden, die, wie sie ganz aus Personen, lebendigen Wesen besteht, so auch ein lebendiges persönliches Fundament damals bedurfte und immer bedarf. Da das Gebäude der Kirche ein für alle Zeiten bleibendes sein soll, so ging dieser Vorzug des Petrus, kraft dessen mit ihm als dem Fundamente Alles in der Kirche zusammenhängen muß, nothwendig auf Andere nach ihm durch Vererbung über. Dieser so getragenen Kirche verlieh Jesus zugleich die Unvergänglichkeit, sie werde in Folge ihrer Gründung auf Petrus nicht von der Macht des Todes und der Unterwelt überwältigt werden." Was Döllinger hier sagt, ist nur ein Echo der einstimmigen Lehre der Väter. Der hl. Ambrosius drückt diese Lehre in vier Worten aus: Ubi Petrus, ibi eccelesia, wo Petrus ist, da ist die Kirche; und der hl. Cyprian, auf den ein Knoodt und Reinkens sich zu berufen die Stirn haben, schreibt: Super illum unum aedificat ecclesiam suam (Auf jenen (Petrus) allein baut er seine Kirche). Ferner: Una ecclesia et cathedra una super Petrum Domini voce fundata. (Es gibt nur Eine Kirche und Einen Lehrstuhl, auf Petrus durch des Herrn Wort gegründet). Qui cathedram Petri, super quem fundata est ecclesia, deserit, in ecclesia se esse confidit? (Wer den Lehrstuhl Petri, auf welchem die Kirche gegründet ist, verläßt, kann der sich getrösten, noch in der Kirche z sein?) Vergl. Cyprian. De unit Eccl. c. 5, Ep. 43. Wenn dieses Alles dem Prof. Knoodt, der eben kein Theologe ist, unbekannt geblieben, so sollte er als Philosoph doch die Worte seines großen altprotestantischen Collegen Schelling kennen: „Diese Worte Christi — Du bist Petrus — sind ewig entscheidend für den Primat des hl. Petrus unter den Aposteln; es gehörte die ganze Verblendung des Parteigeistes dazu, das Beweisende dieser Worte zu verkennen, oder den Worten einen andern als diesen Sinn zu unterlegen." (Schelling, Philosophie der Offenb. II. S. 301.) — Was sodann den zweiten Theil der in Rede stehenden Bibelstelle —: „Und Dir (Petrus) werde ich die Schlüssel des Himmelreichs geben" — betrifft, so wolle Knoodt zunächst beachten, daß die Schlüssel einzig dem Petrus übergeben sind, nicht, wie er mit Reinkens behauptet, den Aposteln. „Mit der Schlüsselgewalt — schreibt Döllinger a. a. O. S. 32 — sollte ihm die Verwaltung der Güter und Schätze des Hauses übergeben werden; kraft derselben sollte er in Gewährung oder Entziehung dieser Schätze, der Heilmittel der Kirche, auf Erden in einer auch für den Himmel gültigen Weise lösen und binden. Nur Petrus empfing die Schlüssel der Kirche, ihm wurde die ganze Kirche wie ein wohlverwahrtes geschlossenes Haus übergeben, nur ihm die Gewalt übertragen, in letzter Entscheidung in dieses Haus zuzulassen oder aus demselben auszuschließen; wie denn auch die Schlüssel eines Hauses, einer Stadt, immer nur in den Händen eines Einzigen sich befinden können, wenn auch die Andern zu einzelnen Abtheilungen des Hauses Schlüssel führen." Begreift Herr Knoodt aus diesen Belehrungen des „Altmeisters Döllinger" allmählich die Stellung seines Namenspatrons in der Kirche Jesu? Wohl sprach der Herr später auch zu den

übrigen Aposteln: „Was ihr binden werdet auf Erden" u. s. w. — aber er sprach diese Worte nur zu den mit Petrus, dem Schlüsselträger, Vereinten, sie empfingen die Binde- und Lösegewalt nur in Einheit mit Petrus, ihrem Haupte; sie können darum nicht binden, was dieser gelöst, und nicht lösen, was dieser gebunden hat; die den Aposteln gegebenen Vollmachten heben die dem Petrus einmal zugesicherten Vorrechte nimmer auf. Christus widerspricht sich nicht!

Die zweite jedem unterrichteten Schulkinde geläufige Beweisstelle für den Primat, deren Knoodt gleichfalls mit keiner Silbe erwähnt, findet sich Luc. 22, 31. 32. Am Abende vor seinem Leiden richtet der Heiland sein allsehendes Auge auf die Zukunft seiner Kirche und zumal auf die Gefahren, die der Einheit seiner Stiftung drohen, und seinem Herzen entströmt jenes erhabene hohepriesterliche Gebet, in welchem er für alle seine Jünger und Alle, die durch ihr Wort an ihn glauben würden, fleht, „daß sie Alle Eins seien." Im Besondern wandte er sich in Gegenwart der Apostel an Petrus mit den Worten: „Simon! Simon! siehe der Satan hat begehrt, euch wie Weizen zu sichten; ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht gebreche, und du wende dich dereinst deinen Brüdern zu und stärke sie!" Petrus wird hier deutlich vor den übrigen Aposteln hervorgehoben; für ihn hat der Heiland außer dem Gebete für Alle noch ein besonderes Gebet um den besonderen Vorzug, daß sein Glaube nicht gebreche, dem dann der besondere Auftrag entspricht: „Du, stärke deine Brüder!" — „Mich dünkt," bemerkt hierzu der gelehrte Convertit Ludolph von Beckedorff, „es gehört eine geflissentliche Verblendung dazu, um nicht einzusehen, daß hier dem Petrus wirklich ein Vorzug, nämlich das Recht, einer ihm, dem Felsen, auf welchem die gesammte Kirche erbaut werden sollte, ausschließlich verliehenen oberen Einwirkung auf alle Gläubigen und mithin auch auf die übrigen Apostel zugetheilt werden sollte." Doch Knoodt wird lieber seinen „Altmeister Döllinger" hören. Er bemerkt zu dieser Bibelstelle (a. a. O. S. 32): „Der Stuhl Petri sollte eine Stätte der Wahrheit, eine Allen zur Stärkung gereichende Burg des festen Glaubens bleiben, denn die Worte wie die Gebete des Herrn waren nicht blos für die einzelne Person, auf den nächsten Moment gerichtet, sondern sie waren grundlegend und bauend."

Die dritte Hauptstelle für den Primat Petri finden wir bei Joh. 21. Sie enthält die Einführung, die Einweisung Petri in sein Oberhirtenamt über die ganze Heerde Jesu Christi. Christus steht im Begriffe, sichtbarer Weise sich von seiner Heerde zu trennen. Da muß, wieder im Beisein der Apostel, Petrus dreimal seine Liebe zum Heilande versichern, und zwar eine größere Liebe als die der übrigen Apostel war — „liebst du mich mehr als diese?" — und nun spricht der Herr in dreimaliger Wiederholung zu ihm: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!" d. h. weide meine ganze Heerde. „Damit war", bemerkt der „Altmeister Döllinger", „der gesammten Kirche, die Apostel mit inbegriffen, ein oberster Hirt, ein den Herrn stellvertretendes regierendes Haupt gegeben."

Nun frage ich jeden Unparteiischen: wie steht es um die Behauptung Knoodts, Petrus und die Apostel hätten von dem Primate keine Ahnung gehabt? Entweder kannte Knoodt diese Bibelstellen nicht, oder er ist ihnen absichtlich aus dem Wege gegangen. Und ein Knoodt ruft aus: „Forschet in der heiligen Schrift!" Was von seinen Forschungen in der Schrift zu halten ist, erhellt zur Uebergenüge aus dem Gesagten: nicht einmal die allbekannten klassischen Stellen für den Primat sind

ihm bei seiner Forschung begegnet. Möge er und die Seinen gründlicher forschen und zunächst das Gesagte beherzigen. Alsdann verweise ich die „Forscher" noch auf folgende Stellen, die Petri Primat bezeugen, hier aber des Raumes wegen nicht erörtert werden können: Apostelg. 1, 15; 2, 14; 3, 1 ff. 9, 32 ff. 10, 5 ff. 15, 7 ff. 8, 20. Marc. 1, 36 und die Parallelstellen. Matth. 10, 2. Gal. 2, 2; 2 Petr. 3, 15. Diese Stellen zeigen Jedem, der sehen will, wie Petrus in allen Apostelverzeichnissen immer als Erster an der Spitze steht, obschon er der Berufung nach nicht der Erste war; sie zeigen wie Petrus nach dem Hingange Jesu das ihm verliehene oberste Vorsteheramt ausgeübt und von den Aposteln als Haupt anerkannt worden ist. Im Einzelnen ist dies nachgewiesen in der Bonifacius-Broschüre „Petrus der erste Papst" (1. Jahrg. 4. Heft), die der Leser vergleichen möge. Fürwahr, man muß die Bibel zerreißen, oder den Primat Petri anerkennen!

Daß der Primat Petri in der Kirche fortdauern sollte, ergibt sich aus den Verheißungs- und Einsetzungsworten Christi und dem Zwecke des Primates ganz von selbst. Oder ist es nicht selbstverständlich, daß das „F e l s e n f u n d a m e n t" so lange fortbestehen muß, als die darauf gebaute Kirche Jesu, also bis zum Ende der Tage? daß der „Schlüsselträger" bleiben muß, bis der Herr am Ende der Tage zurückkehrt? daß der „Bestärker der Brüder" so lange vorhanden sein muß, als es zu bestärkende Brüder gibt? daß der Eine stellvertretende „Oberhirt" so lange bei der Einen Heerde Jesu bleiben muß, bis er selbst, der eigentliche Oberhirt Jesus, am Ende der Tage wiederkommt? Darum hat Petrus kraft g ö t t l i c h e n Rechtes einen Nachfolger im Primate, und dieser ist selbstverständlich der jedesmalige Nachfolger auf d e m Bischofssitze, den Petrus bei seinem Tode inne hatte, und d a s i s t, wie das ganze Alterthum e i n s t i m m i g bezeugt, der b i s c h ö f l i c h e S t u h l z u R o m. C l e m e n s, I g n a t i u s, P a p i a s, D i o n y s i u s von Korinth, der Presbyter C a j u s, T e r t u l l i a n u. s. w. u. s. w., Alle verkünden einstimmig diese Thatsache. K n o o d t kann sich hierüber bei seinem „altkatholischen" Collegen J o s e p h L a n g e n in Bonn befragen, der in seiner Einleitung in das Neue Testament (1868) S. 137 ff. ausführlicher diesen Punkt erörtert und den Martyrtod Petri in Rom als „sichere" Thatsache hinstellt. Wenn K n o o d t die einstimmige Tradition bezüglich dieser Thatsache verwirft, so kann er mit demselben Rechte oder vielmehr Unrechte die ganze älteste christliche Geschichte verwerfen. Das anerkannt unechte Machwerk „Clementinen" hat mit dem Primate Petri nichts zu schaffen, und ist sicher nicht zu Gunsten des Primates Petri erdichtet; erscheint ja in diesem Machwerke doch Jacobus als „weit über Petrus erhaben," wie Hefele bemerkt. Weitere Belehrungen möge K n o o d t im Freiburger Kirchenlexicon 2. Bd. 586 ff. bei H e f e l e suchen. Kurz, wenn etwas b i b l i s c h und g e s c h i c h t l i c h feststeht, dann ist es der Primat der römischen Kirche, und auch der gewaltige K n o o d t mitsammt der d r e i j ä h r i g e n „altkatholischen" Literatur vermag an dieser 1800jährigen Institution Christi gar nichts zu ändern. Aber auch d o g m a t i s c h hat die katholische Kirche auf mehren a l l g e m e i n e n C o n c i l i e n den Primat der römischen Kirche festgestellt, und ist darum die L e u g n u n g desselben **formelle Ketzerei.** So erklärt das vierte Concil vom L a t e r a n (1215): „Durch göttliche Anordnung hat die römische Kirche den Principat der ordentlichen Gewalt über alle andern empfangen, als Mutter und Lehrerin aller Gläubigen." Und das zweite von L y o n (1274): „Die römische Kirche besitzt den höchsten und vollständigen Primat und Principat über die ganze katholische Kirche, den vom Herrn selbst im

hl. Petrus, dem Fürsten oder Haupte der Apostel, dessen Nachfolger der römische Bischof ist, sie mit der Fülle der Gewalt empfangen zu haben in Wahrheit und Demuth bekennt." Ferner erklärt das Concil von Florenz (1439), „daß der hl. apostolische Stuhl und römische Papst den Primat über den ganzen Erdkreis inne hat, und daß eben dieser römische Papst der Nachfolger des Apostelfürsten Petrus und der wahre Statthalter Christi, das Haupt der ganzen Kirche und aller Christen Vater und Lehrer ist, und daß ihm im hl. Petrus die volle Gewalt, die gesammte Kirche zu weiden, zu leiten und zu regieren von unserm Herrn Jesus Christus übertragen ist; wie dies auch in den Verhandlungen der ökumenischen Concilien und in den hl. Canones enthalten ist." Wie es endlich im Tridentinischen Glaubensbekenntnisse heißt, weiß Herr Knoodt, wie Herr Reinkens, aus eigener Erfahrung. Es war am 14. März 1835, da kniete Knoodt nach seiner Priesterweihe im Dome zu Trier und sprach: „Ego Petrus Knoodt sanctam catholicam etc." „Ich Peter Knoodt anerkenne die heilige katholische und apostolische römische Kirche als die Mutter und Lehrerin aller Kirchen, und ich verspreche und **schwöre** dem römischen Papste, dem Nachfolger des hl. Apostelfürsten Petrus und Stellvertreter Jesu Christi, wahren Gehorsam . . . Das verspreche, gelobe und schwöre ich Peter Knoodt, so war mir Gott helfe und dieses sein hl. Evangelium!" — — —

III.

Weitere rasende Fortschritte.

Motto: „Die Todten reiten schnelle."
Bürger.

Was Franz von Florencourt jüngst vom liberalen Staatswagen geschrieben: „Donnernd rollt der Wagen in rasender Eile die abschüssige Ebene hinunter, die Schranken alles Bestehenden durchbrechend und niederwerfend" — das gilt in gleichem Grade vom „altkatholischen" Kirchenwagen. Mit Verwerfung des Dogmas vom unfehlbaren Lehramte des Papstes lenkte der Wagen auf die abschüssige Ebene, die „altkatholische" Literatur, „über welche die Welt staunte", lieferte rastlos neue „Wagenschmiere" — Knoodt gebraucht dies edle Wort — „und hurre, hurre, hop, hop, hop! gings fort in sausendem Galopp." Ein Dogma nach dem andern ging in dem dreijährigen Galopp verloren, so das Dogma von der unbefleckten Empfängniß der hl. Gottesmutter, das Schulte wiederholt öffentlich geleugnet hat, das Dogma von dem Primate der römischen Kirche, das Knoodt öffentlich verwerfen darf, weiter der Unterschied zwischen einer lehrenden und hörenden Kirche, den Schulte in Abrede stellt, die Verbindlichkeit der allgemeinen Concilien des Mittelalters — „im Mittelalter gab es keine allgemeine Concilien mehr", sagt Schulte — der wesentliche Unterschied zwischen Bischof und Priester sogar; denn nach Knoodt hat die Kirche, „um die hohe Bedeutung des Bischofs auch äußerlich erkenntlich zu machen, noch eine höhere Weihe für ihn hinzugefügt." So wird es selbstverständlich immer weiter gehen; der Wagen ist nicht mehr zum Stehen zu bringen, und die auf dem Bocke sitzen, sind auch nicht gewillt, ruhiger und langsamer zu fahren; erklärte ja Knoodt am 12. October von der altprotestantischen Kanzel in Witten, sie seien

noch immer am Suchen und Forschen, sie wollten im gleichen Streben mit den protestantischen Brüdern die reine Lehre suchen, und dann werde Ein Hirt und Eine Heerde sein. Man sieht, es war doch nicht so ohne, daß Schulte auf „§ 166 des Strafgesetzbuches“ hin forderte, seine Gesinnungsgenossen für „Katholiken“ zu halten; die Versuchung, sie eher für alles Andere zu halten, liegt jedem Nachdenkenden und namentlich den „Westfalen mit den hellen Augen“ gar zu nahe.

Uebrigens müssen wir den „Strafgesetzbuch-Katholiken“, speciell dem Professor Knoodt, die verdiente Anerkennung zollen, daß sie consequent verfahren. Wer das Vaticanische Concil verwirft, muß das Tridentinische, ferner die des Mittelalters u. s. w. verwerfen. Wer die Unfehlbarkeit des päpstlichen Lehramtes verwirft, muß das ganze päpstliche Amt, den ganzen Primat verwerfen, denn erstere ist die nothwendige Consequenz des letzteren, wie auch Knoodt gesteht, der das Unfehlbarkeitsdogma „die stärkste und äußerste Consequenz“ nennt. „Als ein lebendig-entwicklungsfähiges Samenkorn“ — schrieb einst Fried. Michelis an Prediger Steitz — „wie der Heiland so oft dieses Bild gebraucht, ist die Kirche Jesu Christi mit ihren göttlichen Institutionen (als welche wir das Papstthum nachgewiesen haben) auf den Acker dieser Welt gepflanzt worden. Wenn der Protestant bedächte, daß vermöge der Einsetzung Christi damals, als der Nachfolger Petri noch nicht die dreifache Krone trug, als die Summe der im Primate liegenden Rechte noch nicht so genau kanonisch bestimmt war, ebenso gut und ebenso vollständig ein Papst in der Kirche war, wie jetzt, so würde ihm die katholische Wahrheit um Vieles näher gelegt sein.“ Ganz richtig, und darum kann man es nur für consequent halten, wenn Jemand, der die Zweige und Blüthen nicht will, den Baum selbst umhaut. Das ist ein Radicalmittel, und Knoodt und Consorten wenden ganz einfach dieses probate Mittel an. Nur sollte Knoodt nicht so auf die Philosophen und Theologen des Mittelalters und auf die verbannten Jesuiten schimpfen; sie waren auch consequent; indem sie mit den Aposteln und Vätern den Primat Petri annahmen, mußten sie auch mit den Aposteln und Vätern die Consequenz, die Unfehlbarkeit des Lehrstuhles Petri, annehmen. Lehrt ja doch auch Knoodt's „verstorbener Lehrer, der berühmte Anton Günther in Wien“ (den Stenographen ist hier „das Komische passirt,“ daß sie, unkundig des Trierschen Dialekts des Herrn Knoodt „Anton **Kinder**“ schreiben, was die Redactionen der beiden Dortmunder liberalen Blätter, die von Günther soviel wissen, wie manche Altkatholiken vom Katechismus, auch ruhig stehen gelassen!) ausdrücklich die päpstliche Unfehlbarkeit, indem er (Süd- und Nordlichter S. 254) schreibt: „Unter dem Werke des hl. Geistes steht als integrirender Theil die so verhaßte Infallibilität des Primatträgers in der Leitung intelligenter Glaubensinteressen.“ „Der berühmte Anton Günther“ ist hier einfach consequent. Die Infallibilität des päpstlichen Lehramtes folgt eben ganz von selbst aus der Lehre vom Primate. Ist der Papst das „Felsenfundament,“ auf dem die Kirche nach Christi Verheißung trotz aller Anstrengungen der Hölle und des Lügengeistes fortwährend sicher ruhen soll, so muß dieses Fundament dem Vater der Lüge unerreichbar sein; hat er die Zusicherung Jesu, daß sein „Glaube nicht gebrechen“ soll, damit er „die Brüder stärke,“ so hält Christus sein Wort; hat er den Auftrag, die „ganze Heerde Jesu zu weiden,“ so wird Christus dafür sorgen, daß sein Stellvertreter die Heerde niemals mit dem Giftkraute der Irrlehre weide. Wo ist denn nun das Ungeheuerliche des Unfehlbarkeitsdogmas? wo ist die von Knoodt behauptete, von seinem Auditorium

beklatschte „Gotteslästerung?“ Ist es „Gotteslästerung,“ an Jesu Worte und Verheißungen fest zu glauben? Ist es „Gotteslästerung“ zu glauben, der hl. Geist stehe dem Papste, wenn er als berufener oberster Lehrer für seine ganze Herrde eine verpflichtende Entscheidung in Glaubens- und Sittenlehren gibt, mit seinem vor Irrthum bewahrenden Beistande zur Seite? Und doch lehrt das Unfehlbarkeitsdogma nur dieses und nichts Anderes!

Fürwahr, man kann das in Rede stehende Dogma nur bekämpfen, indem man es verzerrt. So ist es denn auch ein vollständiges Zerrbild, was Knoodt als Dogma hinstellt, und damit seine Vorstellung den rechten Effect erhasche, läßt er das „Dogma unter Bannfluchen proclamirt“ werden, während doch selbst Schulte das „anathema sit“ mit: „der sei ausgeschlossen“ wiedergibt.

Daß in Knoodt's Rede der immer und immer wieder mißbrauchte Satz des Vincentius von Lerin (den sogar Graf Bocholtz, obschon er nicht einmal richtig deutsch zu schreiben weiß, lateinisch aufsagen kann): quod ubique, quod semper, quod ab omnibus creditum est, hoc est catholicum (Was überall, immer und von Allen geglaubt worden, das ist katholisch) nicht fehlen durfte, versteht sich von selbst. Dieser Satz ist gleichsam zum Schlagwort geworden im Munde der „Altkatholiken“, wird aber regelmäßig aus dem Zusammenhange gerissen. Dem Vinceutius von Lerin gilt als Norm des Glaubens gerade wie uns Katholiken das kirchliche Lehramt, wie es sich ausgesprochen hat in den Beschlüssen allgemeiner Concilien oder in Aussprüchen des römischen Papstes. Vincentius ist also echt „römisch.“ „Klarer als das Licht — schreibt er u. A. in seinem Commonitorium — kann Jeder in der Geschichte es erkennen, mit welcher Kraft und Hingebung die Nachfolger Petri die Reinheit der ihnen anvertrauten Religion bei jedem Anlaß vertheidigt und bewahrt haben; denn wie sie durch die Autorität ihres Lehrstuhles alle Andere überragten, so haben sie auch in der Glaubenstreue alle anderen Bischöfe der Kirche übertroffen.“ Weiterhin nun sagt dieser selbe Vincenz: Wo eine neue Ketzerei auftauche und ein allgemeines Concil oder Rom noch nicht entschieden habe, da solle der Katholik sich an die gemeinsame bisherige Lehre halten, denn was überall, immer und von Allen geglaubt sei, das sei katholisch. So Vincenz von Lerin in seinem „Ermahnungsbuch gegen Ketzereien“ (Commonitorium adversus haereses). Wie viele „Altkatholiken“ mögen das Buch auch nur gesehen, geschweige denn gelesen haben? So im Zusammenhange gefaßt, ist jener Satz durchaus richtig. Unsere Gegner aber machen es mit dem Satze wie vordem Luther mit Röm. 3, 28; sie schieben ein „allein,“ ein „nur“ hinein und lassen Vicenz sagen, nur das sei katholisch, was überall, immer und von Allen geglaubt sei. Aber bedarf es denn für das, was Alle überall und immer geglaubt, überhaupt einer Entscheidung? Bedarf es nicht umgekehrt gerade da der kirchlichen Entscheidung, wo Meinungsverschiedenheiten eingetreten sind, wo nicht Alle und nicht überall dasselbe glauben? wo eine Wahrheit von Einzelnen angefochten oder getrübt wird? Nirgends ist es ja verheißen, daß immer und überall Alle in der Wahrheit und bei der gesunden Lehre verharren würden. Vielmehr ist von Christus und den Aposteln das Auftreten von Irrlehrern, das Auftauchen von Secten und Spaltungen vorhergesagt worden, und die Kirchengeschichte weiß von unzähligen Trübungen und Verunstaltungen der Kirchenlehre durch hochmüthige Menschen zu erzählen. In solchen Fällen nun ist es Aufgabe des unfehlbaren Lehramtes der Kirche, des Papstes und der allgemeinen Concilien, unter dem Beistande des hl. Geistes die irgend-

wo und irgendwie getrübte alte katholische Wahrheit wieder herzustellen und Allen in's lebendige Bewußtsein zurückzurufen. So hatte denn auch im Laufe der Jahrhunderte beinahe jedes allgemeine Concil über entstandene Glaubensstreitigkeiten zu befinden und dogmatische Wahrheiten auszusprechen. Hätte z. B. Arius die Gottheit Christi nicht geleugnet, so würde die Entscheidung von Nicäa nicht Statt gefunden haben, denn seit dem Ursprunge des Christenthums wurde geglaubt, daß Christus Gott sei. So machte nur Nestorius das Concil von Ephesus, Eutyches jenes von Chalcedon, Luther das Tridentinische, die Jansenisten, Febronianer und liberalen Katholiken das Vaticanische nothwendig. Freilich gab es nach jedem Concil Widerspenstige, und oft sehr gewaltige: Bischöfe, Patriarchen, Kaiser. Und so gab es auch nach dem Vaticanischen Concil Widerspenstige, aber — Gott sei Dank — niemals gab es so wenige und so wenig zu befürchtende. Manches liegt ferner bloß keimartig und dunkel in der Ueberlieferung und harrt der Entwicklung und näheren Erklärung durch das kirchliche Lehramt. Eine solche Entwicklung und Erklärung wäre aber nach Vincenz gar nicht möglich, wenn seine Worte exclusiv zu fassen wären. Nun sagt aber Vincenz von Lerin in seinem Commonitorium (n. 27): „Es möge die Religion der Entwicklung des Leibes gleichen; wenngleich dieser im Laufe der Jahre wächst und sich entwickelt, so bleibt er doch, was er war. Es ist die christliche Lehre wie ein Weizenkorn, das sich entfaltet, dessen Frucht wir genießen, das aber seine Natur als Weizenkorn nicht geändert hat." Die Anwendung dieses Vergleiches auf den Primat und die in ihm enthaltenen von dem kirchlichen Lehramte gemachten Entwicklungen und näheren Erklärungen ist höchst einfach. Knoodt aber kann aus diesem schönen Vergleiche des Vincenz von Lerin ersehen, was von seiner banalen Tirade: „Fragt Rom noch nach Wachsthum in aller Wahrheit, in aller Erkenntniß?" — zu halten ist. Gerade Knoodt will eine solche Weiterentwicklung der Wahrheit nicht; er will ja nur das, was überall, immer und von Allen geglaubt ist; oder gibt vielmehr vor, nur dies zu wollen; denn während er diese Forderung stellt, verwirft er ein Dogma, das unbestritten überall, immer und von allen Katholiken geglaubt ist: das Dogma vom Primate. Und dann sich noch auf Vincentius von Lerin berufen! Auf einen Widerspruch mehr oder weniger kommt es eben gewissen Gelehrten nicht an. Hiermit sei Knoodt verabschiedet.

IV.

Dr. von Schulte und Dr. von Linde. Neffe und Oheim.

Motto: Daß mich haßt des finstern Abgrunds Schlange,
Daß sich Jud' und Heid' gen mich vereint,
Das ist's nicht, warum im Schmerzensdrange
Heut mein Auge bittre Thränen weint:
Kinder, die am Herzen ich getragen,
Haben mich verrathen und verhöhnt,
Haben mich gefesselt und geschlagen
Und im Spott mit Dornen mich gekrönt.
Klage der römisch-katholischen Kirche (von Eduard Michelis, Kapl. des Erzbischofs Clemens August.)

Nachdem wir die durch und durch protestantische und zwar radical protestantische Rede des Doctors und Professors der Philosophie, Peter Knoodt, beleuchtet haben, wenden wir uns zum zweiten Redner, dem Geh. Justiz-

rath Dr. jur. Schulte. Schicken wir einige Notizen über die Person des „größten Canonisten", wie ihn Knoodt nannte, voraus. Dr. Johann Friedrich Schulte, geb. 1827 zu Winterberg, ist der Neffe des am 9. Juni 1870 zu Bonn verstorbenen Wirkl. Geheimraths und ehemaligen Bundestags-Gesandten Dr. Justin Tim. Balthasar von Linde, (geb. 7. August 1797 zu Brilon) jenes edlen, gelehrten, kindlich frommen, echt ultramontanen und echt westfälischen Mannes, dessen Andenken Allen unvergeßlich sein wird, die ihn näher gekannt haben. Der nähere Verkehr mit einem solchen Oheim mußte auf Schulte Einfluß üben, und so bemühte sich denn auch Schulte, in kirchlicher Gesinnung seinem großen Oheim nachzueifern. Das beweisen Schulte's Schriften aus der Zeit von 1852 bis 1868. Hieß es ja auch s. Z., der Privatdocent Schulte sei i. J. 1854 von Bonn nach Prag übergesiedelt, weil er wegen seiner ultramontanen Richtung in Bonn wenig Aussicht auf Avancement habe. Schulte blieb, abgesehen von einigen liberalen Anwandlungen, seiner Gesinnung treu bis zum Anfange der Kämpfe, welche die „deutsche Wissenschaft" gegen das berufene Vaticanische Concil unternahm. Da schlug sich Schulte zum Leidwesen seines treukirchlichen Oheims, dessen letzte leider durch den plötzlichen Tod unterbrochene Arbeit eine Vertheidigung der päpstlichen Unfehlbarkeit war, auf die Seite der „deutschen Wissenschaft", und vollzog dann seine Umwandlung aus einem Ultramontanen in einen Liberalen so rasch, daß er bald einer der Hauptrufer im Streite gegen Rom wurde. Mit Hast und unglaublicher Oberflächlichkeit schrieb er eine Schrift über die andere, in welchen er gleichsam wie rasend das umwarf, was er vordem in ruhigem, gründlichem Studium als Resultat erzielt hatte. Ton und Stil dieser neuesten Schriften spotten aller Beschreibung. Was der Bischof von Mainz über Schulte's Broschüre gegen das unfehlbare Lehramt des Papstes schrieb: „Die Schrift ist eine wahre Scandalschrift im schlechtesten Sinne des Wortes und für Scandal geeignet; sie steht ganz auf derselben Linie mit gewissen Erzeugnissen aus der Rongeanischen Blüthezeit" — dieses harte aber sachlich begründete Urtheil wird eine unbefangene Kritik auch über seine anderen Scandalschriften gegen die Kirche fällen müssen. An „die Regierungen Deutschlands und Oesterreichs" wandte er sich in einer „Denkschrift", in der er u. A. die badische Regierung „als Vorkämpferin kirchlicher, katholischer, christlicher Freiheit" pries. Daß seine „Denkschrift" Beachtung gefunden, beweisen unsere Maigesetze, an deren Ausarbeitung Schulte unwidersprochener Maßen in nicht geringem Grade betheiligt ist. Wurde ja Schulte auch von Preußen decorirt, zum Professor in Bonn und zum Geheimen Justizrathe ernannt, sicher nicht ohne vorhergegangene Verdienste. Ueber seine Unterhandlungen in Berlin bezüglich der Organisirung des sog. „Altkatholicismus" wußte Herr von Florencourt s. Z. interessante Mittheilungen zu machen. Was der „Altkatholicismus" staatlich ist und werden wird, verdankt er zum größten Theile um nicht zu sagen lediglich dem Einflusse Schulte's in Berlin.

Der Oheim hat des Neffen Wandlungen nicht mehr erlebt; der Schmerz ist ihm erspart geblieben, jenem biedern Westfalen und treuen Sohne der römisch-katholischen Kirche, jenem gründlichen Verfechter der Rechte des großen Erzbischofs Hermann von Vicari von Freiburg und der Rechte der römisch-katholischen Kirche überhaupt. Wie entschieden und wie gründlich der Staatsmann Dr. von Linde z. B. s. Z. die Prätension des „Deutsch-Katholicismus" auf den Namen „katholisch" zurückgewiesen, möge ein Citat aus seiner Schrift „Staatskirche, Gewissensfreiheit und

religiöse Vereine" (Mainz 1845) dem Leser veranschaulichen. Dr. von Linde, Schulte's Oheim, sagt dort S. 155 ff. u. A.: „Deutschland hat niemals eine andere katholische Kirche, als die römische gekannt; diese war einstens die ausschließlich herrschende und seit dem westfälischen Frieden die ausschließlich katholische. Was man unter katholischer Kirche in Deutschland zu verstehen hat, und daß sie in diesem Begriff und Namen ein staatsgrundgesetzlich garantirtes Recht auf Existenz hat, ist nicht erst zu erörtern oder zu beweisen. Diese katholische Kirche hat nach ihrem Dogma ein Oberhaupt, den Papst in Rom: daher römisch-katholische Kirche. Für Deutschland ist eine katholische Kirche ohne Papst in Rom ein sinnloser leerer Begriff. Aber nicht bloß auf die Anerkennung und den Schutz der Rechte und Befugnisse, die der Sache nach aus jenem Verhältnisse fließen, sondern auch auf die Bezeichnung: katholische und römisch-katholische hat sie ein ausschließliches Recht, sie hat das Recht zu fordern, daß keine andere Kirche und kein religiöser Verein sich diesen Titel anmaße, ihn usurpire. Schon der einzelne Mensch hat nicht bloß ein Eigenthum an Sachen, an Gedanken, er hat ein ausschließliches Recht auf seinen Namen, denn dieser bildet nicht einmal blos einen Theil seiner Individualität, sondern umfaßt sie ganz. Der Name identificirt sich durchaus mit der ganzen Person. So wenig man an seiner Persönlichkeit Angriffe zu leiden braucht, ebensowenig darf man solche an seinem Namen geschehen lassen. Hiernach kann nach dem bestehenden Rechte ein religiöser Verein, den die römisch-katholische Kirche nicht als ein Glied von sich anerkennt, auch keinen Anspruch auf den Namen „katholisch" in Deutschland machen, so wie nicht auf den Namen „evangelisch", wofern der Verein nicht von dieser Kirche als ein dazu gehöriges Glied anerkannt wird. Bezüglich des Charakters **„katholisch"** ist der Begriff so scharf ausgeprägt, daß darüber niemals ein Zweifel bestehen kann, ob ein Verein darauf Anspruch hat oder nicht. In der gegenwärtigen Zeit macht sich deshalb die Anwendung dieser Grundsätze auf die neuen Dissidenten, welche sich bekanntlich den Namen katholisch anzumaßen suchen, sehr leicht. Sowie eine Secte den Primat Roms nicht anerkennt, hat sie keinen Anspruch auf den Charakter „katholisch", denn jener Primat ist ein wesentliches Moment der Verfassung, ein Glaubensartikel der römisch-katholischen, also der katholischen Kirche, welche in Deutschland allein als solche anerkannt ist."

Ich müßte fast den Vorwurf zu großer Ausführlichkeit fürchten, wenn ich nicht zumeist für westfälische Leser schriebe.

Diese Leser, „mannhafte Westfalen", werden mit Interesse solch klare Worte ihres großen Landsmannes v. Linde vernehmen, den einst das Vertrauen seiner katholischen westfälischen Landsleute in die deutsche Nationalversammlung sowohl als in das Erfurter Parlament als Abgeordneten sandte. *) Zugleich aber werden meine lieben Landsleute mit ihren „hellen Augen" einsehen, daß ich von der Sache eben nicht zu weit abgeschweift bin.

Doch nun vom Oheim wieder zum Neffen und zwar zu seiner Rede in Dort-

---

*) Jüngst sollte der Neffe, Ritter v. Schulte, als Candidat für das Abgeordnetenhaus aufgestellt werden. Von wem? von einem westfälischen Kreise etwa? Nein, von den Kreisen Solingen-Lennep, und zwar wegen seiner Agitation gegen Rom. Schulte war indeß noch nicht wählbar, weil erst seit Ostern in Preußen.

mund. „Es wäre lebhaft zu bedauern gewesen, — meint die Dortmunder Westf. Zeitung — wenn der Vortrag des berühmten Gelehrten der Versammlung vorenthalten geblieben wäre.“ Ganz unsere Ansicht; denn schon der Anfang dieser Rede ist so originell und lautet im Munde des „größten Canonisten“ so äußerst interessant, daß wir ihn wörtlich im anakoluthischen klassischen Satzbau hierher setzen wollen. Schulte hub an:

„Sie haben, verehrte Anwesende, gestern in dem Reichsanzeiger, in dem offciellen Blatte für Preußen und Deutschland, die Urkunde gelesen, mit welcher Se. Majestät, unser allgeliebter Kaiser und König, den Bischof Reinkens als altkatholischen Bischof anerkannt hat, in dem gestrigen officiellen Theil des Reichsanzeigers steht der Eid, welchen vor Ueberreichung unserer Anerkennungsurkunde der Bischof in die Hände des Cultusministers als Eid der Treue Sr. Majestät geleistet hat. Nun stelle ich an jeden ruhigen, besonnenen Mann die Frage: Ist es denkbar, daß der Deutsche Kaiser, daß der König von Preußen einen Priester als katholischen Bischof würde anerkennen in einem Lande, wo die bisherige normale Form, in welcher Bischöfe gewählt wurden, die war, daß sie gewählt wurden durch die Kapitel, daß ferner auf Grund der Wahl durch die Kapitel eine Bestätigung folgte und der Eid der Treue geleistet wurde, — ich sage: konnte nun irgend ein besonnener Mann denken, es sei möglich, daß Se. Majestät einen Priester als katholischen Bischof bestätigte, wenn nicht die Verhältnisse so lägen, daß von der gewöhnlich normalen Form der Wahl abgesehen werden mußte, abgesehen werden konnte, abgesehen werden durfte?!

Ich frage: wer würde es für möglich halten, daß ein Fürst, den man in der That einen Vater seines Volkes nennen kann, daß ein Regent in dem Alter, in welchem er steht, auf dem eine Reihe von mehr denn 70 Jahren lastet, daß er einen solchen Schritt gethan haben würde, wenn nicht das Gewissen dies erlaubte, dies möglich machte, dies gebot? Ich bin überzeugt, Jeder wird meine Frage dahin beantworten: wenn nicht die gemachten Voraussetzungen vorhanden gewesen wären, dann würde nie und nimmer eine solche Anerkennung erfolgt sein. Mit dieser Anerkennung, meine werthen und theuren Landsleute, ist unsere Sache juristisch und formal abgeschlossen, kein Mensch hat mehr das Recht — und wenn er eine derartige Handlung beginge, er würde nicht nur mit § 166 des Strafgesetzbuches, sondern auch der gesunden Vernunft widersprechen — zu sagen: wir, welche nur im Gegensatz zu denen, von welchen wir hinausgestoßen werden, versucht sind, uns Altkatholiken zu nennen, wir seien nicht mehr Katholiken, wir ständen nicht mehr in der katholischen Kirche.“

Dieses **argumentum ad hominem** entzieht sich aus naheliegenden Gründen der Kritik. Ich sage deshalb keine Silbe darüber.

Nach der Einleitung und nachdem Schulte noch einmal hervorgehoben, daß die „Altkatholiken“ durch die „höchste von Gott gesetzte Gewalt auf Erden glänzend anerkannt“ seien, unternimmt Schulte die Beantwortung der Frage, worauf es eigentlich ankommt: „Ist denn auch die innere Berechtigung vorhanden?“ Die Beantwortung ist äußerst interessant, wie wir sogleich sehen werden.

V.

Was Schulte früher über Papst und Unfehlbarkeit gelehrt hat.

Motto: Sie verwerfen und lästern dasjenige, was sie in ihren eigenen Schriften noch vor kurzer Zeit ausdrücklich behauptet und gelehrt haben. Ich erinnere an die Namen Döllinger und Schulte. Bischof Martin.

Um die „innere Berechtigung“ des „Altkatholicismus“ zu zeigen, weist Schulte zunächst auf seine werthe Persönlichkeit hin. Knoodt hatte ihn öffentlich dem geehrten Publikum als „größten Canonisten“ vorgeführt. Schulte lehnt diese Uebertreibung nicht ab, setzt vielmehr seinen Zuhörern auseinander, welche bedeutende Stellung er einge=

nommen und noch einnehme. „Es ist eine lange Zeit — spricht er — daß ich im Vordertreffen stehe von all' diesen religiösen Kämpfen. Es sind drei Jahre jetzt, bis dahin galt ich als eine Säule des Ultramontanismus; wo ich früher hingekommen bin in eine Bischofsstadt, da hat man Keinen vielleicht mehr fetirt, und ich glaube, es gibt wenig Leute, die soviel eigenhändig unterzeichnete Schreiben Pius IX. aufzuweisen haben wie ich.", Uebermäßige Bescheidenheit war niemals Schulte's Hauptugend, wie Jeder, der ihn aus seinen Schriften und namentlich aus persönlichem Verkehre kennt, eingestehen wird. So wollen Manche, die Schulte näher kennen, sich die Ansicht nicht nehmen lassen, sein gewaltiges Selbstgefühl habe ihn auf die jetzige Bahn gebracht. Diese Selbstschätzung spricht sich in den vorstehenden Worten deutlich aus, die manches Fragezeichen zulassen. Doch nehmen wir die Worte für die baarste Münze; was folgt daraus? Etwa, was die Zuhörer dem Zusammenhange nach daraus folgern mußten: Seht mal, liebe Leute, juristisch stehen wir als echte Katholiken da, weil uns unser Kaiser und König anerkannt hat, und innerlich ist unsere Sache begründet, weil ich, jene „Säule", dafür eingetreten bin? Heißt das nicht, eine persönliche Unfehlbarkeit für Schulte in Anspruch nehmen, während man die lehramtliche Unfehlbarkeit des von Christus gesetzten obersten Hirten verwirft? Ich gratulire zu dieser Consequenz! Ich selbst will indeß eine andere Folgerung aus Schulte's Worten ziehen, indem ich sie ganz für sich betrachte. Galt Schulte bis vor 3 Jahren „als eine Säule des Ultramontanismus", haben die Bischöfe ihn so außerordentlich „fetirt", hat Pius IX. ihm „so viel eigenhändig unterzeichnete Schreiben" der Anerkennung zukommen lassen, so folgt aus allem diesen: Papst und Bischöfe fanden den Canonisten Schulte in völliger Uebereinstimmung mit ihren katholischen Anschauungen, Schulte's Schriften harmonirten mit der Lehre der katholischen Kirche, wie der belobende Papst und die „fetirenden" Bischöfe sie übereinstimmend anerkannten. Was also Schulte damals lehrte, vor den Entscheidungen des Vaticanischen Concils, entsprach der damaligen, der vorvaticanischen Kirchenlehre. Und was lehrte Schulte, wohlbemerkt! in Uebereinstimmung mit dem damaligen Kirchenglauben, u. A. in seinen damaligen Schriften? Einige wenige wörtliche Citate sollen es dem Leser sagen.

„Als erstes und letztes Glied der hierarchischen Kette, in dem alle und jede Gewalt des Priesterthums, des Lehramtes und der Jurisdiction sich vereinigt, so daß sie von dort wieder ausfließt, steht, aufgerichtet durch den Stifter der Kirche der Primat des römischen Bischofs, beruhend auf der unmittelbaren Nachfolge in das Apostelamt Petri. Sein Träger, der Papst (Papa, Pontifex Romanus, Pontifex Maximus, Summus Pontifex) ist der Bischof von Rom; durch die Gelangung auf diesen Sitz gewinnt der römische Bischof von selbst und untrennbar den Primat über die ganze Kirche. In diesem liegt die Machtfülle des von Christus eingesetzten Priesterthums, die Fülle aller von Jesus seiner Kirche hinterlassenen Vollmachten. Diese Machtfülle, mit ihr Alles, was aus ihr hervorgeht, ist wesentlich mit dem Primat verbunden. Ohne ihn läßt sich die Kirche nicht denken, weil dieselbe nur in der Einheit besteht, die Einheit aber nicht bestehen kann ohne ein Haupt. Die mit der Kirche selbst gegebene Einsetzung des Primates als des Hauptes der Kirche, — die wirkliche Bekleidung des römischen Bischofes als Nachfolgers des hl. Petrus mit dem Primate: dies sind Dogmen und für das Recht unabänderliche Fundamentalsätze!" (System 178.)

„Eingesetzt wurde der Primat, um die Kirche ihrer Bestimmung gemäß zu leiten, dazu bedurfte es eines Hauptes, weil ohne ein solches eine stete Einheit nicht zu erreichen war. So steht die Kirche ihrer Einsetzung nach als eine Monarchie da, mit dem sichtbaren Haupte dem Papste, als Stellvertreter des unsichtbaren, des Königs Jesus Christus. Ihre unantastbare Begründung hat diese Macht des Papstes in der von Christus ihm für seine Person in der Person Petri verliehenen Binde- und Lösegewalt. Gegeben ist diese Macht aber nur zum Wohle der Kirche, und es hat der Papst die Pflicht, nur zu deren Heile sie anzuwenden, so daß keine Handlung

von ihm unternommen, keine Bestimmung getroffen werden soll, die nicht mit dem Geiste der Liebe sich vereinige. Aber diese Beschränkung ist eine moralische, hat auf dem Rechtsgebiete als solche keine Stelle, solange es keine Gewalt gibt, welche berufen wäre, eine Handlung der Art aufzuheben. Hierzu gehörte nothwendig eine Hoheit über den Papst, das Recht, seine Handlungen zu beurtheilen, ihn zu richten .... Hieran hat man bis zum 14. Jahrhundert so wenig gezweifelt, daß eine Regierung der päpstlichen Rechte, der Machtfülle des apostolischen Stuhles höchstens als Ungehorsam sich kund gab." A. a. O. S. 190.

„Wenn nicht dem Papste die ganze ungetheilte Fülle der Macht zusteht, ist keine Einheit vorhanden." A. a. O. S. 182.

„Aus der Stellung des Episkopates und dem Begriffe der einheitlichen Kirche ergibt sich die unbedingt nothwendige Verbindung der Bischöfe mit dem Papste; ihre allgemeine Mission erlangen sie durch die Aufnahme selbst, ihre besondere durch eine Anweisung der dazu berechtigten Gewalt. Diese hat unter allen Umständen und stets der Papst, weshalb die von ihm gesetzten Bischöfe unbedingt wahre und legitime sind." A. a. O. S. 222.

„Eck- und Grundstein der Kirche, Mittelpunkt der Einheit ist der Bischof der Mutterkirche zu Rom, der römische Bischof. Es ist ein Verbrechen, die obedientia (Gehorsam, ihm) zu versagen. Ist Jemand zum Bischofe designirt, so bedarf er noch der Genehmigung des Papstes" u. s. w. Lehrb. d. Kirchenrechts S. 161, 173, 190.

Was Schulte vordem, bevor die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes „ein ausdrückliches Dogma" war, über diesen Punkt dachte, sagt er in den „Quellen des Kirchenrechts" S. 98 f. mit folgenden Worten:

„Ueber den einzelnen Bischöfen steht die Macht des allgemeinen Concils und des Papstes ex jure divino. Da diesem die Leitung der ganzen Kirche und zu dem Ende die allgemeine Gesetzgebung übertragen ist, so folgt, daß der Bischof dieser unterworfen ist, weil sonst die Einheit nicht möglich wäre. Der Gehorsam gegen die Gesetze der allgemeinen Synoden und des Papstes, die Berechtigung beider den Bischof zu beschränken, ist demnach in der Verfassung der Kirche nothwendig enthalten." Wo lokale Verhältnisse Einfluß auf das Gesetz haben, kann der Bischof vor der Ausführung remonstriren. „Ein solcher Einfluß (und mithin das Recht der Remonstration) ist aber undenkbar bei dogmatischen Constitutionen. Diese haben zum Gegenstand Dinge, welche absolut nicht verschieden in der Kirche angenommen oder behandelt sein können. Weil nun ein päpstlicher Erlaß in Betreff solcher dem Urtheile des einzelnen Bischofs nicht unterliegen kann, so ist deren Publikation und Ausführung unbedingt nöthig. Bened. XIV. lib. IX. c. 4. n. 3. sagt hierüber: **Multo minus hic agitur de pontificiis constitutionibus dogmaticis, quae ad fidem pertinent; cum in his irreformabile sit Romani Pontificis judicium.** Soll die Möglichkeit der Suspension gegeben sein, so muß auch die Möglichkeit des Aenderns vorliegen. Das aber hieße hier die des Irrthums zugeben. So wenig es nun auch (damals wo Schulte dies schrieb) ein ausdrückliches Dogma ist, daß der Papst für sich unfehlbar sei, ebenso ist doch sofort ersichtlich, daß die Behauptung oder gar, wie das im vorausgesetzten Falle statt hätte, die selbst nur stillschweigende Erklärung der Kirche, daß derselbe in Glaubenssachen irrige Entscheidungen erlassen könne, nach der Natur der Kirche unmöglich ist."

So also lehrte Schulte vor dem Vaticanischen Concile, und Papst und Bischöfe fanden das so correct, so mit ihrem Denken übereinstimmend, daß sie den Canonisten belobten und „fetirten." Wer hat denn nun neue Bahnen eingeschlagen? Was kann man davon halten, wenn Schulte in Dortmund sagt: „Ich bin in meinen Ansichten unbedingt mir treu geblieben?!" Schulte's Schriften von früher hat der Papst belobt, die seit 1870 hat er als ketzerisch auf den Index gesetzt! Schulte's Schriften von früher stehen auch heute noch in voller Geltung; Jeder kann das heute noch geltende Kirchenrecht aus denselben studiren; seine Schriften seit 1870 sind Erzeugnisse der Leidenschaft — Brandschriften, „über welche die Welt staunt." Da war doch der größere Canonist Georg Phillips in Wien († 6. Sept. 1872) ein ganz anderer Mann. Er konnte nach dem 18. Juli 1870 mit Recht sagen: „Ich bin in meinen Ansichten unbedingt mir treu geblieben." „Mit ganzer Seele" — so erzählt Ludwig

von Arndts im „Deutschen Hausschatz für 1874" S. 64 — „hing Phillips der katholischen Kirche an und fühlte sich glücklich, ihr anzugehören. Fest im Glauben, war er ihr treu ergeben. Was durch das Vaticanische Concil zu einem definirten Dogma erhoben ist, hatte er längst vorher mündlich und in gedruckten Werken mit wissenschaftlicher Begründung gelehrt; und mit Bedauern und Mitleid sah er nun, wie Manche im Widerspruch mit ihrer Vergangenheit und im Dünkel eigener Unfehlbarkeit Opposition dagegen erhoben und zu bodenlosem Schisma trieben." (Für „Pastor" Hoffmann sei hier noch bemerkt, daß Phillips auch Convertit war.)

Es ist doch etwas Schönes, sich wie Phillips in seinen katholischen Anschauungen unwandelbar treu zu bleiben! Da erinnere ich mich an die schöne Aeußerung, die der gelehrte Cardinal Wiseman — unvergleichlich gelehrter als Schulte — gelegentlich über sich selbst machte. Als er seine in früheren Jahren geschriebenen Abhandlungen revidirte, fand er darin keinen Gedanken, den er zu hegen aufgehört hatte. Er bemerkte hierüber: „Nur ein Princip konnte dem Urtheile so vieler Jahre Beständigkeit geben. Und dies war der Entschluß, mich streng unter die Führung der Kirche zu stellen, die katholische Wahrheit zu lieben in ihrer Einfachheit und Gleichheit. Diese unbegrenzte Unterwerfung unter die Eine Kirche, diese unerschütterliche Anhänglichkeit an ihren höchsten Lenker — den Papst — war die Karte und der Compaß, mit welchen ich meine Fahrt unternahm." (Abhandlung über verschiedene Gegenstände. Erster Band, Regensburg 1854 Vorrede.) Schulte kann von sich so nicht sprechen. Er hat seit 3 Jahren sich selbst zum Compaß genommen, und das war ein höchst unzuverlässiger Führer. Daher die Schwenkungen und Irrfahrten hin und her, daher der „Wechsel" in seinen Ansichten, der fortdauern wird: daher die tragikomische Erscheinung, daß der Ritter v. Schulte jetzt an sich selbst, d. h. an dem früheren Canonisten Schulte literarischen — Selbstmord begeht und sich selbst — begräbt. Traurig, aber wahr!

Als das Vaticanische Concil sich nun anschickte, das zu entscheiden, was Prof. Schulte vordem so bestimmt gelehrt hatte, bekam er, laut seiner Rede in Dortmund, „so viel Schmerzen, wie vielleicht wenig Menschen" und „brachte mehr Nächte schlaflos zu, als der Schlaf seine Augen erquickte". Unglaublich, wenn es Schulte nicht sagte! Für die „Schmerzen" und für die Schlaflosigkeit hätte ich dem Professor ein ganz probates Mittel anrathen können. Schulte spricht so viel von dem alten Overberg'schen Katechismus, an dem er festhalten zu wollen jetzt auch in Dortmund wieder versichert hat. Ich hätte ihm also folgendes Recept geschrieben: „Recipe nach Erweckung eines demüthigen Glaubens jeden Abend vor dem Schlafengehen aus Overberg's Katechismus Fr. 299—307." Allda heißt es u. A. wörtlich Fr. 299: „Welche köstliche Gabe hat der Heiland seiner Kirche verliehen, um sie zu schützen, daß sie nicht durch Abfall vom rechten Glauben zu Grunde gehe? Antwort: Die Gabe der Unfehlbarkeit. Fr. 300: Was verstehst Du durch die Gabe der Unfehlbarkeit? Ant. Die ganz gewisse, unbedingte Verheißung des Heilandes, daß seine Kirche sich in den Lehren des Heiles nie irren werde. Fr. 305: Wie nennt der hl. Paulus dieser Verheißung wegen die Kirche Christi? Antw. Eine Säule und Grundfeste der Wahrheit 1. Tim. 3, 15. Fr. 306: Könnte es der Unfehlbarkeit der Kirche auch schaden, wenn verschiedene ihrer Vorsteher sehr unwissend und lasterhaft wären? Antw. Nein, weil der hl. Geist nach der Verheißung Christi der

Lehrer in dessen Kirche ist. Fr. 307: Wie müssen wir deswegen, weil der hl. Geist der Lehrer der Kirche ist, dasjenige annehmen, was die Kirche lehrt? Antw. Nicht als Menschenlehre, sondern als Gottes Wort. Apostelg. 15, 28." Das Overberg'sche probate und wahrhaft altkatholische Mittel sei hiermit auch jetzt noch bestens allen Concilskranken empfohlen! Vortreffliche Tropfen auch für „Pastor" Hoffmann!

VI.

Schulte und die Lehrentscheidungen des Vaticanischen Concils.

Motto: „Wenn Schulte und Bluntschli (der Freimaurer) lehren, daß der Papst, die Bischöfe und Millionen von Katholiken von der Kirche abgefallen seien, diese existire nur noch bei einem kleinen Häuflein auserlesener Menschen, so könnte auf Grund derselben Logik mit demselben Rechte eine Bande Socialisten behaupten, sie seien die ausschließlichen Staatsbürger, ihnen wohne allein noch das richtige Verständniß vom Staate inne, der König, die Minister, die Verwaltungs- und Justizbehörden, sowie die übrigen auf dem Territorium des Staates wohnenden Menschen seien vom letzteren abgefallen, müßten alles öffentliche Eigenthum herausgegeben und ihnen, der verschwindend kleinen Opposition, gehorchen; Bebel, nicht Wilhelm, dürfte Kaiser sein. Ein Mediciner könnte mit demselben Grunde ein aus dem Körper herausgeschnittenes Stück Fleisch als den eigentlichen Körper bezeichnen, dem Knochengerüste und den Lebensorganen aber die Wesenheit absprechen." Wiener Volksf. (vgl. Nr. 104 d. Westf. Vztg.)

Trotz der unbegreiflichen „Schmerzen" und „schlaflosen Nächte" des Professors Schulte hielt es das allgemeine Concil für seine Pflicht, seine dogmatischen Entscheidungen über „die Bedeutung und Beschaffenheit des Primates des römischen Papstes" und über „das unfehlbare Lehramt des römischen Papstes" zu treffen. Unter Erneuerung des früher (Seite 19) mitgetheilten Ausspruches des allgemeinen Concils von Florenz erklärte es: „Der Papst hat die volle und höchste Jurisdictionsgewalt über die ganze Kirche, nicht nur in Sachen des Glaubens und der Sitten, sondern auch in Sachen, welche die Disciplin und die Regierung der über die ganze Erde verbreiteten Kirche betreffen; derselbe besitzt nicht blos den bedeutenderen Antheil, sondern die ganze Fülle dieser höchsten Gewalt; diese seine Gewalt ist eine ordentliche und unmittelbare über alle und jegliche Kirchen, über alle und jegliche Hirten und Gläubigen." So genau die Entscheidung. Gegen diese Entscheidung nun tobt jetzt Schulte, obschon er früher ganz so über die Gewalt des Papstes gelehrt hat. Was das Concil hier lehrt, ist ja auch nichts Anderes, als die naturnothwendige Entwickelung des in den Worten Christi enthaltenen Keimes: Du Petrus „weide meine Lämmer und meine Schafe" — meine ganze Heerde. Diese Bedeutung der oberhirtlichen Gewalt des Petrus und seiner Nachfolger spricht schon der hl. Leo aus mit den Worten: „Wenn gleich im Volke Gottes viele Priester sind und viele Hirten, so ist doch Petrus der eigentliche Hirte Aller, die Christus als oberster Hirt weidet." (Serm. III de anniversar.) Nun höre man, was Schulte aus der Entscheidung des Vaticanum herleiten will! „Ein Jurist und ein Logiker — sagt er — kann (daraus) nichts anderes

folgern, als daß alle Bischöfe in der specifisch päpstlichen Kirche abgeschafft sind, ... daß sie effectiv nichts mehr sind, als einfache Vicare des Papstes. Es ist also der absoluteste Umsturz der kirchlichen Verfassung, der sich denken läßt." Es soll allerdings Juristen geben, die man besser Rechtsverdreher, und Logiker, die man richtiger Sophisten nennen könnte; solche Leute sollen denn auch Alles beweisen können, nur nicht stichhaltig. Wie nun aber ein wirklicher Jurist und Logiker wie Schulte solche abnorme Folgerungen ziehen kann, ist unbegreiflich. So wenig Christus, als er den Petrus zum eigentlichen obersten Hirten über seine ganze Heerde ernannte, die übrigen Apostel als Hirten „abgeschafft" hat, gerade so wenig hat das Vatic. Concil die Bischöfe „abgeschafft." Vielmehr erklärt das Concil noch, um falschen Schlüssen à la Schulte vorzubeugen, wörtlich: „daß diese Gewalt des Papstes durchaus keinen Eintrag thue jener ordentlichen und unmittelbaren bischöflichen Jurisdictionsgewalt, kraft deren die Bischöfe, welche vom hl. Geiste gesetzt, an die Stelle der Apostel nachgefolgt sind, als wahre Hirten die ihnen zugewiesenen Heerden, Jeder die seinige, weiden und regieren." Kennt Schulte denn diese Worte des Concils nicht? Der Papst besitzt allerdings die höchste und volle Gewalt, aber er besitzt sie nicht allein noch ausschließlich, so daß außer ihm keine mehr wäre. Die Bischöfe sind die eigentlichen Hirten ihrer einzelnen Diöcesen, und der Papst ist der eigentliche Hirt aller Diöcesen, weil Nachfolger dessen, zu dem der Stifter der Kirche gesagt: „Weide meine Lämmer, weide meine Schafe!"

Diese Verfassung hat Christus seiner Kirche gegeben, diese Verfassung hat von jeher in der Kirche bestanden, an dieser Verfassung hat das Vatic. Concil nichts geändert und wird niemals ein Concil etwas ändern, da Christus und der hl. Geist sich niemals widersprechen können. Will Schulte wissen, wer den „Umsturz der kirchlichen Verfassung" attentirt? Er selbst ist es und seine Gesinnungsgenossen, die einen von dem rechtmäßigen Papste und rechtmäßigen Bischofe aus der Kirchengemeinschaft ausgeschlossenen Priester zu ihrem „Bischofe" erwählt und durch einen excommunicirten Jansenisten haben salben lassen. Das nannte selbst ein Döllinger „eine Secte gründen", und mag sich Schulte noch so sehr anstrengen, für Reinkens eine kirchlich berechtigte Stellung nachzuweisen, seine „Legitimität" darzuthun: es ist und bleibt angesichts der alten Kirchenverfassung und des kanonischen Rechtes eitel „Humbug und Hopuskopus", um zwei edle Ausdrücke aus der Schulte'schen Rede zu gebrauchen. Immer kehren die fatalen Fragen wieder:

Durch welche Thür ist „Bischof Reinkens" gekommen? Wer hat ihn gesandt? wer gibt ihm Jurisdiktion? wer gibt sie den von ihm gesandten Priestern? z. B. dem excommunicirten „Pastor" Hoffmann in Essen?

Was Schulte über das Dogma vom unfehlbaren Lehramte des Papstes vorbringt, ist bereits tausendmal gesagt und tausendmal widerlegt worden. Zunächst ist es der Einwurf, nicht alle Bischöfe seien für die Definition des Dogmas gewesen. Aber Schulte sollte doch wissen, daß auf keinem Concil weder absolute noch moralische Einstimmigkeit für die Beschlüsse gefordert worden ist. Wer die Geschichte der Concilien kennt, weiß, daß sich fast immer eine Opposition, bald stärker, bald schwächer vorgefunden hat. So waren auf dem allgemeinen Concil von Nicäa über 20 arianische Bischöfe, von denen einige sich weigerten zu unterschreiben; 20 macedonianische Bischöfe verließen unter Widerspruch das erste Concil von Constantinopel; trotz der Opposition des Johannes mit seinen 43 Bischöfen verwarf das Concil von Ephesus den Nestorianis-

mus; auf dem Concil von Chalcedon wurde gar 451 widersprechenden Bischöfen bemerkt, ihr Widerspruch sei ohne Wirkung. Alles dieses kann Schulte in der Conciliengeschichte von Hefele nachlesen. Schulte will ein besonderer Kenner des Concil's von Trient sein; er versäumte nicht, seinen Zuhörern in Dortmund ganz bescheiden mitzutheilen, er habe „das Concil von Trient herausgegeben" (richtiger hätte er sagen müssen: herausgeben helfen; denn Richter hat es herausgegeben „assumpto socio Dr. Friderico Schulte," wie es auf dem Titel heißt); weiß denn Schulte nicht, daß auch auf dem Concil von Trient nur die Mehrzahl der Stimmen und nicht Einhelligkeit (weder absolute noch moralische) zur Abfassung der Decrete, auch der dogmatischen verlangt wurde? Vergl. Wilmers, Geschichte der Religion (Münster 1872) S. 536. Stimmeneinheit fordern hieße ja auch fast jede Entscheidung unmöglich machen. Weiter ist es bekannt, daß die Einsprache der Minorität auf dem Vatic. Concil sich nicht so wohl gegen die vorgelegte Glaubenslehre selbst, als vielmehr gegen die Zweckmäßigkeit (Opportunität) der Entscheidung richtete. Und nachdem das Concil gesprochen, ist auch nicht Ein Bischof zurückgeblieben, der sich nicht unterworfen hätte. Sonst hätte ja Reinkens nicht nach Holland zu gehen brauchen, um sich von einem Jansenisten salben zu lassen. Nicht unterworfen hat sich nur ein Häuflein, worunter gewisse Professoren, die ihre Privat-„Ueberzeugung" für unfehlbar richtig halten. Ein Lieblingsargument dieser „persönlich unfehlbaren" Leute ist der Einwand, in den früheren Katechismen und Religionshandbüchern finde sich das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes nicht. Nun, nichts ist selbstverständlicher; was bis zum 18. Juli 1870 kein erklärtes Dogma war, konnte auch nicht als solches in den Katechismen gelehrt werden. Wenn es also im Overberg'schen Katechismus heißt Fr. 349: „Müssen wir auch glauben, daß der Papst unfehlbar sei? Nein, das ist kein Glaubensartikel" — so ist das doch gar nicht auffallend. War denn die Unfehlbarkeit des Papstes damals ein „Glaubensartikel?" ein erklärtes Dogma? Und konnte Overberg damals lehren, es bestände für den Katholiken eine „Pflicht," die Unfehlbarkeit des Papstes zu glauben? Diese Pflicht besteht aber seit dem 18. Juli 1870, wo ein allgemeines Concil die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes als „Glaubensartikel", als Dogma erklärt hat. Wer jetzt, nachdem das unfehlbare Lehramt der Kirche diese Wahrheit als zu glauben nothwendig erklärt hat, dieselbe nicht glauben will, der hört auf, Mitglied der Kirche zu sein. Hierüber sagt Overberg Fr. 355: „Zu welcher Kirche muß man sich bekennen, um in der wahren Kirche Christi zu sein? Antw.: Zu der römisch-katholischen. Fr. 356: Wie werden die genannt, welche sich zur römisch-katholischen Kirche bekennen? Antw.: Römisch-katholische Christen, oder mit einem Worte: Katholiken. Fr. 357: Was wird erfordert, um ein römisch-katholischer Christ oder ein Mitglied der römisch-katholischen Kirche zu sein und zu bleiben? Antw.: Daß man 1) getauft sei, und **ohne Ausnahme Alles glaube, was diese Kirche als zu glauben nothwendig erklärt;** 2) sich den Vorstehern der Kirche in schuldigem Gehorsam unterwerfe; 3) solche Laster meide, durch welche die Vorsteher in die Nothwendigkeit versetzt werden, uns von der Kirche auszuschließen." So wörtlich der Overberg'sche Katechismus, auf welchen Schulte in einem unglücklichen Augenblicke seine Getreuen verwies. Ich möchte dem jedenfalls schmerzlich enttäuschten Professor fast den Rath geben, auf Grund „des §. 166 des Strafgesetzbuches" gegen den alten Overberg vorzugehen. Ist er selbst gleich längst todt,

so spukt er doch noch in seinem Katechismus herum und stört den Landfrieden, indem er die „Altkatholiken“ rundweg von der kathol. Kirche ausschließt. Also zu den Flammen mit diesem Buche! Gleich oder noch mehr unglücklich ist der gelehrte Professor Schulte mit seinem Hinweise auf das Religionshandbuch „des Dr. Konrad Martin“. In den früheren Auflagen — sagt Schulte — „steht ausdrücklich, daß die Unfehlbarkeit keiner einzelnen Person, sondern der ganzen Kirche zukommt.“ Auf dies „freiwillige oder unfreiwillige Mißverständniß“ antwortet der hochw. Bischof in dem „Vorworte zur vierzehnten Auflage“ wie folgt: „Es ist in den früheren Ausgaben allerdings gesagt: daß jeder einzelne Apostel die Gabe der Unfehlbarkeit besessen, daß aber in der nachapostolischen Zeit (nicht jeder einzelne Nachfolger, d. h. der einzelne Bischof, denn dieses allein ist der Gegensatz, der hier ausgeschlossen wird) „„nur die Gesammtheit der rechtmäßigen Nachfolger der Apostel, d. h. die Gesammtheit der Bischöfe in der Unterordnung unter den römischen Papst““ die Unfehlbarkeit besitze. Das unfehlbare päpstliche Lehramt wird, wenn man unbefangen den Zusammenhang der Stellen ins Auge faßt, hier weder bejaht noch verneint. Als ausdrückliche Glaubenswahrheit konnte die Unfehlbarkeit der päpstlichen Lehrentscheidungen ex cathedra vor der erfolgten Definirung ohnehin nicht hingestellt werden. Wie ich aber über die Sache selbst gedacht, hätte Jeder, dem daran gelegen war, leicht aus jener Stelle entnehmen können, die auf der zweitfolgenden Seite zu lesen war. Sie lautete wörtlich: „„Der römische Papst, das Oberhaupt der Kirche, ist von Christus ganz besonders als Wächter und Beschirmer des orthodoxen Glaubens bestellt (Luk. 22, 32), und öfters sind ausgebrochene Glaubensstreitigkeiten einfach durch solche feierliche Lehrentscheidungen des hl. apostolischen Stuhles entschieden und gefahrdrohende Irrthümer überwunden worden.““ Ich denke, diese Stelle lasse doch kaum etwas zu wünschen übrig.“ So Bischof Martin. Ich füge noch hinzu, daß der gelehrte Kirchenfürst sich gleich entschieden für die Unfehlbarkeit der Lehrentscheidungen des römischen Stuhles in seinem Werke: „Die Wissenschaft von den göttlichen Dingen“ (2. Aufl. Mainz 1857) ausspricht, wo es S. 437 heißt: „Fragst Du mich nun, geliebter Edmund, schließlich noch, wo man die kirchlichen Lehren oder Dogmen auffinden könne, so antworte ich, daß Du sie findest in den Beschlüssen allgemeiner Concilien, in den Lehrentscheidungen des Römischen Stuhles, in den sogenannten kirchlichen Glaubensbekenntnissen.“ Das läßt keinen Zweifel übrig, daß Bischof Martin, wie fast alle Theologen, auch schon vor dem Vaticanischen Concil die lehramtliche Unfehlbarkeit des Papstes gelehrt und geglaubt hat. Wenn indeß Bischof Martin, vor der Erklärung des Dogmas selbst Gegner desselben gewesen wäre, so würde das der untrüglichen Wahrheit des in Rede stehenden Glaubenssatzes nicht im Mindesten Eintrag thun. Die unfehlbar lehrende Kirche hat entschieden, damit ist für den Katholiken, der den Namen mit Recht tragen will, Alles abgemacht; da hört aller Zweifel auf, und der Glaube tritt an dessen Stelle. Diese Glaubenspflicht tritt ein für den Bischof, wie für den Priester und Laien — sogar für die — deutschen Professoren, selbst Geh. Justizrath Prof. Dr. Ritter von Schulte aus Winterberg nicht ausgenommen. Das ist katholisch! Das ist **wahrhaft** altkatholisch.

Bei den Hinweisungen Schulte's auf Overberg und Dr. Konrad Martin ist mir übrigens noch Eins aufgefallen. Warum verwies der Altkatholik Schulte nicht auf noch ältere Katechismen, um die behauptete „Verzerrung des Glaubens unserer

Väter“ zu zeigen? Man sollte meinen, je älter, desto erwünschter für Leute, die sich „Altkatholiken“ nennen. Das hatte indeß seine guten Gründe. Schulte weiß ohne Zweifel, daß das Herzogthum Westfalen und die Grafschaft Mark vordem zum Erzbisthum Köln gehörten. Die Großväter und Urgroßväter der meisten in Dortmund anwesenden „Altkatholikeu“, auch die des Schulte und des Grafen Bocholtz, haben somit ihren „alten“ Glauben aus den Kölnischen Katechismen gelernt, und in den alten für die ganze Erzdiöcese Köln vorgeschriebenen Katechismen wird ausdrücklich die Unfehlbarkeit des Papstes gelehrt! So z. B. heißt es in dem vom Churfürst und Erzbischof Clemens August 1736 approbirten Kölnischen Katechismus S. 65: „Wann und wo erzeigt die Kirche ihre unfehlbare Gewalt im Lehren? Antw. Wenn die Kirche durch den römischen Papst allein oder durch die mit ihm versammelten obersten Hirten oder Bischöfe etwas vorhält zu glauben.“ Ferner heißt es in dem vom Churfürsten Max Friedrich 1765 approbirten Kölnischen Katechismus S. 14: „Kann der Papst in Glaubenssachen fehlen? Antw. Als ein privater Lehrer kann er fehlen, nicht aber, wenn er den Ausspruch thut als das Oberhaupt der Kirche.“ Jawohl, Ihr Herren der Dortmunder Versammlaung, Ihr seid mir Altkatholiken! Ihr imponirt Einem, wenn Ihr vom „Glauben unserer Väter“ sprecht!

In derselben bestimmten Weise, wie die beiden angeführten, lehrten unzählige alte Katechismen, Religionshandbücher und theologische Compendien die Unfehlbarkeit der päpstlichen Lehrentscheidungen. Obschon diese Lehre bis zum 18. Juli 1870 noch kein erklärter Glaubenssatz war, so war sie doch die so gut wie allgemeine katholische Ueberzeugung. Die in Berlin erscheinende kath. Zeitung „Germania“ hat aus zahllosen alten Katechismen und theologischen Büchern die betreffenden Zeugnisse veröffentlicht; man könnte ein dickes Buch damit füllen. In früheren Jahrhunderten war die Lehre von der Unfehlbarkeit der päpstlichen Lehrentscheidungen allgemein anerkannt. Nichts folgt auch so sehr von selbst aus der kirchlichen Lehre vom Primate des Papstes, als diese Lehre. Sie läßt sich auch durch alle Jahrhunderte aus den Schriften der hl. Väter und Lehrer nachweisen, wie es in vielen Büchern geschehen ist. Kurz, wer behauptet, die Lehre von der Unfehlbarkeit der päpstlichen Lehrentscheidungen sei eine neue Lehre, stellt sich hiermit ein vollständiges theologisches Armuthszeugniß aus. Er beweist durch eine solche Behauptung, daß ihm die Werke der hl. Väter und der späteren Theologen so unbekannt sind, wie den meisten „Altkatholiken“ der Schulkatechismus.

Dr. Rump hat sich der verdienstvollen Mühe unterzogen, aus den in Deutschland in den letzten Jahrzehnten erschienenen theologischen Werken die Aeußerungen über die päpstliche Unfehlbarkeit zusammenzustellen — und siehe da! die bedeutendsten Theologen lehrten einstimmig die lehramtliche Unfehlbarkeit des Statthalters Christi. Auch unbedeutende theologische Schriftsteller, wie das Dichterlein Tangermann, nunmehr „altkatholischer“ Pfarrer an der Pantaleonskirche in Köln, haben dieser Ueberzeugung Ausdruck gegeben. Tangermann z. B. schrieb vor circa 25 Jahren ein Andachtsbuch „Anastasia“, worin er am Feste der Apostel Petrus und Paulus wörtlich sagt:

„Auf **den Glauben, als die Grundbedingung des ewigen Heiles,** haben die „ersten Gesandten des Herrn ganz besonders hingewiesen, ihn haben sie mit allem Nachdruck ge„fordert und an's Herz gelegt.

„Von der Kraft dieses Glaubens aber hat Petrus, der erste der Apostel, in einer ausge„zeichneten Weise Zeugniß gegeben; denn so geziemte es sich, daß derjenige, den der Herr zum

„Felsen Seiner Kirche bestellt, den er zum Haupte aller übrigen Apostel erwählet, dem Er die „feierliche **Vollmacht gegeben, Seine ganze Heerde zu weiden und die gesammte „Christenheit in der Einheit des Glaubens und der Liebe zu erhalten** . . . .

„. . . . Der Herr sprach in Seiner göttlichen Machtvollkommenheit zu dem gläubigen Bekenner die inhaltschweren Worte: „Du bist Petrus (d. h. Fels) und auf diesen Felsen will ich „„meine Kirche bauen, und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen." Mit diesen „Worten hat Christus den **ewigen Stuhl** seiner Kirche gegründet, dem **alle Weisheit dieser „Welt mit Millionen Worten** nichts hinwegnehmen und nichts hinzuthun kann."

Und dann heißt es nach Anführung der bezüglichen Stellen aus der heiligen Schrift weiter: „Das ist die Fülle des Glaubens, aus welcher der Apostel redet, das ist die Freudigkeit des „Bekenntnisses, womit der Herr ihn wunderbar erfüllet, weil er **ihm in ganz bevorzugter „Weise das kostbare Vermächtniß des Einen wahren Glaubens** übergeben. Denn „zu keinem der übrigen Apostel hat der Heiland jene ewig denkwürdigen Worte gesprochen: „Ich „„habe für dich gebetet, auf daß dein Glaube nicht wanke!" Damit hat er **ihm** und **allen „seinen rechtmäßigen Nachfolgern,** die da berufen sind, die Kirche Gottes zu regieren, „**die feierliche Verheißung gegeben, daß der wahre Glaube niemals von ihnen „genommen werde,** daß sie durch alle Jahrhunderte hindurch bis zum Ende der Welt da „stehen sollen, als ein Leuchtthurm des Glaubens, um **Allen zu leuchten und die unver„fälschte Lehre Christi rein und lauter zu bewahren.** In jener uralten Weltstadt „(Rom) sitzt seit beinahe 2000 Jahren ein ehrwürdiger Greis, dessen oberhirtliche Stimme mit „Ehrfurcht vernommen wird in allen Ländern diesseits oder jenseits der Meere. Die Herrlichkeit des „alten Roms ist bis auf wenige Ueberreste verschwunden, die Weltherrschaft vernichtet..... Neben „den Trümmern des Capitols aber hat sich über den Gräbern der beiden Apostel Petrus und „Paulus **jener ewige Stuhl der Kirche** begründet, der von unverwüstlicher Dauer gewesen „bis auf diese Stunde. Kaiser und Könige haben sich wider ihn erhoben, die Ungunst der Zeiten „die Leidenschaften der Menschen haben den erhabenen Stuhl des Apostelfürsten vielfach bedroht „und angefeindet; aber er ist unerschütterlich geblieben in Mitte aller Stürme und steht auch „heute noch unverrückt an seiner uralten Stelle. Irrthümer und Spaltungen sind entstanden, „falsche Propheten haben sich erhoben, aber die Wahrheit ist bei der Kirche geblieben und **jener „ehrwürdige Stuhl zu Rom ist fortwährend der Mittelpunkt christlicher Ein„heit, und die Reinheit des apostolischen Glaubens bleibt sein unverlierbares „Erbtheil zum ewigen Zeugniß für die Verheißung** Jesu Christi: „Petrus, ich „„habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht wanke.""

VII.

Schulte oder Kirche?

Motto: Was mich betrifft, so bleibe ich bei den Lehren und Entscheidungen der Kirche, sollte auch das ganze Heer des Himmels mir das Gegentheil gebieten. Die Schmach will ich dem Herrn der Wahrheit nicht anthun, daß ich glauben könne, er habe uns so viele Jahre, so viele Jahrhunderte hindurch getäuscht, wenn er nämlich trotz seiner Verheißung, daß der Geist der Wahrheit, stets bei der Kirche bleiben solle, doch zugelassen hätte, daß sie in Irrthum fiele.

Der Jurist Ulrich Zersius im 16. Jahrh.

Hätte Schulte **vor** der Entscheidung des Vaticanischen Concils Zweifel und Bedenken gegen die päpstliche Unfehlbarkeit gehegt, wir würden ihm diese theologische Schwäche gern verzeihen, wie wir sie Andern verziehen haben. Nachdem aber das Concil gesprochen, mußte er sich am katholischen Autoritätsprincip orientiren. Auch ein Haneberg und ein Reischl hatten mit so vielen Andern Bedenken gehabt, aber sie fanden sich als glaubenstreue katholische Gelehrte nach der Entscheidung des Concils zurecht und gaben am 3. Juli 1871 gemeinschaftlich mit der theologischen Facultät

in München gegen Döllinger und Friedrich die öffentliche „Erklärung" ab: „Auf das Entschiedenste halten wir am katholischen Autoritätsprincip fest. Es ist uns auf apologetisch-wissenschaftliche Gründe hin gewiß, daß es über aller natürlichen Autorität auch eine übernatürliche gibt, die Autorität der christlichen Offenbarung nämlich; ferner daß die unfehlbare Bewahrerin und Auslegerin dieser Offenbarung die Kirche ist, und daß die Kirche nur da ist und ausschließlich nur da, **wo der Papst** und die Bischöfe sind. Mit diesem katholischen Autoritätsprincip, auf welchem die gesammte positive Theologie ruht, ist aber die Leugnung der Autorität des Vaticanischen Concils und der bisherigen Beschlüsse desselben wissenschaftlich unvereinbar. Die Bischöfe haben auf einhellige, wenigstens auf moralisch-einhellige Weise den ökumenischen und wesentlich freien Charakter dieses Concils und der Beschlüsse desselben anerkannt, das Oberhaupt der Kirche hat in gleichem Sinne sich feierlich ausgesprochen; eine Verirrung des Gesammtepiskopats und des Papstes in dieser Beziehung nun annehmen, heißt aber eine Verirrung des ganzen kirchlichen Lehrkörpers in Bezug auf Thatsachen annehmen, die unlösbar mit dem Dogma verknüpft sind. Eine solche Annahme muß aber schon vom rein historischen Standpunkte aus als unzulässig erachtet werden. Oder wer soll denn ein competenteres Urtheil über diese Thatsache fällen können, als die zunächst Betheiligten selber? Eine solche Annahme würde auch dazu führen, aus gleichen oder verwandten Gründen den ökumenischen Charakter aller früheren Concilien und ihrer Beschlüsse entweder schlechterdings zu verneinen oder doch wenigstens in Zweifel zu ziehen. Eine solche Annahme — eine Verirrung — hebt ihren Consequenzen nach die unfehlbare Kirche und ihr Dogma, somit das Princip des Katholicismus auf . . . Die Agitation gegen das Vaticanum und dessen Beschlüsse . . . kann nur als destruirend sich erweisen und müßte bei consequentem Vorgehen nothwendig auf ein aller festen Autorität entbehrendes Nationalkirchenthum hinausführen und einem ruhelosen Subjectivismus Thür und Thor öffnen . . . jenem autoritätslosen Subjectivismus, welchem laut Zeugnisses der Geschichte Alle verfielen, die sich von der in Papst und Bischöfen repräsentirten untrüglichen Autorität, von dem gottbestellten Magisterium (Lehrkörper oder Lehramte) der Kirche getrennt haben."

So Haneberg und Reischl, die man wegen ihrer Unterwerfung geschmäht hat und noch heute schmäht, den Dr. Reischl sogar noch nach seinem jüngst erfolgten Tode! Leicht begreiflich!

Das Autoritätsprincip, das Princip des Katholicismus, haben Schulte und Consorten verworfen und an dessen Stelle den Subjectivismus gesetzt. In demselben Augenblicke, wo sie das thaten, hörten sie auf Katholiken zu sein und wurden — Protestanten; sie protestirten gegen das auctoritative kirchliche Lehramt unter Berufung auf ihre subjective „Ueberzeugung." Schulte pocht in seiner Rede hierauf: „Jeder mußte sich bewußt sein" — sagt er — „daß er nun zu entscheiden habe . . . unterwirfst du deine Ueberzeugung — du wirst damit in deinen Augen ein Wicht, ein elender Mensch." So ein Kraftausspruch lautet für sich genommen ganz gewaltig, fast wie das Wort, das man dem Martin Luther in den Mund gelegt hat: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!" Aber den Punkt, worauf Alles ankommt, läßt Schulte außer Acht, nämlich die Frage: Wem sollst du deine Ueberzeugung unterwerfen? Antwort: Einer gottbestellten, untrüglichen Autorität sollst du deine menschliche, persönliche, irrthumsfähige „Ueberzeugung" unterwerfen; vor dem hl. Geiste,

der durch den Mund der lehrenden Kirche unfehlbar zu dir spricht, sollst du deinen armseligen menschlichen Geist beugen. Damit wirst du kein „Wicht", kein „elender Mensch", damit bewährst du dich als gläubigen Christ, dadurch zeigst du dich als Katholik. Oder war etwa ein hl. Augustinus, dieser helle Stern erster Größe, dieses hellleuchtende Licht der Kirche, mit dem verglichen Schulte wie eine armselige, matte Lampe erscheint, war dieser große hl. Augustinus etwa ein „Wicht, ein elender Mensch", als er den bekannten Ausspruch that: Ego vero evangelio non crederem, nisi me catholicae ecclesiae commoveret auctoritas: Ich würde selbst dem Evangelium nicht glauben, wenn mich nicht die Autorität der katholischen Kirche dazu bewegte?! (Contr. epist. Manichaei § 6.) Ein Professor pocht auf seine subjective Ueberzeugung dem kirchlichen Lehramte gegenüber? Hat denn Christus dem Professor Schulte oder hat er den Aposteln und ihren Nachfolgern im kirchlichen Lehramte die untrügliche Zusicherung gegeben: „Ich werde bei euch sein alle Tage bis an's Ende der Welt?" (Matth. 28, 20.) Hat Christus dem Prof. Schulte oder hat er den Aposteln und ihren Nachfolgern die untrügliche Verheißung gemacht: „Der Geist der Wahrheit soll bei euch bleiben in Ewigkeit?" (Joh. 14, 16. 17.) Hat denn Christus dem Prof. Schulte oder der auf Petrus gegründeten Kirche die feierliche Zusage gegeben: „Die Pforten der Hölle — des Lügengeistes — sollen sie nicht überwältigen?" (Matth. 16, 18.) Hat Christus zu den deutschen Professoren oder zu den Aposteln und ihren Nachfolgern gesagt: „Wer euch hört, der hört mich?" (Luc. 10, 16.) Heißt das Wort Jesu bei Matth. 18, 17: Wenn Jemand die Professoren nicht hört — oder heißt es: „Wenn Jemand die Kirche nicht hört, so sei er dir wie ein Heide und öffentlicher Sünder?" Nennt der Apostel Paulus das Professorenthum oder die Kirche „die Säule und Grundveste der Wahrheit?" (1. Tim. 3, 15.) Schulte wirft den Bischöfen vor, sie hätten „in ihren sogenannten Hirtenbriefen von hochmüthigem Professorenthume gesprochen." Nun, das Professorenthum möge diese Benennung durch die That als unrichtig erweisen, indem es sich in demüthigem Glauben der unfehlbaren Lehrauctorität der Kirche Jesu unterwirft. Hier liegt der Prüfstein der Demuth, der Prüfstein des Katholicismus: hier ist die Entscheidung, ob man Protestant, oder ob man Katholik ist. Wenn der Katholik einen Act des Glaubens erweckt, so spricht er — jedes Schulkind weiß es —: „O, mein Gott! ich glaube festiglich Alles, was Du uns durch Deine heilige katholische Kirche zu glauben lehrst, weil Du, die ewige, unfehlbare Wahrheit, solches geoffenbaret hast." Wer das nicht aufrichtig sagen kann, ist kein katholischer Christ. In dieser Hinsicht bemerkte Dieringer im Jahre 1844 in seinen academischen „Kanzelvorträgen" (2. Bd. S. 106) so nachdrücklich: „Das Entscheidende — bei dem Glauben des katholischen Christen — ist, nicht daß der Mensch als Wahrheit anerkennt und gelten läßt, was er selbst als wahr erkannt und begriffen hat, sondern, daß er auch das Unerkannte und Unbegriffene umfaßt, was ihm das unfehlbare beglaubigte Lehramt als göttliche Wahrheit verkündet; der rechte Anfang des Glaubens ist erst gegeben im Glauben an die Unfehlbarkeit der lehrenden Kirche. Zu dieser dem Vernunftstolze geradezu entgegengesetzten Selbstentäußerung des menschlichen Geistes kommt der Geist, indem er sich dem göttlichen Geiste unterwirft und die Wahrheit von Gott, statt von sich selbst empfangen will. So lange ein Mensch bloß einzelne Lehren des Christenthums als wahr und göttlich anerkennt, andere hingegen, obgleich sie von der nämlichen lehrenden Kirche verkündet werden, seine Zustimmung

versagt, kann ihm der Glaube im eigentlichen Sinne nicht zugesprochen werden; ja, wäre es möglich, daß sämmtliche Lehrsätze der Kirche mit seinen Ueberzeugungen zusammenstimmten, er glaubte sie aber nicht deßhalb, weil sie geoffenbart und durch das unfehlbare Lehramt gewährleistet werden, er verdiente den Namen eines Gläubigen nicht; denn er hätte seine Vernunft nicht gebeugt unter die göttliche Vernunft, seinen Willen nicht gefangen gegeben dem göttlichen Willen, er stände daher in religiöser Hinsicht bei Weitem nicht so hoch, als jener einfältige Christgläubige, der, arm im Geiste, von nichts Anderem lebt und leben will, als was die Kirche Gottes ihm darreicht." Dieses ist der Angelpunkt, worum sich Alles dreht; aber diesen entscheidenden Punkt läßt Schulte mit den Seinen aus den Augen, ja, verwirft ihn gerade zu und ist daher nach den elementarsten Sätzen, nach dem A—B—C des Katholicismus — Protestant! Wie viel oder wie wenig Schulte von den Lehren der katholischen Kirche annehmen und beibehalten wird, ist eine Frage wechselnder „Ueberzeugung", eine Frage der Zeit. So hat er denn auch schon unter andern Dogmen der katholischen Kirche das Dogma von der unbefleckten Empfängniß der jungfräulichen Gottesmutter wiederholt öffentlich in Abrede gestellt. Es paßt nicht zu seiner „Ueberzeugung", die Schulte eben nicht unterwerfen zu können versichert, weil er sonst in seinen Augen „ein Wicht, ein elender Mensch!" wäre. „O, du armer, du ohnmächtiger, du unsäglich ohnmächtiger Mensch!" wohin kannst du kommen, wenn du deine menschliche „wissenschaftliche Ueberzeugung" dem unfehlbaren Lehramte der Kirche gegenüberstellst!

VIII.
Schulte's Vorwürfe gegen die Bischöfe.

Motto: „Ich wünschte wirklich, die deutsche Sprache wäre so reich an mildernden und umschreibenden Synonymen für die derben Ausdrücke: Unwahrheit, Verdrehung, Erfindung, als die arabische es an Synonymen für „Kameel" ist." Döllinger gegen Bunsen.

Aus dem im letzten Artikel über das Autoritätsprincip Gesagten, mit dessen Verwerfung sich Schulte sofort außerhalb der katholischen Kirche stellte, ergibt sich von selbst, wie ungerechtfertigt die folgenden Vorwürfe sind, die er gegen die Bischöfe erhebt. „Man hat den Gegnern der Neuerungen (!) — so nennt Schulte die Lehrentscheidungen des allgemeinen Vaticanischen Concils — die Sakramente entzogen, ja sogar das sogenannte ehrliche Begräbniß verweigert, man hat überall das Gegentheil von dem gethan, das Christus dem Schächer am Kreuze gethan, zu dem er sagte: Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein . . . Man excommunicirte einen Menschen, weil er sagte: Ich kann das nicht glauben, weil ich es für unrecht halte. Es wird Jemand excommunicirt, weil er nicht thut, was am 18. Juli 1870 Pius IX. eingefallen ist." Schulte weiß doch ohne Zweifel, daß von jeher alle Diejenigen, welche einem von der Kirche erklärten Glaubenssatze widersprachen, eo ipso dem Banne verfielen, eo ipso „ausgeschlossen" waren von der kirchlichen Gemeinschaft. Schulte kennt das „anathema sit" der allgemeinen Concilien und übersetzt es ganz richtig mit: „der sei ausgeschlossen!" So sagt denn auch das allgemeine Vaticanische Concil z. B. bezüglich des Unfehlbarkeitsdogma's: „So aber Jemand dieser unserer Entscheidung, was Gott verhüte, zu widersprechen wagen sollte: anathema sit — der sei im Banne, der sei ausgeschlossen." Bei dieser Sachlage hatten die Bischöfe

nicht erst nöthig, Jemanden, der seine persönliche „Ueberzeugung" dem unfehlbaren Ausspruche des auctoritativen kirchlichen Lehramtes gegenüber stellte mit der Behauptung: „Ich kann das nicht glauben", zu excommuniciren. Er war von selbst excommunicirt, und wenn die Bischöfe den so von selbst excommunicirten, von der kirchlichen Einheit abgefallenen Priestern wegen deren bisherigen Stellung als Diener der Kirche, als Lehrer des Volkes oder der Jugend das Excommunicationsdecret zuschickten, so erklärten sie den Betreffenden einfach, sie seien der Excommunication des Concils verfallen. — Laien wie Schulte, Schultz, Graf von Bocholtz gegenüber wurde die Notificirung für überflüssig erachtet. Das Gesagte muß einem halbwegs Unterrichteten sofort einleuchten. So bemerkte denn auch Franz von Florencourt zu der Zeit, wo er noch enragirter „Altkatholik" war, in seiner Schrift „Ueber die Stellung der Staatsregierung gegenüber dem Ultramontanismus" (Bonn, 1872) über diesen Punkt u. A.: „Man hat in Rom die Unfehlbarkeit des Papstes als Glaubensdogma proclamirt. Wer dieses Glaubensbekenntniß nicht theilt, der kann natürlich auch nicht Glied derjenigen kirchlichen Gemeinschaft sein, welche sich zu diesem Dogma bekennt; denn die Gemeinsamkeit des Glaubens ist ja die Grundbedingung, die conditio sine qua non jeder kirchlichen Gemeinschaft. Das liegt im Wesen der Sache, woran keine Staatsregierung etwas ändern kann, und durch den Verlauf der gesammten Kirchengeschichte wird diese unausbleibliche Nothwendigkeit bestätigt. Sobald sich die Glieder einer Kirchengemeinschaft im Glauben trennten, mußten sie sich gegenseitig von der bisherigen Kirchengemeinschaft ausschließen und haben es auch immer gethan .... Sobald Jemand öffentlich erklärt, daß er einen andern Glauben habe wie die Kirche, so scheidet er augenblicklich auch aus der Kirche aus. Er excommunicirt sich selbst, und wenn später die Kirche etwa noch ausdrücklich seine Excommunication öffentlich ausspricht, so constatirt sie nur damit eine Thatsache, die bereits früher vorhanden war. Aber dieses Urtheil der Kirche schafft die Excommunication nicht, sondern es bestätigt nur, daß der Betreffende durch öffentlichen Abfall vom Kirchenglauben aus der Kirche ausgeschieden sei. Wer einen andern Glauben hat wie die Kirche, der wird von jeder Kirche, sie heiße, wie sie wolle, als Häretiker (Ketzer) betrachtet, und kein Häretiker kann Mitglied der Kirche sein." So v. Florencourt, als er noch mit Schulte und Consorten an Einem Seile zog, was bekanntlich seit gewissen Enthüllungen nicht mehr der Fall ist. Und nun frage ich Jeden, der noch auf Logik hält, ob er die Worte v. Florencourt's bestreiten kann. Freilich, wem die Logik abhanden gekommen ist, mit dem hört jede Auseinandersetzung von selbst auf. — Daß sodann den durch eigenen freien Entschluß aus der Kirche Ausgeschiedenen die Sakramente der Kirche verweigert werden mußten, versteht sich ebenso wieder ganz von selbst. Die Sakramente der Kirche sind für die Mitglieder der Kirche, ihr Empfang setzt somit Zugehörigkeit zur Kirche voraus. Nichts ist klarer. Aehnliche Bewandtniß hat es mit dem kirchlichen Begräbnisse. Das katholische Begräbniß ist ein religiöser Act, vollzogen von einem Priester der Kirche; ein solcher Act aber setzt die kirchliche Gemeinschaft zwischen dem Todten und dem einsegnenden Priester voraus. Auch der katholische Kirchhof ist nach kirchlicher Anschauung ein Ort der Ruhe nur für die Glieder der Kirche; für sie wird das Erdreich von der Kirche geweiht, und der katholische Kirchhof wird dadurch zu einer res sacra. Wer im Leben nicht zur Gemeinschaft der Kirche gehörte, hat auch im Tode keinen Antheil an derselben, hat keinen Anspruch auf den letzten Liebesdienst, den die Kirche ihren Gliedern erweist, weder

auf das kirchliche Begräbniß, noch auf die Weihe der Scholle der Erde, wo der Leib des Verstorbenen dem Rufe zur Auferstehung entgegenharrt. Wie wußte Schulte dies Alles vordem so gut, und mit welch logischer und juristischer Schärfe würde er den vernichtet haben, der vor drei Jahren seine (Schulte's) jetzigen Anschuldigungen gegen die katholische Kirche bezüglich der Verweigerung des kirchlichen Begräbnisses erhoben hätte. Ja, ich meine der Todte selbst würde, wenn er es könnte, auch von seinem im Leben festgehaltenen Standpunkte aus Protest einlegen müssen, wenn ein Geistlicher derjenigen Religionsgesellschaft, mit der er im Leben nichts zu schaffen haben wollte, sich ihm nach dem Tode aufdrängen wollte, um den Leichnam gleichsam an sich zu reißen, um ihm den kirchlichen Segen aufzunöthigen, wo er sich nicht mehr wehren kann! Mir wäre es z. B. ein ganz unerträglicher Gedanke, wenn ich fürchten müßte, daß ein Pastor Hoffmann oder Tangermann, welch Letzterer namentlich gern begräbt, was ihm vor die Schaufel gebracht wird, (selbst einen Wolfgang Müller von Königswinter!), daß diese Herren sich meiner römisch-katholischen Leiche bemächtigen würden! Will man mit Friedrich dem Großen Jeden nach seiner Façon selig werden lassen — so lasse man ihn auch nach seiner Façon begraben werden! Vermag ich hiernach in den Klagen Schulte's über die Verweigerung der Sakramente und des Begräbnisses kein Recht und keine Logik zu finden, so übersteigen seine unmittelbar folgenden Worte: „Man hat — durch diese Verweigerung — überall das Gegentheil von dem gethan, das Christus dem Schächer am Kreuze gethan, zu dem er sagte: „Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein" — erst vollständigst die Grenze dessen, was ein gelehrter Mann sich erlauben darf. Hat denn Christus dem Schächer so mir nichts dir nichts das Paradies zugesichert, oder gar aufgenöthigt? Schulte wolle doch Lukas 23, 40 ff. gefälligst nachlesen. Da wird er finden, wie der Schächer vor seiner Begnadigung durch Christus 1) sich von seinem lästernden unbußfertigen Collegen lossagt und ihn gründlich zurechtweist; 2) seine eigenen Sünden offen und demüthig bekennt; 3) bei Christus um Vergebung und Gnade bittet. Die vom h. Lukas aufgezeichneten drei Worte des Schächers enthalten genau diese drei Grunderfordernisse eines bußfertigen Herzens: die Lossagung vom Bösen, das reuige Bekenntniß der Sünde und das Verlangen nach der Aussöhnung. Darauf erst erhält er die Begnadigung von Christus. Die katholischen Priester haben nun mit „Altkatholiken", sei es, daß sie im Leben oder im Tode den Frieden der Kirche wünschten, „überall" nicht „das Gegentheil von dem gethan, das Christus dem Schächer am Kreuze gethan", sondern ganz und gar dasselbe, genau dasselbe. Sagte ein „Altkatholik" sich los von seiner Ketzerei, legte er das reuige Bekenntniß seiner Sünden ab, hielt er um Vergebung und Aufnahme an, dann zögerte kein Priester auch nur einen Augenblick, ihm die Aufnahme zuzusichern. War es auf dem Sterbebette, so absolvirte er den „reuigen Schächer" kraft apostolischer Vollmacht sofort, war es außer der Todesgefahr, so erbat er sich sofort von seinem Bischofe die Vollmacht, den Reuigen von der — sehr schweren, darum reservirten — Sünde der Ketzerei lossprechen zu dürfen, und der Bischof zögerte in väterlicher Liebe keinen Augenblick, diese Vollmacht dem Priester zu ertheilen. Ein Beispiel möge es zeigen. Als jüngst der wegen seiner Opposition gegen das hl. Vaticanische Concil excommunicirte Priester Waldmann, Oberlehrer in Heiligenstadt, vor einem Priester in Heiligenstadt erklärte: Ich widerrufe förmlich und feierlich, was ich gegen das Vaticanum und seine unfehlbaren Decrete gesagt und geschrieben habe; es reut mich aufrichtig solches Aergerniß gegeben zu haben; ich ver-

spreche, als gläubiger römisch-katholischer Priester zu leben und zu sterben und bitte um Befreiung von den kirchlichen Censuren: da schrieb jener Priester sofort an den Bischof Martin, und dieser sandte sofort die Vollmacht zum Lossprechen und drückte dabei seine innigste Freude über die Rückkehr des Reuigen aus. Beispiele, wo „Altkatholiken" sich noch eben rechtzeitig vor dem Tode des alten wahren Spruches erinnerten: „katholisch ist gut sterben" und deshalb ihre Ketzerei vor dem Priester widerriefen und reuig bekannten, sind Gott Lob nicht selten. Da möge nun Schulte Nachfrage halten, ob die Priester auch nur in Einem Falle das Gegentheil von dem gethan, was Christus am Kreuze dem Schächer gethan. Hoffentlich wird Schulte noch einmal an sich selbst die Milde der geschmähten Kirche erproben. Bleiben hingegen die Altkatholiken verstockt und unbußfertig, so haben sie es sich lediglich selbst zuzuschreiben, wenn sie das Friedenswort der Begnadigung, die sich nun einmal nicht aufnöthigen läßt, nicht vernehmen. Sie müssen dann das traurige Wort des Schächers — nur unbußfertig — wiederholen: „Wir empfangen, was unsere Thaten verdient haben."

IX.

Schulte und die Bibel.

Motto: **Ne sutor ultra crepidam.**

Für den guten Schächer am Kreuze zeigt Schulte ein ganz besonderes Interesse, wie seine weitern Worte bekunden: „Ich habe mir schon bei einzelnen Gelegenheiten erlaubt und kann mich nicht enthalten, es hier zu wiederholen, daß dieser Mörder der einzige Mensch ist, von dem wir gewiß wissen, daß er in den Himmel gekommen ist, weil Christus selbst es gesagt hat." Ich verarge dem Prof. Schulte seine Verehrung gegen den begnadigten Schächer nicht, habe auch nichts dagegen, wenn er ihn sich zum besonderen Patron und Vorbild erwählen will. Haben wir doch Alle Grund zu bitten, wie es der römisch-katholische große Gelehrte, der berühmte Kopernikus in seiner von ihm selbst verfaßten schönen Grabschrift thut:

Non parem Pauli gratiam requiro,
Veniam Petri neque posco, sed quam
In crucis ligno dederas latroni
Sedulus oro.

Nicht die Gunst, die Paulus Du verliehen,
Nicht die Huld, die Petrus einst verziehen
Gib mir nur wie einst am Kreuz dem armen
Schächer Erbarmen.

Den begnadigten Schächer selbst stellt die Kirche im Martyrologium am 25. März unter dem Namen Dismas zur Verehrung der Gläubigen auf. Das Römische Brevier enthält ein eigenes schönes Officium zu Ehren „des hl. guten Schächers" (sancti Boni Latronis) unter dem 24. April, worin das Kirchengebet so lautet: „Allmächtiger und barmherziger Gott, der du die Sünder rechtfertigst, wir bitten dich flehentlich, daß du uns mit dem huldvollen Blicke, womit dein Eingebornener den seligen Schächer an sich gezogen, zur würdigen Buße einladest und uns jene ewige Herrlichkeit verleihest, die er ihm versprochen hat." Also wenn Schulte den seligen

begnadigten Schächer recht andächtig verehren wollte, so wäre das ganz in der Ordnung, und hoffentlich würde es für ihn von großem Nutzen sein.

Indeß habe ich doch an den angeführten Schulte'schen Worten Einiges auszusetzen. Schulte hat fast immer Unglück, wenn er Theologe wird, er bleibt dann eben nicht in seinem Fache, sondern treibt, um einen Ausdruck zu gebrauchen, den ich einst aus seinem Munde gehört, „Ultracrepidamie." (Ultra crepidam = über den Leisten hinaus.) So macht er den Schächer so ohne Weiteres zum „Mörder", wofür er den Beweis schuldig bleiben wird. Dann aber macht er ihn zu dem „Einzigen, von dem wir gewiß wissen, daß er in den Himmel gekommen, weil Christus selbst es gesagt." Also, die Mutter Gottes, „die ganz Gnadenvolle, die Gebenedeite unter den Weibern," ist nicht „gewiß" im Himmel? Daß Schulte das hehre Dogma ihrer unbefleckten Empfängniß geleugnet, wußte ich; daß er sie bezüglich ihrer Seligkeit dem bußfertigen Schächer nachsetzt, das wußte ich noch nicht. Ist das vielleicht echt altkatholisch? Nun, dann streiche man den Namen der erhabenen Himmelskönigin aus dem Confiteor, das man ja einstweilen noch in der Messe beibehalten, und lasse statt: „Ich bekenne Gott dem Allmächtigen, der heiligen allzeit jungfräulichen Maria" beten: „dem einzig gewiß heiligen Dismas." Wie? der Schächer gewisser im Himmel als der jungfräuliche, der „gerechte", in Jesu und Mariä Armen entschlafene Nährvater Joseph? gewisser im Himmel als der Vorläufer Jesu, „der Größte unter allen vom Weibe Geborenen", der hl. Johannes Baptista? Oder wird etwa die „Gewißheit" seiner Seligkeit dadurch beeinträchtigt, daß er dem gekrönten Wüstling zugerufen: Non licet „Es ist dir nicht erlaubt", Gottes Gesetz mit Füßen zu treten, und daß er ob solchen Unterfangens im Kerker hingerichtet worden? Die hehren Erzväter Abraham, Isaak und Jakob nicht so „gewiß" heilig, als der Schächer, obschon Jesus selbst sie im Himmelreiche zu Tische sitzen läßt? (Matth. 8, 11.) Jakobus der Aeltere, der erste Blutzeuge aus der Schaar der Apostel, der Patron der Pfarrkirche in Winterberg, nicht ganz „gewiß" heilig? Etwa weil ihn Herodes wegen unbefugter Ausübung des Predigtamtes hat enthaupten lassen? (Apostelg. 12, 2.) Wie? der hl. Erzmartyrer Stephanus nicht „gewiß" im Himmel, obschon er ihn im Tode offen sah, und obschon der hl. Geist von ihm versichert: obdormivit in Domino „Er entschlief im Herrn!" (Apostelg. 7, 59.) Ich glaube, der Leser erläßt es mir, weitere biblische Heilige, wie Abel, Moses u. A., aufzuzählen. Das Gesagte genügt zum Beweise, mit welchem Rechte Schulte nach seinem eigenen Geständnisse „im Vordertreffen steht von all diesen religiösen Kämpfen." Fürwahr, der Professor hätte fast seinen Beruf verfehlt, wenn er sich nicht an die Spitze der altkatholischen Bewegung gestellt hätte! „Wir wollen — sagte er — die Religion rein erhalten von Allem, was nicht zu ihr gehört —" also auch consequenter Weise die sog. Heiligen revidiren und nur die beibehalten, „von denen wir gewiß wissen, daß sie in den Himmel gekommen", und da ist nach Schulte's „Ueberzeugung" bloß jener „Mörder" „gewiß" hineingekommen. Die reformirte oder altkatholische Allerheiligen-Litanei würde nach Schulte also lauten: „Heiliger Dismas, — bitte für uns!" — und damit wäre die Litanei zu Ende! Es geht doch nichts über eine gründliche Reinigung! So eine Allerheiligen-Litanei ist auch leicht auswendig zu lernen und, was ebenfalls nicht zu verachten ist, nicht zu lang.

Noch auf eine Bibelstelle recurrirt Schulte, und dabei hat er, gern will ich es constatiren, zum Theil Recht. Er sagt: „Die Bischöfe haben geflucht und geschmäht."

(Niemals, bester Schulte!) „Hätten sie nicht sagen müssen: Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun?" In diesen Worten hat Schulte insofern Unrecht, als er behauptet, die Bischöfe hätten so nicht gesagt, wo doch ihre Hirtenbriefe und ihre Privatschreiben an einzelne Verirrte, z. B. das liebevolle Schreiben des Erzbischofs von München an Döllinger, ganz das Gegentheil bekunden. Dahingegen hat Schulte insofern vollständig Recht, wenn er verlangt, die Bischöfe sollten auf die „Altkatholiken" die Worte Jesu anwenden: Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun. Ganz meine Ansicht, nur diese Worte passen auf das Unterfangen der „Altkatholiken." Ja, ja, o Gott, hab Erbarmen, sie wissen nicht, was sie thun.

„Sie wissen nicht, was sie thun" — jene altkatholischen Priester, die mit dem Banne des Concils beladen und von ihren rechtmäßigen Bischöfen an diese auf ihnen lastende Excommunication erinnert, dennoch ungescheut an den Altar treten, um das Opfer von Golgatha zu erneuern. Auf sie paßt die Bitte Jesu für seine Kreuziger: „Vater vergieb: sie wissen nicht, was sie thun."

„Sie wissen nicht, was sie thun" — jene „Altkatholiken", die ohne alle gründliche Religionskenntnisse, über das lästern was sie nicht verstehen; die nicht wissen, was Papst, Kirche und Concil ist, die ihre religiösen Kenntnisse (!) aus „liberalen" Blättern, statt aus dem Schulkatechismus sich erworben.

„Sie wissen nicht, was sie thun" — die „Altkatholiken", welche sich für die Eine Heerde Jesu ausgeben und wähnen, Jesus habe am 18. Juli 1870 Papst und Bischöfe und 200 Millionen römisch-katholische Christen trotz seiner feierlichen Zusicherung in Irrglauben fallen lassen, und nur ein Häuflein von Menschen in der Wahrheit erhalten, von denen ein großer Theil bis dahin sich eher für alles Andere interessirt hatte, als für die katholische Kirche.

„Sie wissen nicht, was sie thun" — jene Gutmüthigen, die sich und Andern einreden, aus ihren Elementen solle die heilige Gemeinde der ersten Christen wieder hergestellt werden, wo es doch alle Welt weiß, welche ehemalige römisch-katholische Christen sich mit ganz besonderer Vorliebe an sie herangedrängt haben.

„Sie wissen nicht, was sie thun" — jene Armen, die den 1800jährigen majestätischen Bau der auf Petrus gegründeten römisch-katholischen Weltkirche verlassen, um auf eigene Hand einen Bau herzurichten, woraus im günstigsten Falle eine sogen. Nationalkirche werden könnte.

„Sie wissen nicht, was sie thun" — jene Verirrten, die den Einen Oberhirten, den Jesus in Petrus und seinen Nachfolgern für alle Zeit seiner Einen Heerde gesetzt hat, verlassen und sich statt dessen von einem excommunicirten Bischofe einen excommunicirten Priester zum Bischofe salben lassen, der den stichhaltigen Beweis für seine „Legitimität" noch zu erbringen hat.

„Sie wissen nicht, was sie thun" — jene Verblendeten, die das Autoritätsprincip der katholischen Kirche und ihr unfehlbares Lehramt verlassend, ihren Glauben auf die irrthumsfähige menschliche „Ueberzeugung", auf menschliche „Forschung" stützen wollen.

„Sie wissen nicht, was sie thun" — jene Ueberklugen, die das hl. Vaticanische Concil, das so deutlich, wie nur irgend ein anderes, auf den ersten Blick als rechtmäßiges allgemeines Concil erkannt werden kann, das der Papst und die Bischöfe des ganzen Erdkreises feierlich als solches bestätigt haben, in blinder Lei-

denschaft bestreiten und dem Worte „Es hat dem hl. Geiste gefallen“ — ihr hochmüthiges Wort: Es hat uns nicht gefallen — entgegenstellen.

„Sie wissen nicht, was sie thun“ — jene Verwegenen, die ein Concil nach dem andern, ein Dogma nach dem andern über Bord werfen, je nachdem ihre „Ueberzeugung“ es ihnen eingibt.

„Sie wissen nicht, was sie thun“ — jene Männer, jene Priester, die einst in feierlicher Stunde der römischen Kirche den Eid der Treue geleistet haben und nun gegen diese Mutter nur Schmähungen haben nach Art der Rede eines Priesters Knoodt.

„Sie wissen nicht, was sie thun“ — jene „Gelehrten“, welche die römisch-katholische Kirche, die Erzieherin der Völker, als Feindin des Staates darstellen und zur Knebelung empfehlen, obschon die Kirche ihren Kindern immer das Wort ihres Stifters an's Herz gelegt hat: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers und Gott, was Gottes ist.

„Sie wissen nicht, was sie thun“ — jene Tobenden, die gegen jenen Fels, den Christus mit allmächtiger Hand gelegt hat, und an dem die blinde Wuth aller Ketzer und Kirchenfeinde seit nahe 2000 Jahren zerschellt ist, losrennen, wähnend ihn zerstören zu können, während sie unfehlbar von ihm werden zerschmettert werden.

„Sie wissen nicht, was sie thun“ — jene Kinder, welche mit Reinkens wähnen, die hl. römisch-katholische Kirche „müsse über kurz oder lang an dem Gefüge des deutschen Staates zerschellen,“ als ob irgend eine irdische Macht jemals im Stande wäre, die hl. römisch-katholische Kirche, das Werk des Sohnes Gottes, zu überwältigen, auch wenn sie es wirklich wollte.

„Sie wissen nicht, was sie thun“ — jene Beklagenswerthen, die sich und ihre Kinder grausam losreißen vom Lebensbaum der hl. römisch-katholischen Kirche, ohne den Beweis zu haben, daß excommunicirte Priester rechtmäßige und bevollmächtigte Ausspender der Sakramente sind.

So könnte ich noch lange fortfahren im Aufzählen von Momenten, die alle, wie die bisherigen, deren wissenschaftlichen Nachweis ich in den frühern Artikeln geführt habe, bestätigen würden, mit welchem Rechte Schulte für sich und die Seinen das Wort Jesu in Anspruch nimmt: „Vater vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Mit diesem Segenswunsche sei Schulte entlassen. Nunmehr befassen wir uns mit Bischof Reinkens.

X.

Reinkens, der Prediger der Liebe.

Motto: „Wer hat dich gesandt?!“
Verfängliche Frage von „16 westfäl. Schulten.“

Der dritte Redner auf der Dortmunder Versammlung war „Bischof“ Reinkens. Ehe ich zur Besprechung seiner Rede übergehe, glaube ich einige Notizen über Reinkens hersetzen zu sollen. Reinkens ist zu Burtscheid bei Aachen geboren am 1. März 1821, zum Priester wurde er geweiht am 3. September 1848. Da schwur er dem Papste und der römischen Kirche den oben (S. 19) angegebenen Eid. Denselben Eid schwur er beim Antritte der Professur in Breslau. Weil er sich gegen das Vaticanische Concil empörte, verfiel er der Excommunication desselben, was ihm der Fürstbischof von

Breslau noch besonders notificirte. Daß er zu den „Altkatholiken“ überging, konnte nicht auffallen, da er schon — wie er in Dortmund laut der „Nat.-Ztg.“ erzählt hat — i. J. 1868 daran dachte, aus dem Priesterstande auszutreten. Indeß hielt er diesen Schritt zurück, „weil ja über kurz oder lang doch das jesuitische System — Reinkens meint die römisch-katholische Kirche — an dem Gefüge des deutschen Staates zerschellen müsse.“ Dieser Mann nun wurde von den Altkatholiken am 4. Juni d. J. zum „Bischofe“ erkoren und ließ sich am 11. August durch einen vom Papste excommunicirten jansenistischem Bischof in Holland zum „altkatholischen Bischofe“ weihen und rühmte sich, dem Papste keinen Eid geschworen zu haben. Seit seiner Salbung hält er salbungsvolle Reden, zumeist über die Liebe. Seine „bischöfliche“ Residenz will er in Bonn aufschlagen, wo er für 25,000 Thlr. ein Palais gekauft hat. Wie Schulte in Solingen-Lennep, so wurde „Bischof“ Reinkens jüngst in Berlin von „liberaler“ Seite zum Abgeordneten vorgeschlagen. „Die Stadt Berlin — so motivirte ein Redner, Herr Paul, diesen Vorschlag — „sei verpflichtet Reinkens unbedingt zu unterstützen, wie ja auch Berlin ehedem den Protestantismus befördert habe.“ Reinkens dankte für die Ehre, lehnte aber die Wahl ab, weil er als „Bischof“ mit der Organisation des Altkatholicismus zu viel zu thun habe. Glaub's wohl, indeß wüßte ich für Reinkens eine noch weit dringendere Aufgabe, nämlich den Beweis zu erbringen, daß er rechtmäßiger (legitimer) Bischof sei. Was er in seinem sogen. Hirtenbriefe hierfür vorgebracht hat, war leeres Geschreibsel, von A bis Z unstichhaltig. Ein von Religionssachen nichts verstehender Altkatholik läßt sich wohl etwas vorschwätzen, jeder Unterrichtete aber will Beweise, und keine leeren Phrasen! Für Unterrichtete muß Reinkens den Beweis seiner Legitimität noch erbringen — und ich persönlich bin wissenschaftlich überzeugt, er wird und kann ihn nie erbringen. Vor mir liegt in dem am 1. October 1873 ausgegebenen Hefte der „Periodischen Blätter“ von Prof. Dr. Scheeben (Regensburg bei Pustet) eine ausführliche „Prüfung“ (S. 416—479!) seiner Legitimität, die sowohl seinen Hirtenbrief als die Vorträge Schulte's über diesen Gegenstand vollständig — gegenstandlos macht! So lange Reinkens diese wissenschaftliche Abhandlung nicht widerlegt hat, weiß ich, wofür ich und jeder, der auf Beweise etwas hält, ihn zu halten haben. Dieser „Bischof“ Reinkens, der „rechtgläubige Bischof“ des Herrn Hoffmann, kam nun auch nach dem Lande der Westfalen, zur Dortmunder Versammlung, ohne zuvor den Beweis seiner Legitimität erbracht zu haben. Nun, die „16 Schulten“ hatten ja auch erklärt, sie würden nicht kommen, nicht einmal aus Neugierde, und würden ihn mit der fatalen Frage verschonen: „Wer hat dich gesandt?!“ Er kam, sah — und redete über die Liebe. Sehen wir uns jetzt seine Rede etwas näher an!

Da möchte ich nun zunächst mit Lavater sprechen: „Wer, wer gibt mir den Pinsel, wer Farben, dich zu entwerfen, dich majestätischen Rheinfall!“ — wollte sagen: majestätischen Wortschwall. Eine andere Bezeichnung kann ein objectiver Kritiker nicht gebrauchen. „Tönendes Erz, klingende Schelle,“ — wie Paulus sagt — das ist die Rede Reinkens. Wer die früheren Schriften des nunmehrigen „Bischof Reinkens“ — die er, nebenbei bemerkt, auch Napoleon III. als Zeichen seiner Verehrung ehrfurchtsvoll zu Füßen gelegt hat — kennt, kennt auch die süßelnde, nach Effect haschende, schöngeisterische Sprache des liebevollen Herrn. Bemerkte doch selbst ein Reinkens höchst wohlwollender Recensent, Fr. X. Kraus, im Bonner Literaturblatt (1867, Sp. 230) über diese Sprache: Reinkens „bedient sich durchaus einer ge-

wählten Sprache, aber das Gewählte wird oft gesucht und gegen die natürliche Einfachheit, das erste Gesetz der Schönheit, gefehlt. Sätze wie die nachstehenden: „„Noch war die Freude der Heimkehr in voller Stärke, noch waren die Feste nicht zu Ende: da stand der edle Pannonier Martinus vor dem glücklichen Bischofe. Ach, das war ein Wiedersehen! Sie wurden beide so froh, und gewiß, als sie sahen, ein Jeder, wie sein Anblick den Andern erfreute, da wurden sie abermals froh und sehr froh,““ — solche Sätze muthen dem Gefühle zu, auf Stelzen zu gehen.“ Das Urtheil paßt vor Allem auf die Dortmunder Rede „unseres Bischofs.“ Reinkens hub also an: „Hochgeehrte Versammlung! Es ist uns der Vorwurf gemacht worden, wir wollten dem Volke die Religion nehmen. Kein Vorwurf war ungerechter, als dieser! Wir wollen gerade dem Volke die Religion sichern, die Religion in ihrer ganzen Fülle und Schönheit!“ — Wer hat denn diesen Vorwurf Euch gemacht? Und wenn Ihr es wolltet — Ihr brächtet es wahrlich nicht fertig, denn unser „Volk“ und zumal unser westfälisches Volk steht fest wie seine Eichen, fest gewurzelt im sichern Boden der Einen, heiligen katholischen Kirche! es hält fest am Glauben der Väter, fest am Papste und den von ihm gesandten Bischöfen. Unser westfälisches Volk hat „helle Augen“ und unterscheidet auf den ersten Blick einen holländischen Gesalbten von einem römischen Bischofe. Was jene „mannhaften“ „sechszehn Schulten“ aus Westfalen auf die altkatholische Einladung zur Dortmunder Versammlung geantwortet haben, das haben sie unserm ganzen katholischen Volke aus der Seele gesprochen: „Wir bekennen eine heilige, katholische, apostolische Kirche und stehen fest und treu zum römischen Papste und zu den von ihm gesandten Bischöfen. Wir haben mit Altkatholiken und Jansenisten nichts zu schaffen: römisch-katholisch sind wir. Wenn der sogenannte Altkatholicismus längst begraben ist, dann wird die römisch-katholische, apostolische Kirche noch bestehen und blühen, jungfräulich hehr und schön, wie sie war, ist und zu allen Zeiten sein wird.“ O Reinkens, wenn Du das „westfälische Volk“ kanntest, Du wärest mit süßen Redensarten daheim geblieben: damit ist unserm kräftigen „mannhaften“ Volke nicht beizukommen: ein „deftiger“ Pumpernickel ist ihm lieber, als „quaterige“ Zuckerbretzel, und auf alle süßen Einladungen, die Du etwa an unser „westfälisches Volk“ zu richten den thörichten Einfall haben könntest, würde unser Volk mit der „verflixten“ Frage der „sechszehn Schulten“ antworten: **„Wer hat Dich gesandt?!“** Ja, wenn unser katholisches „Volk“ nur hört, daß „Bischof Reinkens“ in der luther'schen Kirche in Dortmund beim altkatholischen Gottesdienst gepredigt hat, ganz im schwarzen Rock, ohne Rochet und Stola, und daß er vor der Predigt nicht einmal das Kreuzzeichen gemacht hat — na da möchte ich die liebenswürdigen Redensarten unseres „Volkes“ über einen solchen Bischof hier nicht wiederholen. Und wenn „dieser Bischof“ unserm katholischen Volke einen seiner Priester zusenden wollte .... Nun ich überlasse ihm den Nachsatz. Wenn „Bischof Reinkens“ sagt: „Wir wollen dem Volke die Religion sichern in ihrer ganzen Fülle und Schönheit“ — so erwidere ich ihm: Bester Reinkens, thun Sie mir und dem katholischen Volke doch nicht leid. Es ist ja „tönendes Erz und klingende Schelle“, was Sie da sagen. Ihr, die Ihr ein Dogma nach dem andern verwerft, z. B. das hehre Dogma der unbefleckten Empfängniß der hl. Gottesmutter, Ihr wollt die Religion „sichern in ihrer ganzen Fülle und Schönheit?“ Ein Schulte spielt auf unsere Prozessionen an und nennt diese schöne Blüthe unserer hl. Religion „Humbug und Hokuspokus auf den Straßen machen“, und Ihr wollt „die Religion sichern in ihrer

ganzen Fülle und Schönheit?" Wenn's Euch nachginge, nicht wahr, dann müßte unser katholisches Volk die zur Erinnerung an das Dogma der unbefleckten Empfängniß aus den in hl. Begeisterung beigesteuerten Liebesgaben errichteten Mariensäulen zerstören, dürfte sich auch nie außerhalb der Kirche betend zeigen, keine Prozession veranstalten. Heißt das etwa „die Religion sichern in ihrer ganzen Fülle und Schönheit?" O geht mir mit Euern Redensarten: „tönendes Erz und klingende Schelle!" — Weiterhin entströmen dem goldenen Munde des Herrn Reinkens holde Worte über „Menschenwürde, Vernunft und Freiheit." Das sind drei beliebte abgenutzte Schlagwörter, von denen man oft mit Göthe sagen kann: „Wo Begriffe fehlen, da stellt ein Wort zur rechten Zeit sich ein." Es kommt immer darauf an, ob diese schönen Wörter im Zusammenhange etwas Schönes besagen. Wenn z. B. jene Mordbrenner vor drei Jahren, als sie den Erzbischof von Paris aus dem Kerker zogen, um ihn zu erschießen, von „Freiheit" sprachen, da hatte der Erzbischof gewiß Recht, ihnen entrüstet zuzurufen: „Schändet das Wort „Freiheit" nicht!" Ich will nun gewiß nicht die Herren Altkatholiken auf eine Stufe mit jenen Unmenschen setzen. Gleichwohl klingt mir das Wort „Freiheit" aus altkatholischem Munde ganz sonderbar, seitdem gerade die „Altkatholiken", unvermögend, die Jesuiten geistig zu besiegen, mit dem Protestantenvereine und der Loge die Vertreibung derselben beantragt haben. Ja, Herr Reinkens, ich habe die 6. Münchener Resolution (September 1871) nicht vergessen, worin gegen diesen großen und verdienstvollen Orden die bodenlose Anschuldigung erhoben ist, er „lehre und übe eine falsche corrumpirende Moral" und „der gemeinschädlichen Wirksamkeit dieses Ordens" müsse „ein Ende gemacht" werden! Ich erinnere mich auch noch sehr wohl, wie die Petition für die Aufhebung des Ordens besonders von „Altkatholiken" unterschrieben wurde. An den weiteren Verlauf denkt der Katholik nur mit blutendem Herzen. Wo blieb da die „Freiheit?" Der Jesuit hatte nicht die „Freiheit" Messe zu lesen, zu predigen oder Sakramente zu spenden, und die Katholiken hatten nicht die Freiheit einem Jesuiten ihre Beichte abzulegen oder ihn auch nur an ihr Sterbebett zu rufen. Nach den Jesuiten wurden den „Verwandten" der Begriff „Freiheit" klar gemacht. Sehen Sie, Herr Reinkens, seitdem kommt es mir sonderbar vor, wenn Einer der Altkatholiken, und wäre es auch ihr „Bischof", mit dem Worte „Freiheit" um sich wirft. Bei dem „Bischof Reinkens" fällt mir dann noch weiter ein, wie er sich am 7. October nach seiner Vereidung vor dem Cultusminister Falk über die neuen Kirchengesetze, über deren Verhältniß zur Freiheit und Selbstständigkeit der Kirche schon so viele Thatsachen so laut sprechen, daß ich meine schwachen Worte sparen kann, ausgesprochen hat, nämlich: „Die gegenwärtige Staatsregierung folgt in der Gesetzgebung wie in der Verwaltung Principien, welche nicht nur dem vernünftig denkenden Geiste angemessen erscheinen, sondern auch, als dem Geiste des Christenthums entstammend, durchaus christliche sind. Sie hindern mich daher nicht, sondern sie fördern mich in der Erfüllung der zugefallenen Aufgabe." Das nebenbei.

In der Dortmunder Rede nun behauptet Reinkens, der Papst muthe uns zu, auf Menschenwürde, Vernunft und Freiheit zu verzichten.

„Wenn Einer kommt" — sagt er u. A., und wen er meint, gibt er gleich an mit den Worten: „wäre er auch Papst von Rom", — „Wenn Einer kommt, und fordert von Ihnen, daß Sie die Vernunft und Freiheit des Willens wegschaffen sollen, so fordert er eine Zerstörung des Ebenbildes Gottes und die Vernichtung der Menschenwürde von Ihnen." Aber, um des Himmelswillen, Herr Reinkens! wann und

wo fordert der Papst die „Wegschaffung“ von „Vernunft und Freiheit?“ Er fordert nur, was Christus und die Kirche stets gefordert, daß der Mensch, der arme, irrthumsfähige Mensch, seine „Vernunft“ der göttlichen Wahrheit und seine „Freiheit“ dem göttlichen Willen demüthig unterwerfe. Christus hat nun einmal, ohne Reinkens oder mich um Erlaubniß zu fragen, ein auctoritatives Lehramt in seiner Kirche eingesetzt und sich aus Liebe zu uns armseligen Menschen durch sein feierliches Wort verpflichtet, diesem Lehramte schirmend zur Seite zu stehen, daß es in der Verkündigung der vom Himmel gebrachten Wahrheit nicht irre, und hat uns Menschen angewiesen, auf dieses Lehramt zu hören. Hat denn nun Christus dadurch etwa unsere „Menschenwürde vernichtet?“ Hat er nicht vielmehr unsere Menschenwürde erhöht, indem er uns in den sicheren Besitz seiner göttlichen Wahrheit setzt? Diesem gottbestellten Lehramte sich demüthig zu unterwerfen, das „errare humanum“ anzuerkennen, ist das „Vernichtung der Menschenwürde?“ Sehr beherzigenswerth sind in dieser Hinsicht die Worte, welche Hirscher i. J. 1846 „an diejenigen, welche zum Austritt aus der katholischen Kirche hinneigen“, richtete. „Sie wollen vom Princip des Katholicismus — Lehrauctorität der Kirche — abfallen, und dafür dem Princip des Individualismus folgen; kann und wird ihnen das andere Früchte bringen, als die es eben bringen muß und die es allzeit gebracht hat? Ist die religiöse Verwirrung und Unsicherheit, die überall sich einstellt, wo das Princip des Individualismus herrscht, so einladend? Und ist es für den Menschen Gewinn, in seiner höchsten Lebensfrage keinen andern Führer zu haben, als sich selbst? Der Schiffer orientirt sich an den Gestirnen über ihm, oder an der unwandelbaren Richtung des Magnetes; der Christ aber, umlagert von Irrlehren und umnebelt von Neigungen und sündhaften Wünschen, will auf der Fahrt in die ernste Ewigkeit keinen andern Führer als sich selbst? — Nicht genug; Gott hat ihm, ansehend seine Kurzsichtigkeit und seinen durch Jahrtausende erprobten verfinsterten und Staub fressenden Geist, eine Leuchte, das untrügliche Lehramt des Apostolates aufgestellt, aber in seinem Wahne bedarf er desselben nicht, oder er steckt sich sein eigen verdüstert Licht auf . . . Mit welchen Beweisen getraust Du Gott gegenüber zu beweisen, daß er das Apostolat — das Lehramt der Kirche — nicht eingesetzt und Dich an dasselbe nicht angewiesen habe? — O der Mensch ist ein hochmüthig Ding.“ So Hirscher, der anderswo noch bemerkt: „Die katholischen Dissidenten, welche die Lehrauctorität der Kirche verlassen und das Princip der Individualität adoptiren, wissen wahrlich nicht, was sie thun.“ Gewiß nicht. Mit tönenden Redensarten von „Vernunft, Freiheit und Menschenwürde“ ist aber gerade solchen gedient, die nicht wissen, was sie thun. Ein nachdenkender Mensch läßt sich nicht damit angeln.

Außer den genannten Schlagwörtern wendet Reinkens dann die von „Licht“ und „Finsterniß“ an, versichert, daß „wir alle den Geist Gottes haben“, was er mit der Zerfahrenheit unter den Seinen zu beleuchten indeß vorsichtig unterläßt, und geht dann zu seinem Lieblingsthema, der Liebe, über. „Berufen sind wir zum Leben, das ist zu dem Gesetze der Liebe, welches im Himmel waltet und auf Erden walten soll“. Diesen liebevollen Schluß der kurzen Ansprache — Reinkens hatte schon am Morgen (über die Liebe) gepredigt — wollen wir wörtlich folgen lassen.

„Das sind die wenigen Worte, die ich zu sagen mich gedrungen fühlte, damit Sie sehen, daß ich Recht habe, wenn ich sage: Wir wollen die Religion, das unzerreißbare Band eines lebendigen Gottes, diese Religion wollen wir, welche Alle heiligt und Alle in Liebe zu Gott führt, daß sie den Frieden haben mit einander, und daß,

wenn Einer seine Stimme erhebt, Gott zu loben, sie in Aller Herzen wiederklingt, dann werden wir nicht blos wissen, daß wir Brüder sind, sondern wir werden es fühlen und einander nicht anfeinden wegen verschiedener Meinungen, sondern mit einander uns freuen wegen des gemeinsamen Grundes in Jesu Christo unserm Herrn. Denn so verschieden die Ansichten der Menschen, so wahr unter den Milliarden nicht zwei absolut gleich sind, so glaube ich, daß die Geister nicht absolut gleich sind in der Aufnahme des göttlichen Wortes und im Aufnehmen der Wahrheit. Darum fordern wir Toleranz, und die fühlen wir, wenn wir uns zusammen freuen. Wir Alle loben den Einen, lebendigen Gott, der allein die Wahrheit und allein die Macht hat, Alle selig zu machen, die an ihn glauben."

Der Krüger'sche Stenograph bemerkt hier: „Außerordentlich lebhafter Beifall." Es ist für unsere Kritik dieser Beifall der Versammlung zu solchem indifferentistisch farblosem Wortgeklingel nicht ohne Bedeutung. Wir werden das im nächsten Artikel näher zeigen. Soviel erhellt aber sofort: das Wort Hirschers findet auf die in Dortmund Versammelten Anwendung: „Sie wollen eine Religion, die das Gewissen nicht belästigt und schreckt. Sie wollen unbestimmte Phrasen, die man deuten kann, wie man will, und christlich klingende Redensarten, denen die Spitze abgebrochen und der Kern genommen ist." Tönendes Erz, klingende Schelle.

XI.

Vom Felsen in die Luft.

Motto: Was ist Wahrheit?
Pontius Pilatus.

Die Reinkens'sche Rede und zumal ihr Schluß ist geeignet, Jedem die Augen zu öffnen, der überhaupt noch sehen will. In der ganzen Rede sucht man das Wort „Glaube," fides, vergebens. Nur der Schlußsatz sagt so matt: „Wir Alle loben Gott, der die Macht hat, Alle selig zu machen, die an ihn glauben." Ebenso sucht man in der ganzen Rede vergebens das Wort „Wahrheit," wieder der Schluß nur enthält das Wort, aber nicht um die Bedeutung und Nothwendigkeit der Wahrheit zu betonen, sondern um die absolute Nothwendigkeit einer Uebereinstimmung in der Wahrheit zu bestreiten und zu verleugnen. „Wir werden einander nicht anfeinden wegen verschiedener Meinungen. Denn so verschieden die Ansichten der Menschen, so wahr unter den Milliarden nicht zwei absolut gleich sind, so behaupte ich, daß die Geister nicht absolut gleich sind im Aufnehmen der Wahrheit. Wir fordern darum Toleranz und die fühlen wir, wenn wir uns zusammen freuen. Gott allein hat die Wahrheit." Immer wieder habe ich diese Worte nachgelesen, um mich zu überzeugen, ob ich recht gelesen. Ja, es ist so: der „Bischof der Altkatholiken" hat so gesprochen, hat unter „außerordentlich lebhaftem Beifall" seiner Anhänger so gesprochen! Der Glaube, der Anfang, die Wurzel und das Fundament für das christliche Leben des Einzelnen, wie für die religiöse Gemeinschaft wird von Reinkens nicht betont und konnte auch nicht betont werden, weil sein Gegenstand, die Wahrheit, nicht betont werden sollte. Ist es nicht, als ob Pilatus vor uns stände mit seiner indifferenten Frage: „Was ist Wahrheit?" — Reinkens erklärt: „Gott allein hat die Wahrheit!" Aber, Herr

Reinkens, hat denn Gott die Wahrheit allein für sich behalten wollen? Hat Gott nicht vielmehr schon im Alten Bunde, mit dem Paradiese angefangen, seine Wahrheit den Menschen mitgetheilt „oft und auf vielfache Weise," wie der Hebräerbrief uns mit seinen ersten Worten sagt? Und hat uns Gott nicht zuletzt durch seinen eingebornen Sohn, der sich selbst den „Weg, die Wahrheit und das Leben" nennt, die Fülle der Wahrheit übermittelt? Hat das Fleisch gewordene Wort nicht unter uns gewohnt „voll Gnade und Wahrheit", damit wir „Alle aus seiner Fülle empfingen" und zwar „Gnade und Wahrheit", die „uns durch Jesum Christum geworden?" Alles dies kann „Bischof Reinkens" im ersten Capitel des Johannesevangeliums lesen. Hat Christus vor Pilatus stehend, vor diesem Indifferentisten, nicht den Zweck seiner Sendung ausgesprochen mit den Worten: „Dazu bin ich geboren und in die Welt gekommen, damit ich der Wahrheit Zeugniß gebe?" (Joh. 18, 37.) — Um die himmlische Wahrheit zu verkünden, zog Jesus drei Jahre lehrend umher, und um die Wahrheit, die er gebracht, auch nach seinem Hingange allen späteren Geschlechtern zu sichern, stiftete er seine Kirche und in ihr das apostolische Lehramt, das nach seinem Worte fortdauern soll bis zum Ende der Tage. Nicht vereinzelte Bruchstücke, sondern die ganze Wahrheit soll dieses Lehramt fort und fort allen Völkern verkünden. „Lehret sie Alles halten, was ich euch aufgetragen habe" — spricht der göttliche Stifter der Kirche. „In alle Wahrheit soll euch der hl. Geist einführen" — lautet ein anderes Wort Jesu an das von ihm bestellte Lehramt. Irrthumsfrei und unfehlbar soll dieses Lehramt die volle Wahrheit verkünden, deshalb sichert ihr Christus seinen und des hl. Geistes Beistand zu bis zum Ende der Welt. Sollte Reinkens alle diese Aussprüche Jesu vergessen haben? Der erste beste katholische Katechismus wird sie ihm zeigen. An diese Kirche nun, die Paulus „die Säule und Grundfeste der Wahrheit" nennt, hat Jesus alle Völker aller Zeiten gewiesen, um von ihr sich Antwort geben zu lassen auf die Pilatusfrage: Was ist Wahrheit? „Hirten und Lehrer hat Christus verordnet" — schreibt der Apostel Eph. 4, 11 — „damit wir nicht mehr Kinder seien, hin und her schwankend, getrieben von jedem Winde der Lehre durch die Schalkheit der Menschen und die Arglist Derer, welche Andere in den Irrthum zu führen suchen." Ja, „Hirten und Lehrer" — und zwar rechtmäßige, von denen das Wort Jesu gilt: „Wer euch hört, der höret mich." Ohne ein solches unfehlbares Lehramt könnte eine vollkommen zweifellose Gewißheit über das, was Christus geoffenbart hat, von uns nicht gewonnen werden und mithin auch dasjenige, was Glaube im eigentlichen Sinne ist, weder entstehen noch bestehen. Wo der göttlichen Offenbarung keine unfehlbare Lehrauctorität zur Erklärung und Bewahrung des Offenbarungsinhaltes zur Seite steht, da kann es wohl subjective, wandelbare religiöse Ansichten, aber keine feste, unvergängliche Ueberzeugungen, keinen Glauben geben. Ohne die Errichtung eines unfehlbaren Lehramtes in der Kirche wäre der Zweck der Offenbarung Jesu vereitelt, mit der einen Hand hätte Jesus wieder genommen, was er mit der andern gegeben. Reinkens nun verwirft wie seine Vorredner und seine Anhänger dieses unfehlbare Lehramt. Damit fällt mit Einem Schlage die zweifellose Gewißheit über das, was Christus geoffenbart hat. Es fällt die absolut gewisse Wahrheit und damit der Glaube im eigentlichen Sinne, es bleiben nur, wie Reinkens offenherzig eingesteht „verschiedene Meinungen," wegen deren sie sich „nicht anfeinden wollen." Auf diese „verschiedenen Meinungen" nun hat der einzelne „Altkatholik" für sich sein Heilsgebäude zu gründen: seinen sogenannten Glauben (wahrer Glaube ist es nicht, weil bei „Mei-

nungen" die absolute Gewißheit fehlt), seine Ruhe im Leben, seinen Trost im Sterben, seine Hoffnung für die Ewigkeit!

Wie für den Einzelnen, so fällt selbstverständlich für die „altkatholische" Kirchengesellschaft das „Ein Herr, Ein Glaube" des Apostels, sowie das Wort Jesu: „Alle sollen Eins sein" — fort. Die dogmatische Grundlage der absoluten Glaubenseinheit fehlt; es ist eben bei ihnen, nachdem sie vom Auctoritätsprincip der Kirche abgefallen sind, kein Uebereinkommen auf dogmatischem Gebiete zu erzielen. Und nun zeigt sich bei ihnen vollständigst und buchstäblichst, was Hirscher s. Z. bezüglich der deutsch-katholischen Association schrieb in seinen „Erörterungen über die religiösen Fragen der Gegenwart" (Freiburg 1846) S. 207: „Ist auf dogmatischem Gebiete Alles öde und leer, was nun? Man provocirt auf das große Gebot der Liebe. Vereinen wir uns, sagt man, in dem, worauf am Ende doch Alles, was in der Religion Werth hat, hinauslaufen muß — in dem Gesetz der Liebe. Das werde dann, meint man, wohl auch Religion sein, und zwar eine bessere, als die in den theologischen und confessionellen Streitfragen besteht . . . Allein es hat mit dem Grundsatze der Liebe seine eigene Bewandtniß. Man fängt, wenn man ein Haus bauen will, nicht mit dem Giebel an; und eine Baumfrucht ist nicht da ohne den Baum und seine treibende Kraft. Also ist es auch mit der Liebe. Sie ist der Giebel des Baues und muß ihr Fundament haben; sie ist die Baumfrucht, die nie da ist ohne den Baum und seinen lebendigen Trieb. Was nützt es also, sie als Vereinsgesetz aufzustellen, wenn man ihr vorerst den Unterbau genommen und wenn man den Baum und seinen Trieb, woraus allein sie emporwächst, vorher ertödtet oder gelähmt hat? Nach der Schriftlehre ist die Liebe aus dem Glauben, und dieser ist das Fundament und die Wurzel der Liebe; und nach der Schriftlehre ist die Liebe eine Gabe des hl. Geistes, ausgegossen in die Herzen der Gläubigen. Woher aber soll sie kommen, wenn kein Glaubensinhalt und darum auch kein Glaube ist? Was man da Liebe nennt, wird ohne Zweifel am Ende auf eine natürliche Sympathie, auf den Familientrieb, auf die gesellige Artigkeit und die liebkosenden Höflichkeitsformen, auf einige ehrgeizige Gaben, den Armen gereicht, auf einigen Beitrag zu wohlthätigen Zwecken &c. auslaufen: man wird klatschen, verläumden, beneiden, den Gegner verfolgen, zornmüthig ausfahren, wegwerfend, bitter, eitel, ruhmsüchtig, kurz ein Egoist sein, wie es jeder Mensch ist, der die Weihe des Glaubens nicht empfangen hat. Allerdings ist die Liebe ein großes Wort und die wahre Religion; aber nicht alles, was diesen Namen trägt, ist Wahrheit und Religion. Täuschen wir uns nicht selbst mit Phrasen, die (wir fürchten es) ohne Wahrheit und Leben sind, weil ohne (wahren) Glauben." Eine zutreffendere Kritik des „Altkatholicismus", wie er sich nach den klarsten Aussprüchen seiner „Führer" und namentlich seines „Bischofs" jetzt, Gott sei Dank! für Jeden, der „helle Augen" und gesunde Logik besitzt, entpuppt hat, kann es nicht geben. Nicht den Glauben, sondern die Liebe bezeichnet Reinkens unter „außerordentlich lebhaftem Beifalle" der Dortmunder Versammlung als das Grundprincip des „Altkatholicismus." Schon auf dem Kölner Congreß sprach er von einer „Internationale der Liebe," dann in Constanz von einer „Intercommunion" der verschiedenen Confessionen und in Dortmund predigt er Toleranz der „verschiedenen Meinungen"; denn „wir sind berufen — sagt er — zum Gesetz der Liebe, wir wollen die Religion, welche Alle in Liebe zu einander führt." Von einem gemeinsamen, Alle gleichmäßig verpflichtenden Glaubensbekenntnisse, das auch nicht Eine „verschiedene Meinung" duldet,

ist keine Rede, und Reinkens wird wissen, warum er trotz der wiederholten öffentlichen Aufforderungen an die „Altkatholiken", doch endlich einmal ein gemeinsames, alle „Altkatholiken" streng verpflichtendes Glaubensbekenntniß aufzustellen, von diesem heikelen aber nothwendigen Punkte Abstand genommen hat. Indeß wird Reinkens doch nicht umhin können, endlich einmal ein bestimmtes Glaubensbekenntniß aufzustellen, wenn er will, daß seine Religionsgesellschaft als specifisch von dem Bunde der Freimaurerei verschieden von jedem logisch Denkenden angesehen werde. Will ja auch die Freimaurerei eine „Internationale der Liebe" sein, wie die Brüder der „St. Johannesloge zu den Drei Rosenknospen" in Bochum, speciell die Brüder Stumpf und Franz v. Lothum, gern auf Verlangen bestätigen würden. Es liegt in der That Gefahr vor, die Reinkens'sche Kirche mit einer „St. Johannes-Loge" zu verwechseln. Schon oft haben Organe der Freimaurerei auf die innere Verwandtschaft ihres Ordens mit den altkatholischen Ideen und Bestrebungen hingewiesen. Das Ziel des Altkatholicismus ist die Bekämpfung Roms, die Bekämpfung des Ultramontanismus, und wenn wir einem Blatte, das sich offen als Organ der Freimaurerei bekennt, wir meinen den in Worms erscheinenden „Rheinischen Herold", Glauben schenken dürfen, so würde der Altkatholicismus in dieser Beziehung mit der Freimaurerei an Einem Seile ziehen. Besagter „Herold" rief nämlich etwas unvorsichtig aber sehr freimüthig unter dem 25. October dieses Jahres folgende Worte in die Welt (abgedruckt in der „Köln. Volksztg." wie in der „Germania"): „Unsere Absicht ist, in wenigen Worten auf das Weltgericht hinzudeuten, das sich an den schwarzen Colonnen, den willenlosen Werkzeugen eines auf mittelalterlichen Grundlagen organisirten religiösen Instituts jenseits der Berge, jetzt vollzieht; das Weltgericht, in welchem der Geist der Freimaurerei als Richter gesessen hat. Sie waren nicht im Irrthum, die Vasallen der Nacht, als sie nach der Rückkehr unseres Kaisers aus dem siegreichen Kriege und der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages bangend, wie die Raben krächzend ihr Nest umflattern, der Zukunft entgegen sahen. Sie haben ihren Feind richtig erkannt, als sie in ihren Blättern die Freimaurerei und ihre Jünger zu schmähen begannen ..... Wir glauben mit Recht behaupten zu können, daß es der Geist der Freimaurerei ist, der in dem Weltgericht, das über den Ultramontanismus ergeht, durch den ewig denkwürdigen Brief unseres Kaisers an den Papst seinen Urtheilsspruch gefällt hat. Die Ideen Kaisers Wilhelm's, der bekanntlich dem Freimaurerbunde angehört, sind nicht neue, nicht erst von seinen jetzigen Räthen ihm eingeflößt, wie die Feinde des Reiches, so gern behaupten. Er hat sie schon als noch rüstiger Mann dem Bunde gegenüber ausgesprochen, in einer Zeit, da die Welt noch anders vom ihm dachte. Aber er hat damals Fürsten- und Manneswort gesprochen und hat sie gehalten; denn heute vollzieht sie der Kaiser, das wird noch nach Jahrtausenden die Geschichte bezeugen." Wir haben im Hinblick auf diese Worte des „Herold" nur zu wiederholen: Reinkens muß nothwendig bald mit einem bestimmten Glaubensbekenntnisse herausrücken, damit man seine Kirche nicht mit der Loge verwechsle; sie mit der römisch-katholischen Kirche zu verwechseln, eine solche Gefahr ist für immer beseitigt. Nunmehr einiges Nähere über die

4*

XII.

Verwandtschaft des Alt- mit dem Deutsch-Katholicismus.

Motto: „Eine reine Menschenheerde
Sieht die Erde."
Deutschkathol. Gesangbuch. (Breslau, 1846, S. 104.)

Zum Anfange dieses Artikels gibt der „römische Doctor" seinen ultramontanen Lesern die Versicherung, daß er sich immer herzlich freut, wenn die Herren „Altkatholiken" irgendwo „Versammlung" oder „Congreß" halten und dann so recht frisch von der Leber sprechen. Dadurch klärt sich das räthselhafte Ding, das sich „Altkatholicismus" zu nennen beliebt hat, auf, und wenn die „Führer" so recht loshauen, dann fallen die Dogmen wie Bäume — und es wird immer lichter und heller; man weiß, woran man ist. Wenn sich auch von den gewaltigen Redeströmen eines Schulte und von den lieblichen Redebächlein eines Reinkens ein Dutzend Herren und einige süßliche Damen aus dem äußeren, lockern Verbande mit der römisch-katholischen Kirche losreißen oder sanft fortspülen lassen: thut Nichts; der Gewinn ist unvergleichlich größer als der Verlust. Was der edle Convertit Ludolph von Beckedorff (Worte des Friedens, 3. Bd., Vorrede) im Jahre 1846 bezüglich der aus der römisch-katholischen Kirche zum „Deutschkatholicismus" Uebergegangenen bemerkte, das findet oft so ziemlich auf die in Rede stehenden Verluste Anwendung:

„Ihr Abfall hat für die katholische Kirche nicht allein keine nachtheiligen, sondern offenbar günstige Folgen gehabt. Allenthalben, wo die Abtrünnigen ihre Sonderung haben ungehindert vollziehen können, haben die Gemeinden sich gereinigt; jene alten, innern heimlichen Feinde, die der Kirche durch Unglauben, Ungehorsam und unkatholischen Wandel nur zu Schaden und Schmach gereichten, sind ausgeschieden, und um so fester haben sich die Treuen um ihre heilige Mutter gesammelt und sich in Bekenntniß, Gehorsam und christlichem Leben befestigt. Die Verwerfung einzelner Lehren aber hat nur dazu gedient, deren Wahrheit in desto helleres Licht zu stellen und überhaupt unsern Geistlichen Anlaß gegeben, in ihren Gemeinden auf ein immer richtigeres Verständniß der h. Glaubenswahrheiten und auf eine immer willigere Folgsamkeit gegen die Vorschriften der Kirche einzuwirken. Laien, Priester und Bischöfe haben gewetteifert, über den rechten Sinn der angefochtenen Lehren die bündigsten und unzweideutigsten Erklärungen zu geben; und bei der allgemeinen Aufmerksamkeit, welche die ganze Bewegung erregt hat, ist es unmöglich, daß nicht diese Erklärungen in einem sehr weiten Kreise auch außerhalb der Kirche sind vernommen und von unbefangenen Gemüthern beherzigt worden."

Freilich wohl ist der Abfall der Einzelnen immer sehr an und für sich zu beklagen, handelt es sich auch bloß um eine „Amme" oder ein „Kindermädchen", aber eben nur wegen der Einzelnen, nicht wegen der Kirche; diese kann solche Abfälle schon ertragen, selbst wenn es gelehrte deutsche Professoren wären. Sie weiß, worauf sie von Christus gegründet ist! nicht auf deutsche Professoren! Also der Verlust ist zu verschmerzen, weil der Gewinn viel größer ist. Darum, Ihr Herren „Altkatholiken", nur recht viele „Versammlungen", und vor Allem die größte Redefreiheit, damit endlich jeder Schleier fällt und Jeder, der „helle Augen" hat, sich Euere Association, wie sie ist, deutlich ansehen kann. Dann werden auch Diejenigen von Euch allmählich

wieder zur Mutter zurückkehren, die vordem als gute Katholiken gegolten, z. B. ein Franz Heinrich Reusch, dem der Schreiber dieses früher die größte Verehrung entgegengetragen, dem er jetzt blutige Thränen nachweinen möchte, dem er so manches heiße Memento in wahrer aufrichtiger Liebe nachgeschickt hat! — *) Gott Lob, Manche sind schon heimgekehrt, und auch Reusch würde, glaube ich, zu diesen Glücklichen gehören — wenn er seit seiner Excommunication sich der Celebrirung der Messe

*) Der Uebertritt des Prof. Reusch (geb. zu Brilon am 4. Dec. 1825, zum Priester geweiht am 14. April 1849) zum „Altkatholicismus" mußte um so mehr auffallen und um so schmerzlicher berühren, als Reusch im Gegensatze zu so vielen andern Verirrten vordem kirchlich gesinnt gewesen. Reusch war von mütterlicher Seite her verwandt mit dem Bischofe Dammers von Paderborn, und so zweifelte man nicht, daß gerade ihm die väterliche Ermahnung dieses Bischofs, die er von seinem Sterbebette aus unter dem 12. Juli 1844 an seine Diöcesanen richtete, ein beständiger Leitstern durch das ganze Leben sein werde, die Ermahnung: „Bewahret treu das theure Kleinod unseres hl. Glaubens — seid dankbare, gehorsame Kinder der hl. Kirche, unserer Mutter!" Es ist leider anders gekommen: Reusch hat den Glauben der hl. römisch-katholischen Kirche verlassen, hat ihrem unfehlbaren Lehramte, wie es sich im hl. Vaticanischen Concil ausgesprochen, den Gehorsam versagt, hat sich an die Excommunication seines Erzbischofs nicht gekehrt, ist in Action getreten gegen die römische Kirche, der er einst zweimal den Eid der Treue geschworen! Reusch hat seinen Bruder Hugo, hat seinen Freund Schulte das Dogma von der unbefleckten Empfängniß ohne Widerspruch leugnen lassen, das er einst vom Katheder gelehrt hat. Reusch hat sich nicht losgesagt von dem Vorgehen eines Knoodt, der den Primat in seinem Beisein öffentlich geleugnet hat. — Reusch hat fernerhin fortgefahren zu dociren, trotzdem sein Bischof ihn vom kirchlichen Lehramte suspendirt hatte; derselbe Reusch, der i. J. 1868 noch in seinem Literaturblatte eigenhändig (Sp. 154 f.) wörtlich so geschrieben hatte: „Zur theologischen Doction ist unbedingt die kirchliche Sendung erforderlich. Für alle theologischen Lehranstalten ist unzweifelhaft jetzt geltendes Recht, daß der Ordinarius zu jedem kirchlichen Lehramte die missio ecclesiastica ertheilen muß, und daß er sie jederzeit zurücknehmen darf. Auch die Professoren der Theologie an den Universitäten sind also nicht nur den Bischöfen gegenüber gleich andern Priestern zur kanonischen Obedienz und Reverenz verpflichtet, sondern auch von ihnen mit der missio ecclesiastica auf Widerruf ausgerüstet; von einer falschen Unabhängigkeit derselben von der kirchlichen Autorität kann nicht die Rede sein. Für die Entziehung der missio ecclesiastica ist keine bestimmte Form vorgeschrieben: es gehört dazu kein förmliches Verfahren, es genügt dazu ein einfaches bischöfliches Decret; ob Gründe dazu vorliegen, ist rein dem bischöflichen Urtheil anheimgestellt ... Wenn der Bischof einem Professor der Theologie, der als solcher auch ein Staatsbeamter ist, die missio ecclesiastica entzogen hat, so darf der Staat denselben nicht mehr in der Ausübung seines Lehramtes schützen." Reusch hat die beiden renitenten Theologiestudirenden Gatzenmeier und Strucksberg durch Rath und That unterstützt, ist ihnen behülflich gewesen, daß der excommunicirte Jansenist Loos in Utrecht ihnen seine Hände auflegte; Reusch bildet jetzt 6 arme Studirende aus der Schweiz, die Gott weiß es für welches Silber studiren, heran, um sie dem „Bischofe" Reinkens zuzuführen.

Welchen Einfluß Reusch auf die nach einem verdienstvollen Leben in der Opposition gestorbene bejammernswerthe Schwester von Lasaulx, auf die ebenso verstorbenen Prof. Kampschulte und Oberlehrer Stumpf geübt, wird der Gerichtstag zeigen. Der Einfluß eines Reusch, der mit Ruhe und kalter Ueberlegung wirkt, ist weit gefährlicher, als der tobende Eifer eines Schulte und eines Knoodt. Diesem stillen Einflusse ist auch ohne allen Zweifel der jünst erfolgte Abfall eines der Diöcese Paderborn entstammenden Priesters zumeist zuzuschreiben. Wir meinen den geistlichen Gymnasiallehrer Hochstein in Köln, der laut der „Köln. Ztg." am 2. November d. J. in der Pantaleonskirche daselbst „altkatholischen" Gottesdienst gehalten hat und damit öffentlich in's Lager der Romstürmer übergetreten ist. Anton Hochstein, in Nieder-Bremscheid (Pfarrei Eslohe) am 5. April 1843 geboren, am 27. März 1868 in Paderborn zum Priester geweiht, wurde, nachdem er kurze Zeit die Rectoratschule in Stadtberge geleitet hatte, von seiner geistlichen Behörde mit einem Stipendium für Philologie bedacht (400 Thlr.), natürlich unter der Voraussetzung, daß er später an einem Gymnasium in der Diöcese Paderborn wirken werde. Hochstein besuchte als Priester die Bonner Universität. Hier schloß er sich an Reusch, und besuchte dessen Vorlesung, obschon

enthalten hätte. O Reusch weiß es, wofür Papst, Bischöfe und Priester eine solche Meßfeier halten! weiß, was sie von den Folgen einer solchen Meßfeier für das Herz eines solchen Priesters lehren! Hinc meae lacrimae! Andere sind auf dem Wege, sich zu besinnen und machen vor der Hand nicht mehr mit. Dazu zähle ich den Publicisten Franz von Florencourt in Paderborn. Vor Jahresfrist stand dieser Mann noch in der Reihe der ersten Verfechter des „Altkatholicismus". Ich habe, wo ich dies schreibe, seine gerade vor Jahresfrist erschienene schon früher erwähnte Schrift vor mir liegen. Franz v. Florencourt war damals der entschiedenste „Altkatholik". Alle Bischöfe hielt er für abgefallen.

„Alle abendländisch-katholischen Bischofssitze ohne Ausnahme" — sagte Florencourt u. A. — „sind vacant. Die katholische Kirche hat keinen Papst und auch keinen Bischof, mit etwaiger Ausnahme des Erzbischofs von Utrecht (der bekannte Loos, der zu derselben Stunde, wo Reinkens zum „altkatholischen Bischof" gewählt wurde, plötzlich starb!), von dem (nämlich: Loos) es noch zweifelhaft ist, ob er den Papst als seinen Primas anerkennen wird. Alle Bischöfe! man hat Zeit nöthig, um es fassen zu können. Selbst der letzte, auf den man noch hoffte, der Bischof Stroßmaier, hat den Glauben der katholischen Kirche verlassen."

Den Bischof Martin nannte Florencourt „den ehemaligen Bischof von Paderborn." Aus diesen wenigen Citaten, über deren Nonsens ich damals herzlich gelacht habe und heute wieder lache, erhellt, welch enragirter „Altkatholik" Franz v. Flo-

---

Reusch vom Erzbischofe in Köln schon excommunicirt und vom Lehramte suspendirt worden war. Wegen des hierdurch gegebenen schweren Aergernisses wurde Hochstein vom Bischofe Dr. Martin suspendirt. Die Suspension wurde indeß alsbald wieder aufgehoben, weil Hochstein Abbitte that und die Vorlesungen des Prof. Reusch ferner nicht mehr besuchen zu wollen versprach. Nach bestandenem Examen hielt Hochstein sein philologisches Probejahr am Gymnasium zu Brilon. Da entging es nun weder seinen Confratres noch den Briloner Laien, daß Hochstein als „Liberaler" von Bonn zurückgehrt war — und daß es um seinen Glauben bezüglich der Vaticanischen Lehrentscheidungen bedenklich stehen müsse. Ich könnte Einzelheiten anführen, z. B. seinen Verkehr mit dem benachbarten Alme, wo das „altkatholische" Dreigestirn „Scheid-Limper-Bocholtz" glänzt, sein Benehmen bei Anwesenheit des hochw. Bischofs Martin in Brilon, Mitte Mai d. J. u. a. Noch auffallender war es, als Hochstein, ganz ohne Vorwissen seiner geistlichen Behörde, sich um eine Stelle am protestantischen Friedrich-Wilhelm-Gymnasium in Köln bewarb, die er dann auch erhalten hat. Vor seiner Uebersiedlung nach Köln hatte Hochstein eine längere Unterredung mit seinem ihm wohlwollenden Bischofe zu Paderborn. Hochstein weiß, was da zur Sprache kam, und was er seinem Bischofe versprochen hat! Gleichwohl lief schon Ende October ein Brief von Hochstein ein, ein Absagebrief, worin er seinem Bischofe mittheilte, daß er nicht mehr in Gemeinschaft des Glaubens mit demselben stehe — und zwei Tage später enthielt die „Kölnische Zeitung" die Bekanntmachuung, „daß für die altkatholische Gemeinde in Köln am Sonntage, den 2. Nov., Herr Gymnasiallehrer Hochstein Messe und Predigt in der Pantaleonskirche abhalten werde." Am 9. November hielt Hochstein in Hagen „altkatholischen" Gottesdienst, wobei **Reusch** predigte. Hochstein ist der dritte Geistliche der Paderborner Diöcese, der sich durch die Agitation gegen das hl. Vaticanische Concil zum Abfall von der römisch-katholischen Kirche hat verleiten lassen. Die Zahl der Weltpriester der Diöcese Paderborn betrug zu Anfang dieses Jahres Ein Tausend und drei; somit ist ein so geringfügiger Ausfall allerdings leicht zu verschmerzen. Aber der Abfall eines Priesters ist immerhin etwas Schreckliches — und wer ihn auf der Seele hat, an dessen Stelle möchte ich am Tage des Gerichtes nicht sein. Hoffen wir indeß, daß die Kraft der beharrlichen Fürbitte trauernder Angehörigen und ehemaliger Freunde die Verirrten zur Einen Heerde zurückführt.

rencourt war. So war er denn auch sehr verdrießlich über „Diejenigen, welche eine gewisse Verwandtschaft des Altkatholicismus mit dem Rongethum präsumiren."

Wir wollen einige seiner damaligen Worte anführen. Ein „Grund, welcher Viele mit einem gewissen Mißtrauen auf die altkatholische Bewegung hinblicken läßt, ist die Erinnerung an jene Erscheinung, die unter dem Namen des Deutschkatholicismus bekannt ist und welche sich an den Namen Ronge knüpft. Eine armseligere Erscheinung hat es wohl nie gegeben, und unter den unzähligen religiösen Secten, welche die Kirchengeschichte uns nennt, hat sich wohl nie eine gefunden, die so arm an religiösem Gehalte, so geistlos war, wie dieses Rongethum. Es verdient nicht einmal den Namen einer religiösen Secte. Denn mag das Glaubensbekenntniß einer solchen auch noch so verkehrt oder abscheulich sein, immer hat es doch einen Inhalt, einen positiven Gedanken; das Rongethum aber war die oberflächlichste Negation, das reine Nichts. Sein Anhang konnte daher nur aus solchen bestehen, welche weder positiven Glauben noch überhaupt geistige Bildung hatten und die darin einen Vorwand sahen, auf eine möglichst anständige Weise aus ihrem bisherigen kirchlichen äußern Verbande austreten zu können."

Den letzten Gedanken drückte i. J. 1845 der große Oheim Schulte's, der Staatsrath Dr. von Linde aus Brilon, in seiner schon genannten Schrift ausführlicher so aus: „Das Wort Religionswechsel hat für jeden Menschen, der nicht absolut frivol ist, etwas sehr Ernstes, Zurückschreckendes; vor dem Uebertritt zum Protestantismus scheuten sie zurück. Als Ronge und Czerski auftraten, sich vom Papste und der römischen Hierachie lossagten und unbedingte Toleranz verkündigten, da eilten ihnen Manche mit offenen Armen deshalb entgegen, weil sie ihr religiöses Bedürfniß befriedigen sollten, ohne aus ihrer Kirche auszuscheiden, ohne, wie sie meinten, aufzuhören Katholiken zu sein. Nicht ihre Lehre, sondern das Wort „katholisch" ist der magische Ton, womit die Herren Ronge und Czerski Seelen fischen. Zu solchem Begehren und Beginnen hat aber die katholische Kirche ihren gesetzlichen Namen nicht herzugeben . . . hiergegen wird das Gesetz und die Sorge der Regierungen die katholische Kirche hoffentlich auch zu schützen wissen . . . So wenig nun eine neue Religionssecte sich den Titel einer anerkannten Kirche anmaßen darf, ebensowenig hat sie ein Recht, andere mit dem kirchlichen Systeme zusammenhängende Benennungen und Auszeichnungen zu usurpiren, wohin z. B. die Amtskleidungen, der Titel: Kirche, Pfarrer u. s. w. gehören." So der treffliche Jurist und Staatsmann, der „mannhafte Westfale", Dr. von Linde i. J. 1845 über den Deutschkatholicismus. Seine Stimme wurde beachtet, das Rongethum wurde staatlich nicht anerkannt, was auf ein Haar geschehen wäre. Doch lassen wir den „Altkatholik" Franz v. Florencourt wieder fortfahren. Er schreibt weiter: „Wenn selbst preußische Behörden damals diese Bewegung mit hoffendem Blick begleiteten und sie zu fördern suchten, so kann man nicht sagen, daß sie damit viel Geist an den Tag gelegt hätten." Gewiß nicht. Die Deutschkatholiken waren eben nichts Anderes, als ein „Verein von Glaubensmüden", wie sie Hirscher nannte. Mit diesem Deutschkatholicismus nun, meinte Florencourt vor Jahresfrist, sei der Altkatholicismus durchaus nicht verwandt; „nur einzelne äußere oberflächliche Erscheinungen" könnten für eine Verwandtschaft vom „Unverstande" angeführt werden. Er zählte folgende auf:

„Das Röngethum hatte Anfangs viel Zulauf, machte viel Spectakel in der Presse u. s. w.; mit dem Altkatholicismus ist es ebenso. Das Röngethum hatte seine Reiseprediger, seine öffentlichen Versammlungen, überhaupt seine Agitation, und die altkatholische Bewegung tritt mit ähnlichen Formen in die äußere Erscheinung. Noch mehr. Die Reden der Rongeaner strotzten von hohlen Phrasen und leeren Declamationen, welche auf die augenblickliche Captivirung der ungebildeten und halbgebildeten Massen berechnet waren; manche Reden der Altkatholiken zeichnen sich auch nicht aus durch Simplicität, Gründlichkeit und jungfräuliche Wahrhaftigkeit. (Sehr wahr!) Die persönlichen Triebfedern der deutsch-katholischen Führer traten schnell an's Licht, Eitelkeit, Lust an Agitation u. s. w.; bei diesem oder jenem öffentlichen Auftreten der Altkatholiken will man ähnliche Motive und sittliche Schwächen entdecken. Dem Rongethum schlossen sich die Menschen an, welche mit dem kirchlichen Glauben überhaupt gebrochen hatten; man glaubt die nicht unrichtige Beobachtung gemacht zu haben, daß bei manchen von denen, welche sich Altkatholiken nennen, die negativen Richtungen vorherrschen und daß sie nicht nur mit dem Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes und andern — Erfindungen des Vatikans (!), sondern mit dem positiv-kirchlichen, christlichen Glaubensbekenntnisse überhaupt auf gespanntem Fuße stehen."

Es ist anzuerkennen, daß Herr von Florencourt so viele „äußere" Erscheinungen der Verwandschaft aufgezählt hat. Er hätte indeß noch mehrere auffinden können, z. B. die Sympathie, welche die protestantischen Prediger, zumal die der „freien" Richtung, ehemals dem Deutsch- und jetzt dem Altkatholicismus offen entgegengetragen und durch bereitwillige Ueberlassung der protestantischen Kirchen bekundet haben, ferner die freundschaftlichen Beziehungen der deutsch- und altkatholischen „Führer" zu hervorragenden Mitgliedern der Freimaurerei u. m. a. Alle die aufgezählten „Erscheinungen" hielt v. Florencourt für rein nebensächlich: eine wirkliche Verwandtschaft zwischen dem Deutsch- und Altkatholicismus existire nicht; denn „der Altkatholicismus wolle den katholischen Glauben erhalten und den katholischen Glauben retten, und darin bestehe sein Charakter, sein Wesen." Immer und immer wieder betonte Franz v. Florencourt den seitherigen katholischen Glauben und das katholische Glaubensbekenntniß.

„Die Gemeinsamkeit des Glaubens ist die Grundbedingung, die conditio sine qua non jeder kirchlichen Gemeinschaft. Das liegt im Wesen der Sache." „Das Grundstatut jeder kirchlichen Genossenschaft ist das Glaubensbekenntniß." „Gottes Kirche soll einig sein in der Wahrheit." „Die Glaubenslehren der katholischen Kirche sind kein Geheimniß; seit neunzehnhundert Jahren hat sie dieselben öffentlich ausgesprochen." „Das Glaubensbekenntniß einer Kirche ist das Grundstatut dieser Kirche." „Der Grund des baldigen Unterganges des Rongethums lag in der Nichtigkeit — seines Grundprincips und seiner Lehre." „Nichts Unwesentliches gibt es im katholischen Glaubensbekenntnisse, jede Abweichung gefährdet in ihrer Fortentwickelung das ganze Glaubensbekenntniß." „Die scrupulöseste Vorsicht und Gewissenhaftigkeit bei Prüfung der Orthodoxie der Candidaten (für kirchliche Aemter) kann nicht genug ans Herz gelegt werden." „Wir haben aus dem Glauben herauszuleben und das zu thun, was der Glaube, und nicht was dieser oder jener Cultusminister uns vorschreibt." „Wenn ich die Befürchtung, daß die altkatholische Bewegung in Deutschland durch Staatsanbeter,

durch politische Faiseurs und Intriguanten und Excellenzverehrer auf Abwege gerathen und ihren Beruf gefährden könne, als nicht ganz aus der Luft gegriffen anerkenne, so lebe ich doch der Hoffnung, daß die tieferen und reineren Elemente dieser Verirrungen Herr werden."

Dieser „Beruf" ist nach Florencourt die Bewahrung des „bisherigen alten katholischen Glaubensbekenntnisses," und seine Haupthoffnung setzte er auf die Wahl eines „altkatholischen Bischofs." „Ohne Bischof ist die äußere katholische Kirche überhaupt nicht denkbar." Nun, bester Franz v. Florencourt, Ihre Hoffnung ist erfüllt — ein „altkatholischer Bischof" steht staatlich anerkannt vor Ihnen. Nun fragen Sie ihn gefälligst, ob er Ihre Ansichten bezüglich des „Glaubensbekenntnisses, des Grundstatutes jeder kirchlichen Genossenschaft", theilt, und was er für dieses Grundstatut gethan hat? Doch Sie brauchen ihn nicht zu fragen, wenn Sie auch nur seine Dortmunder Rede lesen. Ebenso brauchen Sie ihn bezüglich seiner Stellung zum Cultusminister Falk und zu den neuen Kirchengesetzen nicht zu fragen. Sie wissen es aus seiner vor dem Herrn Falk gehaltenen Rede. **Sie** könnten in dieser Beziehung keinen entschiedeneren Antipoden ausfindig machen; Ihr Standpunkt und der Reinkens'sche sind wie Nacht und Licht oder umgekehrt! Aber fragen möchte ich den Herrn von Florencourt, ob er jetzt im Reinen ist bezüglch der Verwandtschaft des Altkatholicismus mit dem begrabenen Deutschkatholicismus? ob er jetzt diese Verwandtschaft für eine blos „äußerliche" hält, oder nicht?

Hiermit sei meine „Beleuchtung" der Dortmunder Reden abgeschlossen. Ich glaube meine Leser hinlänglich über dieselben und über den „Altkatholicismus" überhaupt aufgeklärt zu haben. Alles Verletzende habe ich grundsätzlich vermieden; es ist immer gut, wenn man höflicher ist, als der Gegner. Die „altkatholischen" Redner in Dortmund haben es nicht so genau genommen in diesen wie andern Punkten. Ob das somit zum „Altkatholicismus" gehört?

Eines Redners muß ich übrigens zum Schlusse noch kurz gedenken. Er hat ohne Zweifel am besten gesprochen, und auch recht kurz. Das ist der Herr Justizrath Schultz aus Bochum. Ich will die drei Ansprachen wörtlich und vollständig hierhersetzen. Einer nähern „Beleuchtung" derselben bedarf es nicht; einige Bemerkungen in Klammern genügen. Zu Anfang der Versammlung sprach Schultz: „Geehrte Versammlung! Wir hatten von Constanz aus einen Nothschrei gethan, um unsere innern Angelegenheiten zu berathen." (Also einen „Nothschrei" und zu dem Zwecke? Aber im Constanzer Schriftstück heißt es: „Wir glauben, daß es nur eines Anstoßes bedarf, um die Gesinnungsgenossen zu einem offenen und entschiedenen Vorgehen zu vereinigen" — das unterschrieb „Hermann Schultz", und nun ist es doch ein „Nothschrei" gewesen. Ha so!) Unsere Verhandlungen sind weithinaus gegangen über die Grenzen einer Berathung. (Nicht ganz klar.) Um unsere Sache in Westfalen zu leiten, dazu bedarf es einer Leitung. (Ein so logisch richtiger und unbestreitbar wahrer und klarer Satz ist seit dem Ausspruche: „Wenn Europa Ruhe hat, so hat Europa Ruh" wohl kaum gesprochen worden. Bravo!) Ich habe mich an die Spitze gestellt und ich möchte von der Versammlung hören, ob sie mir die Leitung anvertrauen will. (Furchtbarer Tumult, sagt hier der Stenograph; die Tumultuanten waren vielleicht der unmaßgeblichen Ansicht, man solle sich nicht eher an die Spitze stellen, bis Einem die Leitung anvertraut sei. „Wir werden uns nicht anfeinden wegen verschiedener Meinungen," sagt Reinkens.) Ich

bitte um Ruhe. (Die Bitte wurde durch Exmittirung von 5 Ruhestörern bereitwilligst erfüllt.) Wir werden einige Herren hören, die sich über unsere innere Berechtigung, als Katholiken in der katholischen Kirche zu existiren, ohne die Vatikanischen Beschlüsse anzuerkennen, auslassen werden. (Ein „Katholik", der die „Beschlüsse" des allgemeinen Vatikanischen Concils nicht anerkennt, ist einem Messer ohne Klinge zu vergleichen, woran der Stiel fehlt. Die Herren Redner scheinen sich das Wort „auslassen" gemerkt zu haben; daher wohl die Ausgelassenheit in den Reden?) Zunächst wird Herr Professor Knoodt einen Vortrag über unsere innere Berechtigung halten! (Wie dieser Vortrag ausgefallen, wissen die Leser; man sollte darnach geneigt sein, dem Herrn Knoodt nicht blos die innere, sondern auch die äußere Berechtigung, theologische Vorträge zu halten, entschieden zu bestreiten.) Das ist genau nach dem Stenogramm die erste „Ansprache" des Herrn Justizrath Hermann Schultz aus Bochum. Seine zweite lautet: „Meine Herren! Wir haben zwei Vorträge (von Knoodt und Schulte) gehört über die Art und Weise, wie wir uns verhalten sollen. (Also Verhaltungsmaßregeln? nicht den Beweis für die innere „Berechtigung?") Es hat sich für Westfalen ein Comité gebildet und wird sich noch speciell für Dortmund ein solches bilden. (Nicht für Bochum? warum nicht?) Wir werden die Aufforderung ergehen lassen, unserem Vereine beizutreten und werden wir zu diesem Zwecke auch eine Liste auflegen. (Also „Aufforderung?" nicht bloße Einladung; will die Sache etwa nicht recht ziehen, daß es einer „Aufforderung" bedarf? Nun die wird helfen!) Ich hoffe aber, daß vorher unser Bischof auch einige Worte sprechen wird." (Hierauf die Liebesworte des Herrn Reinkens.) Sodann ergreift Justizrath Schultz zum dritten Male das Wort: „Ich glaube so ziemlich (blos so ziemlich?) aus Aller Herzen zu sprechen, wenn ich vorschlage, den drei Rednern, die wir so eben gehört haben, unsern Dank auszusprechen. Sie werden mit mir einverstanden sein, wenn ich mir erlaube, in Ihren Namen den Dank hiermit auszusprechen." (Ich stimme nachträglich mit ein, Herr Schultz; die Reden haben mir — aus Gründen, die ich näher angegeben — äußerst wohlgefallen.) Damit Adieu! meine Herren „Altkatholiken"!

Zum Abschied noch den Rath: Nur recht viel Spectakel gemacht! „Nothschrei", „Versammlungen", „Listen" — „Aufforderungen" — zumal wenn Ihr in dem ultramontanen Westfalen etwas zu Stande bringen wollt. Das müssen harthörige Leute sein, diese Westfalen, da sie trotz des wiederholten „Nothschreies" Euch nicht zu Hülfe kommen wollen. Ein Freund hat mir neulich den Grund dafür in's Ohr geflüstert; aber ich brauche kein Geheimniß davon zu machen. „Du kennst doch das Lied, sagte er mir, das bei den ersten Communionen der Kinder in Westfalen gesungen wird, weißt du von dem Taufbunde? Sieh, daran halten die Westfalen fest: ein Mann, ein Wort!" Mein Freund meinte das Lied:

Fest soll mein Taufbund immer stehn,
Ich will die Kirche hören.
Sie soll mich allzeit gläubig sehn
Und folgsam ihren Lehren.
Dank sei dem Herrn, der mich aus Gnad'
In seine Kirch' berufen hat:
Nie will ich von ihr weichen!!!

XIII. (Anhang.)

Der „altkatholische“ Kaplan Paffrath in Köln. Der erste „altkatholische“ Dogmatiker.

Motto: O selig, o selig, ein Kind noch zu sein!

Nachdem die vorstehenden 12 Artikel in Druck gegeben waren, meldete die „Germania“ unter dem 7. Nov. den Aufgang eines ganz absonderlichen „neuen Lichtes“, nämlich das Erscheinen einer neuen „altkatholischen“ Broschüre, und zwar dogmatischen Inhaltes. „Das Werk mußt du haben,“ sprach der „römische Doctor“, und schrieb flugs nach Münster; dort kommen nämlich die berühmten schwarzweißen papiernen Dingelchen, „über welche die Welt staunt“ — zur Welt, nämlich bei E. C. Brunn. Brunn ist Freimaurer und Protestant und scheint mit den „altkatholischen“ Brüdern gern Geschäfte zu machen, resp. die „alten“ Herren mit ihm. Sieh, da habe ich auch schon nach 2 Tagen das neueste Werk seines Verlages in meinen Händen. Es führt den Titel: „Die Infallibilitätshäresie oder Versuch einer Darstellung des wahren dogmatischen Gegensatzes des Alt- und Neukatholicismus von Johannes Paffrath, katholischem Priester in Köln.“ *)

---

*) Kennen meine Leser den Kaplan Paffrath schon näher? Ich will einzelne Notizen über den „alten“ Herrn anmerken. Johannes Paffrath, geb. zu Mülheim a./R. am 28. April 1840, in Köln zum Priester geweiht am 4. Sept. 1865, war zuletzt Kaplan in Burtscheid bei Aachen, dem Geburtsorte des „Bischofs“ Reinkens; vordem war er Hausgeistlicher auf dem Schlosse Borbeck, im Dekanate Essen. In Borbeck war er ein Hauptfreund des seichten „Rhein. Mercur“, als solcher natürlich entschiedener Gegner der Infallibilität. Auch nachdem das Vatic. Concil das Dogma vom unfehlbaren Lehramte des Papstes ausgesprochen hatte, opponirte Paffrath noch, wie mir ein Ohrenzeuge — ein Geistlicher — mitgetheilt hat, der indeß zugleich bemerkte, nach seinem Dafürhalten mangele es dem Kaplan Paffrath an aller soliden theologischen Bildung. Nach Burtscheid versetzt, soll Paffrath — so erzählte mir ein Priester der Erzdiöcese — am Gründonnerstage dieses Jahres seinem Pfarrer erklärt haben, er werde am folgenden Tage, am Charfreitage, die feierliche Verehrung des Kreuzes nicht mitmachen. Weiter gestand er, er glaube das Dogma der Infallibilität nicht. Auf die Bemerkung des Pfarrers, dann müsse er dem Erzbischofe Anzeige machen, entgegnete Paffrath, er werde selbst nach Köln gehen. Und richtig, am Charfreitag wohnte er schon dem „altkatholischen“ Gottesdienste des „Pfarrers“ Tangermann in der Pantaleonskirche bei. So mein Gewährsmann, der sich mit Recht wunderte, daß Paffrath an der adoratio crucis, an dieser rührenden wahrhaft altkatholischen Ceremonie der Kreuzverehrung am hl. Charfreitag, sich gestoßen haben solle. „Der mußte noch ein anderes Loch im Strumpf haben“ — meinte originell mein Gewährsmann. Sollte Paffrath wirklich Bedenken haben an der adoratio crucis, so will ich ihn aus christlicher Nächstenliebe hier auf die schöne Abhandlung aufmerksam machen, die der gelehrte Bischof Bossuet über diesen Gegenstand unter dem 17. März 1691 geschrieben.

Paffrath wurde „altkatholischer“ Kaplan in Köln. Unter dem 14. Mai erklärte der Erzbischof Paulus in Nr. 11 des „Kirchlichen Anzeigers der Erzdiöcese Köln“ ihn als der Suspension, der größern Excommunication und der Irregularität verfallen, wegen welcher Publication der Erzbischof und Weihbischof von Köln am 12. November vor dem Zuchtpolizeigericht zu Köln zu erscheinen hatten, weil Paffrath's bürgerliche Ehre in gesetzwidriger Weise hierdurch verletzt worden sei. Als Reinkens am 11. August von dem Jansenisten Heykamp in Rotterdam zum „Bischofe“ geweiht wurde, hielt Kaplan Paffrath, laut Mittheilung der „Köln. Ztg.“, bei der Feier den Hirtenstab. Seitdem schwieg die Weltgeschichte über Paffrath, bis jetzt das Kirchenblatt der „Altkatholiken“, die „Kölnische Zeitung“, sein dogmatisches Werk mit lautem Schall der „erstaunten Welt“ ankündigt. Weiterhin ist noch das wichtige Factum zu verzeichnen, daß Paffrath am 2. Nov. in Dortmund in der protest. Kirche altkatholischen Gottesdienst gehalten hat.

So, da habe ich das Büchlein durchstudirt und will nun meinen Lesern darüber Bericht erstatten. Aber zuvor muß ich mittheilen, welch wichtiges Ereigniß sich an die Paffrath'sche Broschüre knüpft. Die gute Tante in Köln hat der Welt dieses große Factum nicht vorenthalten zu sollen geglaubt, und meinen Lesern darf ich es erst recht nicht vorenthalten. Paffrath hat nämlich den wahrhaft originellen Einfall gehabt, das erste Exemplar seiner „Broschüre" dem Erzbischof von Köln zu übersenden mit der brieflich ausgesprochenen kindlichen Hoffnung, der Erzbischof werde sich durch das Studium des Werkes zum „Altkatholicismus" bekehren. Die kindliche Hoffnung — vorausgesetzt, daß der Brief Paffrath's an den Erzbischof kein frivoler Spott gewesen, wofür man ihn nach manchen Aeußerungen zu halten sehr stark versucht sein könnte — wurde schon am nächsten Tage vereitelt, wo der Erzbischof durch seinen Geheimsecretär das gelehrte Werk dem jugendlichen Verfasser ungelesen zurückstellte. Mir kommt bei diesem originellen Einfall des „altkatholischen" Kaplans die Erinnerung an jene protestantische Engländerin, die vor mehren Jahren auf den großartigen Gedanken verfiel, den — Papst Pius IX. von der katholischen Kirche abwendig zu machen und zum Protestantismus zu bekehren. Die kindliche Seele — Miß Spleen — begab sich mit einem Neuen Testamente bewaffnet zum Papste und erhielt Audienz. Wie war sie glücklich in dem genialen Gedanken, den Papst bekehren zu können, von dem sie natürlich voraussetzte, er habe nie Kunde von dem Neuen Testamente bekommen. Und was war der Erfolg ihrer Audienz? O sancta simplicitas, — o heilige Einfalt — dachte der hl. Vater für sich, belehrte kurz die kindliche Seele — und blieb — o Wunder! — katholisch. Aber auch die protestantischen Engländer ließen sich durch Miß Spleen nicht beirren auf dem Wege zum Vaterhause, auf dem Wege nach Rom. Seit jenem großartigen Bekehrungsversuche sind mehre hundert anglikanische Prediger und Tausende von Laien zur hl. römisch=katholischen Mutterkirche zurückgekehrt. Ob Miß Spleen zu den Glücklichen gehört, habe ich nicht erfahren können; ist aber möglich.

An das große Unternehmen jener Lady nun hat mich Paffrath's Versuch, den Kölnischen Erzbischof zu bekehren, lebhaft erinnert. Auch hier ist die Gefahr glücklich vorübergegangen, und die Erzdiöcese kann sich gratuliren, daß sie ihren Hirten behalten hat. Die Gefahr war ganz die gleiche; denn ebenso leicht wie Miß Spleen mit ihrem Neuen Testamente den Papst Pius, hätte Paffrath mit seiner Broschüre den Erzbischof Paulus herüberbringen können. Ich will dies dem Leser kurz an einigen Proben des gelehrten dogmatischen „Versuchs" zeigen. Viel Dinte diesem Dogmatiker gegenüber wäre unverzeihliche Verschwendung. Der „wahre dogmatische Gegensatz" eines „altkatholischen" zu einem römisch=katholischen Christen besteht nach Paffrath darin, daß ersterer den Unterschied zwischen lehrender und hörender Kirche verwirft, während der römisch=katholische Christ an diesem wesentlichen Unterschiede festhält. Letzteres nun als falsch zu erweisen, das ist das Thema, welches Paffrath nach seinen „schwachen Kräften" zu behandeln „versucht." „Unsere Absicht ist" — Paffrath spricht trotz der Versicherung seiner „schwachen Kräfte" regelmäßig per „Wir"; der Ausdruck „meine Wenigkeit" würde hier besser lauten — „den Nachweis zu liefern, wie das Dogma von einem „„besonderen, dem Lehramte verliehenen göttlichen Gnadenbeistande,"" nicht bloß in dem wunderbaren Gefüge der alten katholischen Glaubenslehre keine Stelle findet, sondern, wie durch dasselbe das nothwendig Zusammengehörige getrennt, die Kirche selbst in zwei (ungleiche) Hälften gespalten wird" u. s. w.

Paffrath bemerkt weiter in dem „Vorwort": „Wir sehen uns veranlaßt, im Voraus den Leser um gefällige Nachsicht zu bitten, wenn wir etwas tiefer ausholen" — und diese Bitte ist sehr am Platze. Paffrath macht es nämlich ähnlich wie jene alten Chronisten, welche bis auf Adam und Eva zurückgingen, um die Geschichte einer Stadt recht gründlich darzustellen: er beginnt nicht mit der Stiftung der Kirche durch Christus, sondern mit der Erschaffung des Menschen und seinem „Urstande," untersucht auch wiederholt genauer die sehr praktische „Frage, ob, vorausgesetzt, daß der Sündenfall nicht dazwischen getreten wäre," die zu offenbarenden Wahrheiten sich „in ihrer Dieselbigkeit" rein würden erhalten haben, oder ob es noch einer besondern Vorkehrung würde bedurft haben. Dann werden die Folgen der Erbsünde behandelt, wobei er sich in sehr merkwürdiger Weise auf das Tridentinum und die von demselben „ausgesprochene Kirchenlehre" beruft, in dem Augenblicke nicht beachtend, daß doch auf dem Tridentinum die von Paffrath bestrittene lehrende Kirche entschieden hat, gerade so wie auf dem Vaticanischen und auf allen Concilien! Weiterhin macht er in derselben breiten und stilistisch ungenießbaren Darstellung die Unfehlbarkeit der Kirche bedingt von ihrer Heiligkeit. „Dies deutlicher auszudrücken, sagen wir (Paffrath): Der Grad der Unfehlbarkeit, oder besser der Umfang rücksichtlich der Zahl der eigentlichen Träger derselben kann zu verschiedenen Zeiten verschieden sein und wird sich im Allgemeinen nach der sittlichen Beschaffenheit der einzelnen Individuen in der Kirche richten." Darnach muß es, nebenbei bemerkt, für die „altkatholische Kirche" „im Allgemeinen" dieselbe „Zahl der eigentlichen Träger" der Unfehlbarkeit geben, als sie Häupter der Lieben zählt; Knoodt hat uns ja hinsichtlich der „sittlichen Beschaffenheit der einzelnen Individuen" dieser Genossenschaft so Herrliches versichert. Aber da noch so böse sein auf den Papst Pius IX. als „Träger der Unfehlbarkeit?" Hält die „sittliche Beschaffenheit" dieses Engels im Fleische etwa keinen Vergleich aus mit den altkatholischen „Individuen," Bischof Reinkens mit einbegriffen?!*)

Nach diesen „tiefern Ausholungen" geht Kaplan Paffrath an seine „nächste Aufgabe," der „lehrenden Kirche" den Garaus zu machen. „Indem wir (Paffrath) überlegten, wie derselben am besten und sichersten entsprochen werden könnte, fielen uns von Ungefähr Liebermann's Institutiones theologicae in die Hände." Ich will Herrn Paffrath hier gleich meine Freude über dieses Begegniß „von ungefähr" ausdrücken mit der Bitte, daß er den guten Liebermann doch täglich mit bewußtem Willen, nicht bloß gelegentlich und „von ungefähr", zur Hand nehme und ihn gründlich studire. Herr Paffrath kann noch Vieles von Liebermann lernen, wird aber gut thun, gleich vorn zu beginnen.

Wenn nun irgend etwas deutlich und bestimmt in der hl. Schrift ausgesprochen ist, so ist es die Unterscheidung, die Eintheilung der Kirche in „lehrende" und „hörende" Kirche. Die Bibelstellen sind jedem unterrichteten Schulkinde geläufig, und Herr Paffrath fand sie bei Liebermann. So spricht Christus unmittelbar vor seiner Himmelfahrt zu den Aposteln: „Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden; gehet daher hin und lehret alle Völker und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des hl. Geistes und lehret sie Alles halten, was ich euch aufgetragen habe, und

---

*) Bescheidene Anfrage des Setzers an Herrn Loyson in Genf, vormals Pater Hyacinth, jetzt Familienvater und altkatholischer Regierungs-Pfarrer: Welchen Grad von Unfehlbarkeit besitzen Ew. Hochwürden denn eigentlich?

siehe ich bin bei euch alle Tage bis an's Ende der Welt". (Matth. 28, 18 ff.) Paffrath citirt die Stelle nicht ganz, sondern bloß den Anfang und Schluß („siehe ich bin bei euch u. s. w.), welche Schlußworte er hervorhebt, um die Leser glauben zu machen, jene Worte seien „an die Gesammtheit der Gläubigen" gerichtet. In einer Anmerkung sagt er so ganz kindlich naiv: „Es kann natürlich nicht in unserer Absicht liegen, uns hier auf eine eingehende exegetische Untersuchung einzulassen; auch ist fast mehr als genug auf diesem Gebiete unserer Controverse geleistet worden. Wir verweisen unter Andern (wer sind diese?) auf die vorzügliche Arbeit Langen's." Das ist die beliebte Manier der „Altkatholiken," auf ihre gegenseitigen „Leistungen" belobigend zu verweisen — äußerst bequem, wenn man in Verlegenheit ist. Was den altkatholischen Exegeten Langen anbetrifft, so findet er in der Bibel Manches, was Andere nicht zu finden vermögen. Vor Jahren schon fand er z. B., daß die Worte: „Das ist mein Leib" so ohne Weiteres die buchstäbliche Fassung nicht erheischten. Ich habe dies aus dem Munde eines Zuhörers, der sehr wohl etwas zu fassen weiß. Was übrigens Matth. 28 anbetrifft, so möchte ich Paffrath auf die gründliche Erörterung dieser Stelle durch den (seinen?) verstorbenen Religionslehrer Dr. Vosen (Der Katholicismus 2. Aufl. S. 8—23) verweisen, dort findet er den bündigsten und klarsten Nachweis, daß Christus hier ein unfehlbar lehrendes Priesterthum in den Aposteln und deren Nachfolgern eingesetzt hat (lehrende Kirche), und daß er dieser lehrenden Kirche „alle Völker" zu Schülern überwiesen hat (hörende, oder lernende Kirche). *) Weiter verweise ich Paffrath auf Eph. 4 (s. oben S. 49) und Matth. 18: („Wer die Kirche nicht hört u. s. w.), sowie auf die oben im Artikel „Schulte oder Kirche" S. 36 angegebenen Stellen, dann kann er sich bei gutem Willen die Frage beantworten, ob sich „die infallibilistische Unterscheidung einer „hörenden" und „lehrenden" Kirche als eine durchaus künstliche und gemachte und deßhalb als unhaltbar erweist" (wie er meint), oder ob nicht Jesus Christus, der Stifter der Kirche, diese Unterscheidung getroffen hat, ohne die Billigung oder Mißbilligung des ꝛc. Paffrath abzuwarten. Kaplan Paffrath nennt diese Scheidung der Kirche in lehrende und hörende eine „unnatürliche" und begründet seine Ansicht so kindlich originell damit, „daß es auch gelernthabende Gläubige gibt, ja, daß der größere Theil aus solchen besteht, die als Lernende aufgehört haben zu hören, höchstens als zu Erbauende noch hören." Wenn Paffrath hier seine „altkatholischen Gläubigen" im Auge hat, so wird er dem „größeren Theile" ganz gewiß aus dem Herzen gesprochen haben; denn dieser schien sich schon seit Jahren zu den „gelernthabenden Gläubigen" zu rechnen, die „höchstens als zu Erbauende" dann und wann noch eine Predigt hörten. Ich persönlich habe über diese „Gelernthabenden" meine wohlerwogene aparte Ansicht, die ich mit schönen Beispielen belegen und illustriren könnte, wenn nicht das nomina sunt odiosa mich abhielte; und diese meine Ansicht geht dahin, daß „der größere Theil" der „Gelernthabenden" aus Verlernthabenden (Paffrath wolle

*) Paffrath kennt wohl die berühmte Pastoralunterweisung des Bischofs Bossuet über die Verheißungen der Kirche nicht. In ihr findet er eine lichtvolle Auseinandersetzung von Matth. 28. Auch Bischof Martin von Paderborn weist in seinem „letzten Worte an die Protestkatholiken" die völlige Unhaltbarkeit des „Altkatholicismus" auf Grund von Matth. 28 in der schlagendsten und unwiderleglichsten Weise nach. Paffrath scheint dieses „letzte Wort" nicht zu kennen, sicher nicht studirt zu haben. Sonst hätte er wohl seinen „Versuch" unterlassen.

mir die Nachbildung seines schönen Wortes gestatten) besteht, aus gründlich Verlernthabenden, die selbst das verlernt was haben, sie vormals im Schulkatechismus gelernt hatten.

Der größte Eifer des Herrn Johannes Paffrath richtet sich gegen das aus Papst und Bischöfen bestehende unfehlbare Lehramt der Kirche. Die preußischen Bischöfe hatten s. Z. in ihrer Denkschrift mit Recht den Fundamentalsatz an die Spitze gestellt: „Es ist ein ebenso wesentlicher als bekannter Grundsatz des katholischen Glaubens, daß Christus in seiner Kirche ein Lehramt eingesetzt hat, welches kraft der den Aposteln verkündeten Verheißung sich für die Erkenntniß und Lehre der christlichen Offenbarungswahrheiten bis zum Ende der Welt eines besonderen göttlichen Gnadenbeistandes erfreut und durch denselben vor Irrthum hinsichtlich jener Wahrheiten bewahrt bleibt.“ Wegen dieses Satzes nun, dessen Beweis jedes unterrichtete Schulkind aus der hl. Schrift liefern kann, wüthet Johannes Paffrath gegen unsere treukirchlichen Bischöfe in ähnlicher Weise, wie weiland ein anderer Johannes gegen den Bischof von Trier und den hl. Rock. Der bischöfliche Grundsatz, meint unser Johannes, sei „dem Humbug der Jesuiten“ zu verdanken. Auch anderswo spricht Paffrath geistreich von einer „Verjesuitirung des Episkopates“; nun, bester Paffrath, Geduld! die „Entjesuitirung“ Deutschlands ist ja geschehen, dank der „altkatholischen“ und liberalen Anstrengungen! Der von Christus laut der Schrift dem kirchlichen Lehramte verheißene Gnadenbeistand ist Herrn Paffrath ein „ausgehecktes zweiköpfiges Ungethüm, welches die Infallibilisten Charisma der göttlichen Assistenz zu benamsen für gut befunden haben.“ Es ist ihm „eine Ausgeburt theologischen Wahnwitzes“ und wie die gewählten Redensarten des Herrn Johannes noch sonst heißen. Man sieht, der junge Mann hat das Zeug zu einem „altkatholischen“ Schriftsteller, er eifert rühmlichst bekannten Vorbildern nach und bewahrheitet das Wort: Wie die Alten sungen — so zwitschern die Jungen.

Von einem Lehramte, das durch besonderen göttlichen Beistand vor Irrthum bewahrt werde und auctoritativ als lehrende Kirche entscheiden und die hörende Kirche auf diese Lehrentscheidungen verpflichten könnte, will Johannes Paffrath nichts wissen. „Der preußische und mit ihm der ganze von der Kirche abgefallene Episkopat,“ *) Pius IX. an der Spitze, tangirt unsern Gelehrten nicht; er will

---

*) Auf dieses „altkatholische“ Dogma, daß wir von der Kirche abgefallen seien und die Handvoll „Altkatholiken“ jetzt die wahre katholische Kirche bilde, erwiderte vor Jahresfrist Monſ. Nardi u. A. trefflich:

„Ihr wollt die wahre Kirche bilden? Ich bitte, geduldet euch doch; ihr sieben allein? Aber wie bringt ihr dies denn mit jenen Worten Ecclesiam catholicam des apostolischen und aller anderen Glaubensbekenntnisse zusammen? Catholica bedeutet allgemeine, und ihr 7 mit einigen anderen 70 oder 700, wenn's euch gefällt, wäret die allgemeine Kirche? Ja doch: von den beiden Dingen eines; entweder die wahre Kirche Christi hat aufgehört zu existiren, oder die wahre Kirche seid ihr. Ersteres ist eine Blasphemie, die ihr selbst zurückweiset; letzteres ist geradezu lächerlich. Der Papst, alle Bischöfe, alle Priester (euch drei und andere 20 abgerechnet) und alle Katholiken der Welt wären nicht mehr die wahre katholische Kirche, und die katholische Kirche wäret ihr?! Nun ich bitte euch, haltet doch nicht das arme Menschengeschlecht zum Besten.

Die Bischöfe, welche euch excommunicirten, thaten nichts mehr und nichts weniger, als was ihre strenge Pflicht war, und wenn die alten Herrn sich beklagen, als Auflehner und Gottesräuber behandelt zu werden, während sie die hl. Messe zu lesen wagen, so haben sie Unrecht. Als Alte müßten sie wissen, daß von jeher so geschah, und daß jedes ökumenische

durch Unterwerfung unter die Entscheidungen dieses Lehramtes „das Opfer des Verstandes“ nicht bringen, das wäre zuviel gefordert! Freilich will er auch ein Lehramt, aber keins, das sich eines besondern göttlichen Gnadenbeistandes erfreue, keins, wodurch die Eintheilung in „lehrende“ und „hörende“ Kirche begründet werde, das wäre ihm „eine Zerreißung im innersten Wesen der Kirche;“ nein, sein Lehramt soll nicht von oben, sondern von unten aus der hl. Gemeinde der „Gelernthabenden“ seine „Nahrung und seine Stärke hernehmen.“ Die altkatholische „Kirche“, deren „größerer Theil aus solchen besteht, die als Lernende aufgehört haben zu hören,“ sie „bewahrt die geoffenbarten Wahrheiten unfehlbar, und darum muß ihr Lehramt auch dieselben unfehlbar tradiren: dieses ist die Consequenz aus jenem und nicht umgekehrt jenes aus diesem.“ Demgemäß betont denn auch Paffrath die „unsichtbare Kirche.“ „Es ist — sagt er — unsere Aufgabe allen Nachdruck (darauf) zu legen, daß die sichtbare Kirche auch wieder aus der unsichtbaren hervorgehe, da es sich . . . um die Bewahrung des einmal seinem ganzen Inhalte nach vollständig Aufgenommenen handelt.“ Bezüglich dieser Bewahrung sei Luthers „Anschauung ganz richtig und correct,“ und was er von der innern Salbung des hl. Geistes sagte (Luther), sei „vollständig berechtigt.“ Hierauf ist auch das Motto der Paffrath'schen Broschüre berechnet, die Stelle Hebr. 8, 10. f., welche schon die Wiedertäufer im Widerspruche mit der klarsten Lehre des Apostels Paulus über das kirchliche Lehramt (z. B. Eph. 4, 11 ff.) dahin mißdeuteten, im Neuen Bunde bedürfe es eines Lehramtes nicht. Mag sich nun Paffrath sein Lehramt nach lutherscher oder wiedertäuferscher Art oder wie immer construiren, ganz nach seinem Belieben. Ich möchte die wichtige Sache einmal gern praktisch, in der Bethätigung sehen und darum eine angelegentliche Bitte aussprechen. Also, Herr Paffrath, eine wichtige Bitte! Sie kennen Ihren Bischof Reinkens näher, haben ja bei seiner Weihe den Hirtenstab gehalten; sagen Sie ihm nun gütigst, Ihr Recensent, der „römische Doctor“, und nach seiner Versicherung unzählige „Römische“ möchten mal so gern ein „allgemeines altkatholisches Concil“ sehen, um endlich einmal über die Grundfrage in's Reine zu kommen, welch specielles Credo das Lehramt des „Altkatholicismus“ zu Stande bringe. Die Berufung würde gar keine besonderen Schwierigkeiten bieten; die kleine Heerde, „die Zahl der eigentlichen Träger der Unfehlbarkeit,“ ist leicht versammelt; verschiedene Eisenbahndirectionen würden gern Fahr-

---

Concil alle diejenigen so behandelt hat, welche sich nicht unterwarfen. Jenes Anathema, womit vor dreihundert Jahren das Concil von Trient seine Sitzungen schloß, sollte ihnen in den Ohren klingen. Zu dem guten Ende wollen wir es ihnen wiederholen. Sie begannen:

Der Legat: Beatissimo Pio Papae et Domino nostro, sanctae universalis Ecclesiae pontifici, multi anni, aeterna memoria! (Unserem Herrn, dem Heiligen Vater Pius, Oberhirten der heiligen allgemeinen Kirche, viele Jahre und ein ewiges Andenken!).

Die Väter: Domine Deus Sanctissimum Patrem Ecclesiae conserva multos annos. (Gott unser Herr! erhalte den Heiligen Vater Deiner Kirche viele Jahre hindurch.)

Und sie schlossen:

Der Legat: Anathema cunctis haereticis. (Alle Häretiker seien im Banne.)

Die Väter: Anathema, anathema. (Sie seien im Banne, sie seien im Banne.)

Dann ferner, meine theuern alten Herrn, ihr selbst sagt schon, daß wir nicht mehr die Kirche sind, daß vielmehr ihr sie seid. Was kann euch also daran gelegen sein, daß ein falscher Papst und falsche Bischöfe euch Auflehner, Abtrünnige nennen? Ihr sollet es euch zur Ehre rechnen. In Betreff der Messe aber seht euch selber vor. Der Papst, die Bischöfe und katholischen Priester sagen, daß ihr einen schrecklichen — verübt. Anstatt in Zorn zu gerathen, wäre es besser, scheint mir, ihr überlegtet euch die Sache.“

preisermäßigung bewilligen, weil es sich nicht um eine katholische Wallfahrt, sondern um ein „nationales“ altkatholisches Concil handelte. Aus dem Munde der versammelten „Gelernthabenden“ wäre die Summe der altkatholischen Dogmen sodann leicht zu erfragen. Die aus ihrem Munde einstimmig erklärten Dogmen würden vom altkatholischen Lehramte einfach zu registriren sein, und das „altkatholische Glaubensbekenntniß“ wäre fix und fertig. Sehen Sie, wie einfach! Und darauf läßt man die Welt warten, und die „Römlinge“ läßt man über diese so leicht zu bewerkstelligende Sache ihre Glossen machen? Ein Freund von mir, auch römischer Doctor, wollte sogar mit mir wetten, die „Altkatholiken“ würden auch nicht in Einem Punkte vollständig harmoniren, außer in ihrer Opposition gegen Rom. Solche Glossen macht man. Soll denn immer noch kein Concil uns Ihre Einigkeit beweisen und Ihr „Glaubensbekenntniß“ an's Licht bringen? Warum so zögern? Ihnen, liebster Johannes Paffrath, dem Dogmatiker Ihrer Kirche, muß um so mehr daran liegen, daß ein solches altkatholisches ökumenisches (d. h. hier deutsch-schweizerisches) Concil zu Stande kommt: handelt es sich doch um die Probe für Ihren „Versuch“. Sodann sieht die Welt auch mal ein echtes Concil, wie es nach Ihren dogmatischen Begriffen sein soll. Welch furchtbaren Groll haben Sie, Herr Paffrath, auf das Vaticanische Concil! Nennen Sie doch diese uns so ehrwürdige Versammlung der Bischöfe des ganzen Erdkreises, diese hehre Versammlung, wie sie noch kein Jahrhundert gesehen, nicht einmal Concilium Vaticanum, sondern (Gott vergebe Ihnen Ihre Sünde!) „Ludibrium Vaticanum“ — d. i. Vaticanisches Spottspiel! „traurige Comödie, ganz nach dem Wunsche der Arrangeurs ausgespielt.“ Ganz ernst bemerkt, begreife ich nicht, wie Sie sich, abgesehen von allem anständigen Tone, solcher die staatlich anerkannte römisch-katholische Kirche wahrhaft verspottenden Ausdrücke bedienen können, ohne irgendwie die leiseste Furcht vor dem wachsamen Auge des Staatsanwalts zu verrathen. Ich bin Ihretwegen sehr besorgt, wenn ich an den Herrn Erzbischof Dr. Melchers und den Herrn Weihbischof Dr. Baudri vor dem Zuchtpolizeigericht in Köln denke! Was denselben zur Last gelegt worden, dessen haben Sie sich, Herr Paffrath, in augenfälligster Weise schuldig gemacht. Und Sie fürchten sich nicht vor den rächenden Söhnen der Themis?! Und wenn, wie ich soeben lese, von den Söhnen der Themis der Herr Erzbischof, für schuldig befunden, das in lateinischer Sprache abgefaßte Decret Ihrer und Ihrer Collegen Excommunication „öffentlich und in beschimpfender Weise bekannt gemacht zu haben,“ zu einer Strafe von 50 Thlr. ev. 14 Tage Haft, und der Herr Weihbischof in seiner Eigenschaft als Redacteur des „Kirchl. Anzeigers“ als Theilnehmer an jenem Vergehen zu 25 Thlr. ev. 1 Woche Haft verurtheilt worden sind, wie hoch würde erst das Strafmaß gegen Sie, Herr Kaplan Paffrath, bemessen werden müssen, falls Ihr Büchlein den Vertretern der Gerechtigkeit zur billigen Erwägung anheimgegeben würde! Nehmen wir nur, von allen andern Kraftstellen absehend, Ihre Bezeichnung des Vaticanischen Concils. Sie werden aus früheren Tagen noch wissen, daß uns Katholiken ein allgemeines Concil etwas sehr Ehrwürdiges, ja etwas Heiliges ist. Sie besitzen eine Ausgabe des Tridentinum. Da lesen Sie nur einmal den Titel: **Canones et decreta sacrosancti œcumenici Concilii Tridentini!** Nicht auffallend, denn ein Concil ist noch etwas mehr als eine bloße „Einrichtung“ der staatlich anerkannten römisch-katholischen Kirche, es ist die im hl.

Geiste versammelte lehrende Kirche selbst! Lesen Euer Hochwürden nur den Anfang der 2., 3., 4. Sitzung des Tridentinum, da heißt es: Sacrosancta Tridentina synodus, in Spiritu sancto legitime congregata. Und wie bezeichnen nun Euer Hochwürden das Vaticanum, welches der ganzen römisch-katholischen Kirche als sacrosanctum œcumenicum Concilium Vaticanum gilt?! Euer Hochwürden haben ohne Zweifel einmal etwas von § 166 des Strafgesetzbuches gehört. Fiat applicatio. Dieser § scheint Sie indeß gar nicht zu geniren. Glauben Hochwürden vielleicht, § 166 bestehe bloß für arme sündige römisch-katholische Schriftsteller? Meinen Sie, ein „Altkatholik" besitze als solcher das Privilegium, schmähen zu dürfen, wie es ihm beliebt? Man sollte es fast glauben, wenn man sieht, was Sie und andere „altkatholische" Scribenten (und Redner) sich herausnehmen. Ich kann es mir nur daraus erklären, daß Sie aus der Erfahrung wissen, von unserer Seite sei keine Denunciation bei weltlichen Richtern zu befürchten, wie das anderwärts so oft geschieht. Darin haben Sie Recht, aber Roheit bleibt denn doch unter allen Umständen Roheit, auch wenn sie ungestraft bleibt. — —

Siehe, lieber Leser, das ist in einigen Zügen ein schwaches Bild von der Broschüre des Herrn Paffrath. Gelehrt ist der Mann eben nicht, aber grob! Was seinen Gründen mangelt, soll wahrscheinlich der massive Stil ersetzen. Außer den angegebenen Proben ließen sich noch manche anführen; doch wozu soviel Papier verschwenden?

Mit dieser dogmatischen Broschüre also sollte, wie bemerkt, der Erzbischof Paulus von Köln zum „Altkatholicismus" bekehrt werden. Wie sehr Paffrath von ihrem Werthe überzeugt ist, zeigen die bescheidenen Worte seines Briefes an den Erzbischof: „Sollte Ihnen die Widerlegung derselben auch nur halbwegs gelingen, so würden Sie ohne Zweifel der Sache der Kirche einen ganz unschätzbaren Dienst erweisen." Nun zweifle noch Jemand an der großen Gefahr, worin der Erzbischof geschwebt hat! Es war doch gut, daß er die Broschüre ungelesen zurückschickte! Herr Paffrath kann übrigens mein Exemplar auf Wunsch ebenfalls und zwar gratis zurückerhalten! Während der Lectüre rief ich unwillig aus: Paffrath, Paffrath, gib mir meine Groschen wieder! Jetzt will ich indeß auch auf die Groschen verzichten.

Dieser Johannes Paffrath nun ist der erste und einzige Dogmatiker der „Altkatholiken". Es ist nämlich die wichtige Thatsache zu constatiren, daß unter all den Professoren, die sich in ihrer Weisheit dem „Altkatholicismus" angeschlossen haben und jetzt gegen das Vaticanum stürmen, sich kein einziger ehemaliger Professor der Dogmatik befindet — kein einziger! Und das hat seine guten Gründe. Wer das katholische Glaubenssystem genau kennt, wie es ein Dogmatiker kennen muß, der wird schon durch die schöne Harmonie, die in dem katholischen Lehrgebäude, diesem herrlichen Wunderbau der reinsten Wahrheit, herrscht, unwiderstehlich an die hl. römisch-katholische Kirche und ihre göttliche Wahrheit gefesselt, und fällt nicht ab.

In Ermangelung eines ehemaligen Professors der Dogmatik hat nun Herr Kaplan Paffrath diese Lücke ausfüllen zu sollen geglaubt und mit seinen „schwachen Kräften" einen „dogmatischen Versuch" unternommen, der auch vollkommen seinen „schwachen Kräften" entspricht. Er durfte indeß schon etwas wagen; sein „Versuch" sticht gegen manche

andere „altkatholische Leistungen" nicht zu sehr ab. Auf die altkatholische „Literatur, über welche die Welt staunt," kann man schon so ziemlich die Worte anwenden:

Will man anderswo was sagen,
Hans und Kunz nach Gründen fragen:
Aber wenn hier Jemand spricht,
Braucht er keine Gründe nicht!

Zugabe.

Als die „alten" Herrn ihre 3. Versammlung hielten, die zu München am 30. Mai 1871 — in der Pfingstwoche — ließ ihnen der „römische" Verfasser der vorstehenden Broschüre einen Festgruß durch die „Germania" übermitteln. Dieser Festgruß soll hier in 2. vermehrter und verbesserter Auflage den „alten" Herrn noch einmal gewidmet werden. Also

An die Herren Professoren, die Glaubenshelden des „Altkatholicismus."

Euch, Ihr starken Glaubenshelden
Gilt mein Lied; laut soll es melden:
Unrecht schwer verüben die,
So da sagen unverhehlet:
„Weil's den Herrn an Glauben fehlet,
Deshalb protestiren sie."

Nein, Ihr deutschen Professoren,
Die so sprechen, das sind Thoren;
Ihr, Ihr wär't im Glauben schwach?
Helden seid Ihr grad' im Glauben,
Das kann Euch der Feind nicht rauben;
Auf der Hand liegt's klar und flach.

Trotz der Bibel klarem Worte,
Daß der Hölle Lügenpforte
Nie die Kirch' besieg' im Streit:
Trotzdem, daß der Herr gesprochen:
„Sieh, ich bin ununterbrochen
Bei Euch bis zum End' der Zeit:"

Trotz des Wortes hellster Klarheit,
Daß allzeit der Geist der Wahrheit
Soll dem Lehramt steh'n zur Seit':
Trotz dem deutlichen Versprechen:
Nie dein Glaube wird gebrechen,
Stärk' die Brüder allezeit:

Trotz der unzählbaren Schaaren,
Die seit zweimal tausend Jahren
Stets auf Christi Wort gebaut:
Trotz der vielen Millionen,
Die in allen Erdenzonen
Diesem Wort ihr Heil vertraut:

Trotzdem **glaubt** Ihr, daß die Hirten
Alle sammt dem Papste irrten:
Glaubt, daß Ihr nur irret nicht:
Glaubt, daß wich der Geist der Wahrheit
Allen Andern — daß in Klarheit
Euch nur blieb sein reines Licht.

Hirt und Heerde hat gekündet
Jetzt der heil'ge Geist; verbündet
Blieb nur Euch der Wahrheit Licht:
Ihr allein, Ihr zweimal sieben
Professoren, seid die Lieben,
Euch verlassen konnt' er nicht!

Solches glaubt Ihr; — und Beweise
Aus der Schrift? O keine leise
Silbe steht von Euch darin.
Dennoch glaubt Ihr's unbeweget,
Ohne daß sich Zweifel reget
In des weisen Herzens Sinn!

Sagt, wer konnte je erreichen
Solchen Glauben sonder Gleichen,
Der sich auf sich selbst beruft?
Professoren ist's gelungen,
Haben sich empor geschwungen
Von dem Felsen — in die Luft!

Drum soll Euch dies Lied hier melden
Mein — Bewundern — Glaubenshelden!
Folgen kann und — will ich nicht.
Will in Demuth wie die Andern
An der Hand der Kirche wandern,
Ihr seid selber Euer Licht!

Vorstehende Verse widmete ich den gelehrten Herrn zum Beginne ihrer protestirenden Laufbahn. Jetzt möchte ich noch drei Strophen hinzufügen:

Von dem eig'nen Licht geleitet,
Ihr drei Jahr' nun fürbaß reitet,
„Und die Todten reiten schnell!"
Rasch ein Dogma nach dem andern
Mußt' zur Rumpelkammer wandern —
Immer mehr ward's licht und hell!

Weiter, Ritter! schnell geritten,
Bis Ihr Alles habt bestritten,
Folgt nur immer Euerm Licht!
Dann nach wieder dreien Jahren
Ist die ganze Welt im Klaren:
Professoren irren nicht!

Und Ihr andern kleinen Leute,
Dieser Professoren Beute:
Hoffmann, Paffrath, Tangermann,
Hochstein — und wie sonst Ihr heißet —
Schritt zu halten Euch befleißet!
Kommt dann bald im — Abgrund an!

Sagt, wer konnte je erreichen
Solchen Glauben sonder Gleichen,
Der sich auf sich selbst beruft?
Professoren ist's gelungen,
Haben sich empor geschwungen
Von dem Felsen — in die Luft!

Drum soll Euch dies Lied hier melden
Mein — Bewundern — Glaubenshelden!
Folgen kann und — will ich nicht.
Will in Demuth wie die Andern
An der Hand der Kirche wandern,
Ihr seid selber Euer Licht!

Vorstehende Verse widmete ich den gelehrten Herrn zum Beginne ihrer protestirenden Laufbahn. Jetzt möchte ich noch drei Strophen hinzufügen:

Von dem eig'nen Licht geleitet,
Ihr drei Jahr' nun fürbaß reitet,
„Und die Todten reiten schnell!"
Rasch ein Dogma nach dem andern
Mußt' zur Rumpelkammer wandern —
Immer mehr ward's licht und hell!

Weiter, Ritter! schnell geritten,
Bis Ihr Alles habt bestritten,
Folgt nur immer Euerm Licht!
Dann nach wieder dreien Jahren
Ist die ganze Welt im Klaren:
Professoren irren nicht!

Und Ihr andern kleinen Leute,
Dieser Professoren Beute:
Hoffmann, Paffrath, Tangermann,
Hochstein — und wie sonst Ihr heißet —
Schritt zu halten Euch befleißet!
Kommt dann bald im — Abgrund an!

Rebbert, Joseph

Die 'altkatholischen' Wortführer in Dortmund: Knoodt, v. Schulte, Reinkens drei gefährliche Concilskranke untersucht und behandelt von einem römischen Doctor mit Berücksichtigung aller Leidensgenossen, speciell der hochw. Herrn Hoffmann, Michelis, Reusch, Hochstein, Tangermann, Paffrath

Paderborn 1873